Die Sammlung

„Aus Natur und Geisteswelt"

die nunmehr auf ein mehr denn zehnjähriges Bestehen zurückblicken darf und jetzt über 350 Bände umfaßt, von denen 70 bereits in zweiter bis vierter Auflage vorliegen, verdankt ihr Entstehen dem Wunsche, an der Erfüllung einer bedeutsamen sozialen Aufgabe mitzuwirken. Sie soll an ihrem Teil der unserer Kultur aus der Scheidung in Kasten drohenden Gefahr begegnen helfen, soll dem Gelehrten es ermöglichen, sich an weitere Kreise zu wenden, dem materiell arbeitenden Menschen Gelegenheit bieten, mit den geistigen Errungenschaften in Fühlung zu bleiben. Der Gefahr, der Halbbildung zu dienen, begegnet sie, indem sie nicht in der Vorführung einer Fülle von Lehrstoff und Lehrsätzen oder etwa gar unerwiesenen Hypothesen ihre Aufgabe sucht, sondern darin, dem Leser Verständnis dafür zu vermitteln, wie die moderne Wissenschaft es erreicht hat, über wichtige Fragen von allgemeinstem Interesse Licht zu verbreiten. So lehrt sie nicht nur die zurzeit auf jene Fragen erzielten Antworten kennen, sondern zugleich durch Begreifen der zur Lösung verwandten Methoden ein selbständiges Urteil gewinnen über den Grad der Zuverlässigkeit jener Antworten.

Es ist gewiß durchaus unmöglich und unnötig, daß alle Welt sich mit geschichtlichen, naturwissenschaftlichen und philosophischen Studien befasse. Es kommt nur darauf an, daß jeder Mensch an einem Punkte sich über den engen Kreis, in den ihn heute meist der Beruf einschließt, erhebt, an einem Punkte die Freiheit und Selbständigkeit des geistigen Lebens gewinnt. In diesem Sinne bieten die einzelnen, in sich abgeschlossenen Schriften gerade dem „Laien" auf dem betreffenden Gebiete in voller Anschaulichkeit und lebendiger Frische eine gedrängte, aber anregende Übersicht.

Freilich kann diese gute und allein berechtigte Art der Popularisierung der Wissenschaft nur von den ersten Kräften geleistet werden; in den Dienst der mit der Sammlung verfolgten Aufgaben haben sich denn aber auch in dankenswertester Weise von Anfang an die besten Namen gestellt, und die Sammlung hat sich dieser Teilnahme dauernd zu erfreuen gehabt.

So wollen die schmucken, gehaltvollen Bände die Freude am Buche wecken, sie wollen daran gewöhnen, einen kleinen Betrag, den man für Erfüllung körperlicher Bedürfnisse nicht anzusehen pflegt, auch für die Befriedigung geistiger anzuwenden. Durch den billigen Preis ermöglichen sie es tatsächlich jedem, auch dem wenig Begüterten, sich eine kleine Bibliothek zu schaffen, die das für ihn Wertvollste „Aus Natur und Geisteswelt" vereinigt.

Leipzig, 1911. **B. G. Teubner.**

Mirabeau

УНИВЕРЗИТЕТСКА БИБЛИОТЕКА

AMuG 346.

II. 6. 3
101

Р. И. Бр. 9944

Natur und Geisteswelt

Sammlung wissenschaftlich-gemeinverständlicher Darstellungen

346. Bändchen

ID = 34274573

Geschichte der Französischen Revolution

Sechs Vorträge von

Theodor Bitterauf

Mit 8 Bildnissen

Druck und Verlag von B. G. Teubner in Leipzig 1911

Copyright 1911 by B. G. Teubner in Leipzig.

Alle Rechte, einschließlich des Übersetzungsrechts, vorbehalten.

Vorwort.

Aus Vorträgen, die ich vor Jahren als Volkshochschulkurse in Nürnberg, München und Augsburg gehalten habe, ist in immer erneuter Beschäftigung mit diesem Gegenstande das vorliegende Büchlein entstanden, das den Schwerpunkt in die innere Geschichte Frankreichs verlegt. Dabei schienen mir eine größere Berücksichtigung, als ihnen vielleicht bisher in Deutschland zuteil wurde, die Werke zu verdienen, denen ich selbst die größte Belehrung verdanke: die Schriften Aulards und seiner Schule. Man braucht ja keineswegs kritiklos den demokratischen Anschauungen dieser Richtung zu folgen, aber unstreitig hat sie in vielen Punkten erst uns ein tieferes Verständnis erschlossen für die Bewegung, von der die Demokratisierung Europas ausging, ohne daß ihre Hauptwerke in deutscher Übersetzung weiteren Kreisen zugänglich geworden wären.

Th. Bitterauf.

Inhaltsverzeichnis.

Seite

Vorwort III

Literatur V

Einleitung 1

Auffassung und Wesen der Revolution.

I. Frankreich vor der Revolution 6

Das Königtum. Der Staat. Die Parlamente. Auswärtige Politik und Heer. Die Finanzen. Stadt und Land. Die Stände. Die Aufklärung. Ludwig XVI. und Marie Antoinette. Die Reformen: Turgot, Necker, Calonne, Brienne. Berufung der Generalstände.

II. Die Konstituante 24

Die Eröffnung der Reichsstände. Der Schwur im Ballsaal. Der Sturm auf die Bastille. Die Nachtsitzung des 4. August. Der 5./6. Oktober. Die erste revolutionäre Verfassung. Die Zivilverfassung des Klerus. Mirabeau. Die Flucht des Königs. Vollendung der Verfassung.

III. Die Legislative 41

Die politischen Parteien. Die Emigranten und Priester. Die Kriegserklärung. Der 20. Juni 1792. „Das Vaterland in Gefahr." Der 10. August 1792. Die Septembermorde.

IV. Der Nationalkonvent 52

Abschaffung des Königtums. Die Republik. Der Prozeß gegen Ludwig XVI. Die Schreckensherrschaft. Der Kampf zwischen Gironde und Bergpartei. Marat. Prozeß gegen die Königin. Das Ende der Gironde. Dantonisten und Hébertisten. Der Kultus der Vernunft. Robespierre. Epuration.

V. Direktorium und Konsulat 75

Die Reaktion der Thermidorianer. Die 3. Verfassung der Revolution. Der 13. Vendémiaire. Babeuf. Die Kirchenpolitik des Direktoriums. Der 18. Fruktidor.

Seite

Äußere und innere Politik der Direktoren. Der 18. Brumaire. Die 4. Verfassung der Revolution. Napoleons Konsulat und Kaisertum.

VI. Deutschland und die Revolution 89
Das Reich vor der Revolution. Die öffentliche Meinung. Der erste Koalitionskrieg. Die Friedensschlüsse von Basel, Leoben, Campo Formio. Die revolutionäre Propaganda in Deutschland. Der Reichsdeputationshauptschluß. Allianz der süddeutschen Staaten mit Frankreich. Der Untergang des Reiches.

Personenverzeichnis 104

Tafelverzeichnis.

Mirabeau . . . . . Titelbild
Marie Antoinette . . . 16/17
Sieyès 24/25
Lafayette 32/33
Ludwig XVI. 40/41
Danton 50/51
Madame Roland . . . 66/67
Robespierre 72/73

Literatur.

Über die Quellen, namentlich die wichtigen Aktenpublikationen aus alter und neuerer Zeit orientieren die bibliographischen Abschnitte von E. Lavisse und A. Rambaud, Histoire générale du 4ème siècle à nos jours, Bd. 8, Paris 1896, wo auch eine ausgezeichnete Darstellung von verschiedenen französischen Gelehrten zu finden ist; außerdem berichtet über wichtigere Neuerscheinungen fortlaufend die Zeitschrift: La révolution française, das Organ der Société de l'histoire de la Révolution (30 Jahrgänge). Von den älteren französischen Darstellungen, die wie Lamartine oder Michelet für immer einen Ehrenplatz in der Literatur des Landes behaupten werden, kommen für die Forschung heute noch vor allem in Betracht:

Thiers, histoire de la Révolution, zuerst 1823—27, 10 Bde., auch deutsch.

Blanc, histoire de la Révolution, 1847—62. 12 Bde.

Außerdem: Taine, Les origines de la France contemporaine, 6 Bde. in 3 Abteilungen: Ancien régime, La révolution, Le régime moderne, zuerst 1876—94; deutsche Übersetzung von L. Katscher, 1877—94.

Quinet, la révolution, 2 Bde., 1865.

Aulard, Hist. politique de la révolution française. Origines et développement de la démocratie et de la république, 2. e., 1903.

Jaurès, histoire socialiste, T. 1—6.

Kropotkine, La grande révolution, 1909 (auch deutsch).

Für die auswärtige Politik ist das Hauptwerk:

Sorel, l'Europe et la révolution, 8 Bde., 1885—1905.

Für die Feldzüge:

Thuquet, les guerres de la révolution, 11 Bde. in 4 Serien, 1886 ff.

Eine gute Sammlung von Bildern bietet Dayot, la révolution française d'après des peintures, gravures, sculptures, estampes, médailles, objets du temps.

Von deutschen Werken ist an erster Stelle zu nennen:

v. Sybel, Geschichte der Revolutionszeit von 1789—1800, 5 Bde. (jetzt billige Volksausgabe in 10 Bdn.).

Dazu ein älteres, aber noch in vielen Punkten brauchbares Werk von Häusser, Geschichte der französischen Revolution 1789—1799; herausgegeben von W. Oncken 1867 (nach Vorlesungen) und in weitem Abstand: Oncken, Das Zeitalter der Revolution, des Kaiserreichs und der Befreiungskriege, 2 Bde., 1884—87.

Über deutsche Geschichte vgl. Kapitel VI.

Einleitung.

Vgl. Döllinger, Akademische Vorträge Bd. 3: Über Darstellung und Beurteilung der Französischen Revolution.

„Wahrlich, man wüßte nicht, was man ohne die Französische Revolution mit einem Zeitalter wie dem unsrigen anfangen sollte. Wir wollen die Französische Revolution begrüßen, wie schiffbrüchige Seeleute den unwirtlichsten Felsen begrüßen, in einer Welt, die sonst nur aus grundlosem Wasser und Wellen besteht. Eine wahre, wenn auch eine schreckliche Apokalypse für diese falsche, verdorrte, künstliche Zeit. Das Phrasentum hat ein Ende, der leere Schlendrian hat ein Ende, vieles hat ein Ende. Dieses ist allen Menschen verkündiget worden mit der Trompete des Jüngsten Gerichts." So lesen wir in einem Buche, das nach des Verfassers eigenem Geständnis wie eine lodernde Flamme aus dem Herzen eines lebendigen Menschen gekommen ist, in der Revolutionsgeschichte des Engländers Carlyle. Wenn wir's freilich mit unserem Heinrich von Treitschke halten wollen, dann ist es nur eine Modetorheit der Gegenwart, die politische Freiheit in bestimmten Staatsformen suchen zu wollen; denn die Freiheit sei nicht erst im Jahre 1789 entdeckt worden, und die Eitelkeit des neunzehnten Jahrhunderts, die sich das einbildete, werde zu schanden vor dem gesunden politischen Leben der alten Republiken und Monarchien; der kosmopolitische Charakter der Französischen Revolution habe vielmehr die Entwicklung der menschlichen Gesellschaft unterbrochen.

Suchen wir aus diesem Gegensatz der Meinungen herauszukommen, so bringt uns das Studium der französischen Geschichtschreiber der Revolution fürs erste um keinen Schritt weiter, weil alle Parteien, die sich im Laufe der Epoche bekämpften, die Richtung ihrer Darstellung beeinflußt haben. Die Revolution, sagt Lanfrey, wird ebenso viele Historiker brauchen als sie Politiker verschlungen hat. In der Restaurationszeit, so lange Royalisten und Liberale sich gegenüber-

standen, konnte man die Revolution nur in Bausch und Bogen annehmen oder verwerfen. Nach den Julitagen von 1830 aber schossen die Panegyriker einzelner Richtungen aus dem Boden, und bald gab es kaum einen Spitzbuben mehr, der nicht seine Apotheose gefunden hätte. Neben den an den äußeren Vorgängen haften bleibenden Mignet und den Anbeter des Erfolges, Thiers, tritt nun nicht mit der Sonde wissenschaftlicher Kritik, sondern mit der glühenden Phantasie des Romanciers als Lobredner der Gironde Lamartine; nicht minder einseitig verfolgt Louis Blanc, der Führer der Arbeiterpartei, die Anfänge der sozialen Bewegung bis zu den Bauernaufständen des Mittelalters zurück, und Michelet setzt auf dem Papier den Kampf der revolutionären Gewalten gegen Pfaffen und Engländer fort. Der größte Fortschritt der Menschheit seit Christus ist die Revolution für Victor Hugo, und erst Alexis de Tocqueville und Hippolyte Taine haben erbarmungslos die Legende von ihrer „strahlenden Morgenröte" zerstört. Aber während die eindringliche Kritik des ancien régime, die jener uns geliefert hat, im ganzen noch heute zu Recht besteht, hat in Frankreich die blendende Intuition eines Taine die schweren Mängel seiner Arbeitsweise auf die Dauer nicht zu verdecken vermocht; nur in Deutschland will man bloß zögernd zugeben, daß aus seinen Schilderungen nicht zu entnehmen ist, wie es wirklich gewesen, sondern wie es hätte sein können. Die Reaktion gegen seine Scharfrichterarbeit wurde in Paris im Jahre 1881 eingeleitet durch die Gründung einer Gesellschaft, deren Zeitschrift „La révolution française" für jeden Revolutionshistoriker unentbehrlich ist. Wie schon Thiers 1847 meinte, er würde immer ein Anhänger der Revolution sein, so bekennt das geistige Haupt dieser Schule, Aulard: „Wer mit der Revolution nicht sympathisiert, sieht nur die Oberfläche; um sie zu verstehen, muß man sie lieben"; aber trotz der demokratischen Tendenz dieses Kreises sind daraus eine Reihe von wertvollen Arbeiten hervorgegangen, allen voran Aulards Geschichte der Französischen Revolution, deren sozialistisches Seitenstück Jaurès geliefert hat. Mit beiden kann sich die anarchistische Richtung, vertreten durch den Russen Krapotkin, nicht messen.

In dem Ringen zwischen der Revolution und dem alten Europa ist das alte Europa umgestürzt, die organisierte Macht aufgelöst worden. Kläglich verlief der Kreuzzug der Könige

zur Erhaltung der Monarchie; Europa wurde beherrscht von dem Manne, der Metternich als die Inkarnation der Revolution erschien, der auch im Innern Frankreichs alle in gleicher Knechtschaft niederhielt, und siebzehn Jahre nach dem Tode Marie Antoinettes eine andere Erzherzogin auf Frankreichs Thron zurückführte. Ein überraschendes Schauspiel fürwahr, auf den ersten Blick verblüffend und ganz unbegreiflich. Und doch geht alles mit einer geregelten Folgerichtigkeit vor sich. „Im ganzen ist es der ungeheure Anblick von Bächen und Strömen" — so schreibt Goethe an Schiller — „die sich nach Naturnotwendigkeit von vielen Höhen und vielen Tälern gegen einander stürzen und endlich das Übersteigen eines großen Flusses und eine Überschwemmung veranlassen, in der zugrunde geht, wer sie vorgesehen hat so gut als der sie nicht ahnete." Wo immer das Interesse des Menschen am Menschen sich lebendig erweist, bei allen Kulturnationen wie bei allen Individuen, denen der Blick auf das Ganze nicht fehlt, wird man die Revolutionsgeschichte mit derselben Teilnahme betrachten wie die eigene Vergangenheit.

Das wäre gewiß nicht der Fall, wenn es sich dabei, wie man gesagt hat, wirklich nur um einen Krieg gegen die Religion handeln würde. Allein der antireligiöse Charakter der Bewegung ist mehr ein zufälliger; weniger die christliche Lehre als die politische Institution der Kirche wurde zum Gegenstand der wütendsten Angriffe gemacht. Andere haben die Anarchie als das Bleibende in der Erscheinungen Flucht hervorgehoben, aber auch das ist unrichtig und ließe sich schon durch Mirabeaus Äußerungen widerlegen. In England hat die Demokratie, neben Königtum und Adel schon lange vorhanden, ihr Endziel, eine Verfassung, durch die Revolution von 1688 erreicht; die Vereinigten Staaten von Nordamerika haben sich nach der Lossagung von England eine Bundeszentralgewalt geschaffen, die, hervorgegangen aus der Revolution, weder mit dem Königtum noch mit dem Adel zu rechnen hatte. In Frankreich hat man die Monarchie erst beschränkt, um bald über sie und die Aristokratie hinwegzuschreiten. Was aber die Französische Revolution vor allen andern Bewegungen ähnlicher Art auszeichnet, ist ihr universaler Charakter: nicht Frankreich allein, der ganze Kontinent wurde durch sie neu gestaltet. Insofern ähnelt sie der großen religiösen Bewegung des sechzehnten

Jahrhunderts, mit der sie auch die Mittel der Verbreitung teilt: die Predigt der neuen Ideen und die Propaganda der Tat. Die spezifische Eigenschaft der Revolution ist aber die dauernde Umformung der realen Welt nach einem rein doktrinären Programm. Auch die zwölf Artikel der schwäbischen Bauern waren eine Doktrin, aber sie haben im Bauernkrieg noch nicht zu einer dauernden Umwälzung geführt, ihre Forderungen haben erst im neunzehnten Jahrhundert eine späte Erfüllung gefunden. Auch die Revolution hat die bestehende Zivilisation nicht zu ändern vermocht in ihren Grundlagen; die Einheit des Abendlandes, wie sie in dem katholischen Weltreich des Mittelalters theoretisch festgelegt ward, hatten schon Renaissance und Reformation vernichtet. Aber die Summe der politischen Institutionen, die wir heute als feudale Einrichtungen zu bezeichnen pflegen, fiel erst der Revolution zum Opfer. Politisch wurde ein Europa in ihrem Sinne, mit größerer Einheitlichkeit und Einfachheit der Staatengebilde nebeneinander und in sich selber, erst auf dem Wiener Kongreß konstituiert; in sozialer Beziehung sind bei uns in Deutschland die Errungenschaften der Revolution erst 1848 praktisch geworden. So ist die Revolution kein zufälliges Ereignis, kein willkürliches Produkt einzelner verworrener Köpfe, sondern die Vollendung eines Geschehens, das von vielen Generationen vorbereitet wurde. Unter ihrem Zeichen stehen heute noch alle, und sie ist keineswegs vollendet. Die Gegenüberstellung der bürgerlichen und der revolutionären Parteien entbehrt der historischen Begründung; denn alle unsere Parteien streben nach dauernder Umformung des Staates auf Grund eines rein doktrinären Parteiprogramms oder, wo ihnen das nicht gelingt, nach dauernder Einwirkung auf den Staat und seine Regierung im Sinne ihrer Prinzipien, und alle miteinander, auch die konservativen, sind revolutionären Ursprungs. Wo aber kein parlamentarisches Regime besteht, wird eine starke Regierung sich nie einer einzelnen Partei verschreiben und ihr Programm restlos verwirklichen helfen; wie der Geschichtschreiber über die Schranken des Besonderen sich erheben muß, um die verschiedenen Einzelkräfte, die im Leben der Völker sich tätig erweisen, in ihrem Zusammenhang und in ihrer Gesamtwirkung auf das Ganze zu erkennen, wird der wahre Staatsmann, indem er abwechselnd auf verschiedene Parteien

sich stützt, sie alle zur Verhütung der Anarchie, zum Wachstum der öffentlichen Autorität und der Staatsmacht zu gebrauchen haben.

Die Gegenüberstellung der bürgerlichen und revolutionären Parteien ist vom historischen Standpunkte aus auch darum zu verwerfen, weil nicht der vierte Stand, die Arbeiter, sondern die Bürger des tiers-état die Träger der Revolution gewesen sind. Arbeiter und Tagelöhner haben wohl an einigen entscheidenden Tagen mitgewirkt, aber die Früchte der Revolution hat doch die Bourgeoisie geerntet. Der Triumph der revolutionären Bourgeoisie dauert von 1789 bis 1848. An keinem Punkt der Erde drängt sich die Geschichte dieser Bewegung und ihre Kontinuität so deutlich einem ins Bewußtsein als auf der Place de la Bastille in Paris. Eine Linie im Pflaster zwischen der Rue St. Antoine und dem Boulevard Henri IV bezeichnet die Stelle, wo die Bastille lag, die am 14. Juli 1789 erstürmt wurde. Inmitten des Platzes selbst erhebt sich heute die Julisäule zu Ehren der Barrikadenkämpfer der Julirevolution von 1830, und in dem runden Unterbau findet man in kolossalen Särgen nicht nur die Gebeine der Gefallenen aus dieser Zeit, auch noch die Opfer der Februarrevolution von 1848 wurden hier beigesetzt. Und wieder während des Kommuneaufstandes im Jahre 1871 war hier eine der letzten Barrikaden errichtet. Damals zuerst hat das Proletariat wirklich die Macht erhalten und ausgeübt, war es nicht mehr bloß die Meute der Revolution, sondern der Führer und Träger derselben.

I. Kapitel.

Frankreich vor der Revolution.

De Tocqueville, l'ancien régime et la révolution (1856). Taine, l'ancien régime (1875). De Broc, la France sous l'ancien régime (1887). Wahl, Vorgeschichte der Französischen Revolution, 2 Bde. 1905/7. Glagau, Reformversuche und Sturz des Absolutismus in Frankreich 1774—88 (1908). De Nolhac, Marie Antoinette, 2 Bde. Campardon, l'affaire du collier, und Funck-Brentanos Arbeit mit demselben Titel.

Das französische Staatswesen hat eine ganz andere Entwicklung genommen als z. B. Deutschland. Während bei uns die Zentralgewalt, das Kaisertum, durch die emporstrebenden Fürsten und Vasallen immer mehr geschwächt wurde, unterwarf bei unseren Nachbarn das Königtum, aus der Kriegerkaste hervorgegangen, das ganze Land, auch Adel und Geistlichkeit, seiner absoluten Gewalt; die Zentralisation ist nicht eine Errungenschaft der Revolution, sondern schon von der Monarchie gegründet worden. Aber hinter der nach außen so ruhig wirkenden Fassade des imponierenden Baues barg sich doch ein Leben reich an Gegensätzen und Kämpfen, und nichts wäre verkehrter, als wenn man in allen Verhältnissen vor der Revolution nur Stagnation erblicken wollte; freilich darf man auch nicht mit den Phrasen der Revolution, mit der Parteibrille des demokratischen Doktrinärs an die Zustände des ancien régime herantreten. Denn der Urheber der sozialen Revolution seit 1789, der Bürgerstand, hatte kein Auge für die politische Umwälzung, durch welche die Privilegierten schon vorher den Sturz der absoluten Königsherrschaft herbeigeführt hatten.

Eine ungefähre Vorstellung von der Autorität des Königtums hat wohl jeder Besucher von Versailles in sich aufgenommen, von der Stadt, die ihre ganze Existenz dem Hofe ursprünglich verdankt. Nach den Baurechnungen hat Ludwig XIV. etwa 500 Millionen Franken allein auf das Schloß verwandt; der jährliche Unterhalt belief sich damals auf

500 000 Livres, noch jetzt kostet er einschließlich des Parkes und der Wasserkünste 600—650 000 Franken. Nach seiner Vollendung bot das Schloß, dessen verkleinerte Nachahmungen uns auch in deutschen Landen zahlreich begegnen, Raum für 10 000 Personen; aber noch heute erblickt man dazu überall in der Stadt die Dependenzen desselben. Man hat nun die ungeheuren Summen, welche der König für den Hofhalt im engeren Sinne, für die Jagd, die Kapelle, die Küche usw. jährlich ausgab, berechnet und gefunden, daß diese Posten etwa ein Zehntel der öffentlichen Einnahmen ausmachten. Die finanzielle Notlage des Landes vor der Revolution ist freilich darauf nicht zurückzuführen, aber diese Ausgaben erklären sich aus den Repräsentationspflichten des Herrschers. Ein großer Teil des Adels fiel ihm erblich zur Last. Das Leben des Fürsten war unausgesetzt den ganzen Tag beobachtet; nicht nur die Mahlzeiten, auch die Toilette vollzog sich vor einer gewissen Öffentlichkeit. An die Rückwand des großen Spiegelsaales in Versailles, etwa da, wo am 18. Januar 1871 die Estrade sich erhob, auf welcher bei der deutschen Kaiserproklamation die Fahnenträger der dritten Armee ihren Platz fanden, stößt das Schlafzimmer Ludwigs XIV., das im wesentlichen bis heute unverändert erhalten ist. In dem anstoßenden Raum, der sogenannten salle de l'œil de bœuf, warteten allmorgentlich fünf Gruppen von Personen genau nach den Regeln der Etikette auf Einlaß, um dem Fürsten, während er sich ankleidete, ihre Huldigung darzubringen. Das Lever der Königin hatte nur drei Akte. An einem Wintertage präsentierte Madame Campan der Königin das Hemd; dreimal klopfte es an der Tür, und dreimal traten Personen ein, die sich erst umständlich ihrer langen Handschuhe entledigten, um dann auch ihrerseits nach dem ihnen zustehenden Privileg das Kleidungsstück mit ihren Fingerspitzen zu berühren. Inzwischen saß die arme Königin, zitternd vor Frost, die Arme über die Brust gekreuzt, in ihrem Bette und murmelte vor sich hin: „c'est odieux; qu'elle importunité." Man versteht daher die Bemerkung Friedrichs des Großen: wenn er König von Frankreich wäre, so wäre für ihn das erste, einen Stellvertreter einzusetzen, der ihm die lästige Pflicht der Hofhaltung abnähme. Während dieser Fürst um 4 Uhr morgens aufstand, um zu arbeiten, nahm die Etikette den französischen König beinahe den ganzen Tag in An-

spruch. Sein Leben glich dem eines großen Schauspielers auch insofern, daß er mehr und mehr der Kritik des Publikums ausgesetzt ward. Ludwig XIV., der den staatlichen Absolutismus begründete, indem er nach Mazarins Tode sein eigener Premierminister wurde, erkannte noch in der Arbeit die höchste Pflicht des Regenten. Aber von seinen Nachfolgern konnte Voltaire bereits sagen: „Die Könige erscheinen nur eingesetzt, Feste zu geben und sich möglichst mannigfaltig zu amüsieren." Die Staatsmaschine funktionierte schließlich auch ohne den König. An der Spitze der Zentrale finden wir neben dem Monarchen und dem Staatsrat die Staatssekretäre oder Minister, zunächst vier an der Zahl. Die Verwaltungskörper von unterschiedlicher Größe, die sogenannten Generalitäten, waren den königlichen Intendanten anvertraut, die faktisch durch ihre Abhängigkeit von der Krone und ihre große Machtfülle nach unten hin nicht viel verschieden sind von den Präfekten der Napoleonischen Zeit; hervorragende Männer haben diesem Amte nie gefehlt, und doch wurde der Haß gegen sie namentlich von den Privilegierten geschürt, in deren Rechte sie pflichtgemäß eingriffen; sie waren von den Gerichten unabhängig. Die Rechtspflege lag zum Teil noch in den Händen der Grundherren; wenn die Patrimonialgerichte auch einen studierten Richter haben mußten, und der Regreß gegen sie an die Königsgerichte allezeit freistand, so hatten sie doch auch Prozesse zu instruieren, die nicht mit dem Feudalrecht zusammenhingen. Die Königsgerichte, deren höchste Instanz die Parlamente darstellten, hielten sich nicht frei von den Schäden, die in dem Justizwesen anderer Länder in jener Zeit oft wiederkehren; solche Übel waren die Verschleppung der Prozesse, die Käuflichkeit der Richterstellen u. a.

Nicht der Hofadel, sondern ein Amtsadel, die noblesse de robe, war im Besitze der staatlichen Regierungsfunktionen; leider hatte er hinter dem grünen Tisch die Fühlung mit dem wirklichen Leben und den Bedürfnissen der Untertanen verloren. Die Provinzialstände, die sich nicht in allen Landesteilen erhalten hatten, setzten dieser verknöcherten Bureaukratie nur geringen Widerstand entgegen, ebenso die Kirche. Die öffentliche Kritik hatte ihren Sitz in den Parlamenten, die ursprünglich nur Gesetze zu registrieren hatten; seit der Mitte des Jahrhunderts erließen sie auch selbständige Verfügungen.

Die Opposition dieser Kreise war um so gefährlicher, da sie unabsetzbar waren. Sie fühlten sich als die Vertreter der Gesamtnation, sie stellten dem Staatsrechte das Naturrecht entgegen, und wollten es schließlich auf eine Machtprobe gegen die Krone ankommen lassen. Seit lange hatte der alte Staat seine Spannkraft verloren, und die Regierung gab in der Regel nach, wenn sie auf ernsten Widerstand stieß. Schon Ludwig XV. war im Grunde eine schwache Natur, aber er erkannte die Gefahr, die von den Parlamenten drohte, und darum verfügte er im Jahre 1770 ihre Abschaffung; daß sein Nachfolger sie wieder herstellte, hat ihm den Thron gekostet.

In der äußeren Politik war ein jäher Rückschlag, der auf das Königtum zurückwirken mußte, noch unter Ludwig XIV. eingetreten. Unter ihm so wenig wie unter Napoleon I. reichten die Kräfte der Nation aus zu einem doppelten Kampf gegen England und Österreich zugleich. Diesem System gegenüber sollte die Allianz mit dem Kaiserstaat, das Bündnis von Versailles, eine heilsame Korrektur darstellen; in Wirklichkeit aber hat der Siebenjährige Krieg den Verlust der auswärtigen Kolonien herbeigeführt und den finanziellen Ruin beschleunigt. Ein schwerer Fehler, in den man schon auf dem Höhepunkte des Absolutismus verfallen ist, war die Vernachlässigung der Flotte, und die Armee bot der Gesellschaft nicht mehr genügenden Schutz gegen ihre äußeren und inneren Feinde. Die höheren Kommandos waren dem Adel vorbehalten, der dazu ungenügend vorgebildet war; nur die niederen Offiziersstellen blieben den Bürgerlichen zugänglich; da die Reichen sich freikaufen konnten, rekrutierten sich die gemeinen Soldaten aus den schlechtesten Elementen des Volkes. Bei der geringen Sorgfalt, die ihr entgegengebracht wurde, — von 90 Millionen, welche der Staat im Jahre 1789 für die Armee verausgabte, flossen 46 Millionen in die Taschen der Offiziere, nur 44 Millionen blieben für die Soldaten — neigte die Mannschaft zur Desertion und Disziplinlosigkeit. Schon im Jahre 1788 bei einem Aufstand schreibt ein General, man könne sich auf die Truppen nicht mehr verlassen, und wenige Monate nach der Eröffnung der Generalstände gingen Tausende offen zur Revolution über.

Nicht beneidenswert war das Amt des Generalkontrolleurs der Finanzen. Durch die fortwährenden Kriege war Lud-

wig XIV. dreimal zum Staatsbankrott gezwungen gewesen, und ebenso trostlos war es 1759 und 1770 unter seinem Nachfolger. In beiden Fällen trug aber nicht die luxuriöse Hofhaltung, sondern die Kostspieligkeit der kriegerischen Unternehmungen die Schuld. Die Finanzverwaltung arbeitete teuer und schlecht und verstand nicht, mit der Zunahme der Staatsausgaben die Einnahmen in dem gleichen Verhältnis zu erhöhen. Forste und Domänen waren schon lange verschleudert, die Steuern viel zu gering. Taine hat die wegen ihrer Fehlerhaftigkeit völlig wertlose Berechnung aufgestellt, um die Mitte des 18. Jahrhunderts habe der gemeine Mann 53 % Steuern an den Staat, 14 % an die Kirche und ebensoviel an die Feudalherren zahlen müssen; dabei seien die indirekten Steuern noch nicht in Ansatz gebracht. Von 100 Franken reiner Einnahme wären also dem Steuerzahler nur 18 Franken 29 Centimes übrig geblieben. Leider kann man bis heute diese falschen Angaben nicht durch bessere Aufstellungen von unanfechtbarem Werte ersetzen.

Die direkten Steuern bestanden in dem sogenannten Zwanzigsten (vingtième), der Taille (Grundsteuer) und der Capitation (Kopfsteuer); noch lästiger waren die indirekten Steuern, die zu jeglicher Schikane Anlaß bieten konnten; Handel und Verkehr waren durch Binnenzölle und Mauten vielfach gehemmt. Aber wirklich steuerfrei war im ganzen und großen nur der Klerus, der sich durch eine freiwillige Abgabe, deren Höhe er selbst bestimmte, gegen die Versuche schützte, ihm diese Privilegien zu rauben. Den Adel traf die Kopfsteuer kaum, die Grundsteuer fast nur, wo er das Land selbst bewirtschaftete. Von den an Grund und Boden haftenden Abgaben waren aber auch Bürgerliche im Besitze adeliger Güter frei, wie umgekehrt Adelige ihr Eigentum bürgerlicher Herkunft versteuern mußten. Nicht der Vorzug der Privilegierten, sondern die Begünstigung der Städte vor dem platten Land, der Industrie und des mobilen Kapitals vor den liegenden Gütern forderte die Kritik heraus; ungerecht war ferner die Unregelmäßigkeit und die provinzielle Verschiedenheit der Steuererhebung, die Steuerhinterziehung, Schmuggel und Betrügereien jeder Art doch nicht verhindern konnte.

Die durch Handel und Industrie reich gewordene Bevölkerung der Städte unterschied sich in ihrer Lebensführung kaum von

den Privilegierten, und diese Parvenüs, die auch Ämter und Adelsdiplome um Geld kaufen konnten, haben vielleicht am meisten zur Verschärfung der sozialen Gegensätze beigetragen. Den von Vetterschaften und Cliquenwesen überwucherten Zünften mit ihren oligarchischen Tendenzen, mit ihrem Streben nach Beschränkung der freien Konkurrenz war in dem fortschreitenden Kapitalismus ein gefährlicher Gegner erstanden, der mit dem Industrialismus schon längst eine Macht im Staate geworden war und den feudalen Einrichtungen nicht weniger entgegenarbeitete als das Königtum. In Lyon umfaßte die „grande fabrique“ im Jahre 1788 mit 58 800 Arbeitern und Arbeiterinnen drei Siebentel der Bevölkerung. Das Klassenbewußtsein war den Arbeitern noch unbekannt und jede Organisation fehlte ihnen; aber zusammen mit dem Unternehmertum stellten sie der „privilegierten Unfruchtbarkeit“ (Sieyès) gegenüber eine fortschreitende Macht dar im Staat, während die Privilegierten und das Königtum sich in rückläufiger Bewegung befanden.

In den ländlichen Bezirken hatte sich längst zwischen Adel und Bauernschaft das Königtum eingeschoben und durch die Verleihung des Rechtsschutzes an die Untertanen dem Feudalismus den Todesstreich versetzt. Die meisten Rechte der Seigneurs waren im Laufe der Zeit in Vergessenheit geraten; die ländliche Bevölkerung war nur zum geringsten Teil noch hörig. Das freie Eigentum ist durchaus die Grundform des Besitzes in Frankreich. Wenn man den Bruttoertrag des Landes auf 5 Milliarden einschätzt, kann die Summe der Feudalrechte höchstens etwa 100 Millionen betragen haben. Der Besitz der Privilegierten bestand nicht immer in Kulturland und litt ebenso wie die Bauerngüter unter den technischen Unvollkommenheiten des Betriebes; daran änderte auch die lebhafte agrarische Bewegung, die um die Mitte des Jahrhunderts einsetzte, zunächst wenig. Klerus und Adel gehörten keinesfalls drei Viertel an Grund und Boden, eher war die Hälfte davon in den Händen der Bauern und Bürger. Über die Lebensbedürfnisse einer mittleren Familie von 4—5 Köpfen in der Stadt gibt folgende Statistik ein ungefähres Bild: Im Jahre 1698 mußte ein Familienvater 60 %, 1787 42 %, 1791 24 %, 1830 39—40 % seiner Einnahme für Brot ausgeben; die Lage ist also vor der Revolution etwas günstiger als unter Ludwig XIV.,

am günstigsten in den ersten Jahren der Revolution, und 1830 ist ungefähr wieder der Zustand erreicht wie vor 1789. Bettler und Vagabunden, Wilderer und Schmuggler gab es im Verhältnis in Frankreich kaum mehr als in manchen Provinzen des Deutschen Reiches; das Schlimme war nur, daß der Staat diesen Elementen der Gesellschaft gegenüber ziemlich versagte.

Im ganzen waren die sozialen Abstufungen innerhalb der einzelnen Stände sehr große. Der tiers-état zählte die Bourgeoisie der großen Städte, Vertreter der Handels- und Finanzwelt, der Gewerbe und berufsmäßige Nichtstuer ebenso in seinen Reihen wie Fabrikarbeiter, Bauern, Taglöhner und Dienstboten. Von den etwa 26 600 Adelsfamilien führte, wenn wir von dem jüngeren Amtsadel absehen, die alte Geburtsaristokratie ein sorg- und nutzloses Schmarotzerdasein bei Hofe, oder sie verbrachte ihre Tage auf dem Lande, in ihren zahlreichen verlotterten Exemplaren an Bildung und Lebensführung von der übrigen ländlichen Bevölkerung kaum merklich verschieden. Von der Geistlichkeit nahmen die Bischöfe, meist aus der Aristokratie hervorgegangen, eine ganz andere Stellung ein als der niedere Klerus; zwischen beiden bewegten sich die Äbte. Bei den Klöstern ist infolge der geänderten Lebensinteressen der Bevölkerung ein bedeutender Rückgang gegen früher zu konstatieren.

So ist das Bild des vorrevolutionären Frankreich gewiß im ganzen kein erfreuliches; aber von einem langsamen Selbstmord kann man nur insofern sprechen, als die privilegierten Stände selbst in ihrem Kreis die Ideen großgezogen haben, die nachher zur Revolution geführt haben. Das Land, das unter allen am rückständigsten sich erwies, hat doch zugleich die Aufklärung in Europa zum Siege geführt, deren positive Seite keineswegs zu unterschätzen ist. Wollte man sie nur nach ihren Fehlgriffen und Auswüchsen beurteilen, so wäre das nicht gerechter, als wenn man das Christentum nur nach den Ketzerverfolgungen und Hexenprozessen einschätzen wollte. Sie hat erst das Mittelalter völlig beseitigt und geerntet, was in den letzten drei Jahrhunderten gesät worden war; sie hat dadurch das Fundament errichtet, auf dem die moderne Kultur bis heute beruht, und das ist auch da anzuerkennen, wo man, wie hier, sich vorwiegend mit den ihr innewohnenden destruktiven Tendenzen zu befassen hat. Im Mittelalter ist alle Wissenschaft

nur eine Dienerin der Theologie gewesen; die Renaissance erst entthronte die Scholastik und wagte zum erstenmal seit dem Altertum, den Menschen wieder auf sich selbst zu stellen. So wurden Machiavelli und Luther die Begründer der modernen Staatswissenschaft, und das siebzehnte Jahrhundert legte als naturwissenschaftliches kat exochen den Grund zu einer rein kausalen Erkenntnis der Natur; dann brachte man die Elemente dieser neuen Naturwissenschaft wieder in ein festgefügtes philosophisches System. Während aber noch Cartesius und Pascal vom Dogma des Christentums ausgingen, haben erst die Denker des achtzehnten Jahrhunderts die völlige Befreiung vom kirchlichen Joch gebracht, die moralischen Wissenschaften endgültig losgelöst von der Theologie. Dabei mußten dann wieder die kosmologischen Probleme von selbst zurücktreten hinter den anthropologischen; wenn alle Wesen ohne Ausnahme bestimmten Gesetzen unterworfen wurden, warum sollte es dann mit dem Menschen allein sich anders verhalten? So konnte Franklin das Wesen, das früher nur als ein Werkzeug der Vorsehung galt, als ein Geschöpf auffassen, das Flinten macht, beherrscht von einem mechanischen Instinkt, der ihm nützliche Ideen gibt, und einem Gerechtigkeitsgefühl, das moralische Ideen erzeugt. Gefunden wurden diese neuen Ideen in England, und zwar im ganzen *nach* der großen Revolution; aber während sie hier nur in den aristokratischen Zirkeln verbreitet wurden, verwuchsen in Frankreich die philosophischen Interessen in ganz anderem Grade mit den allgemeinen Bildungs- und Kulturproblemen, wurden sie von hier aus durch die französischen Schriftsteller dank der herrschenden Stellung, welche die französische Sprache in jener Zeit in Europa einnahm, und der klassischen Form, in welcher sie ihre Gedanken zum Vortrag brachten, in ganz Europa popularisiert. Voltaire z. B. war kein Gelehrter im eigentlichen Sinne. Er war Dichter, vor allem aber Literat, und das war damals etwas Neues; er griff mit seiner geistreichen Art, zu schreiben, mit seinem Witz und seiner Satire in formvollendeter Darstellung über in alle Wissensgebiete. Seine eigentlich destruktive Bedeutung besteht aber in seinem Kampf gegen die Kirche. Bei seinem Tode verweigerte er den Empfang der Sterbesakramente, aber auf Verlangen seines Sekretärs schrieb er als sein Bekenntnis die Worte nieder: „Ich sterbe in Anbetung Gottes, in Liebe

zu meinen Freunden, ohne Haß gegen meine Feinde, und mit Verwünschungen des Aberglaubens." Der Freund Friedrichs des Großen ist auch in seinem Verhältnis zum Christentum wie in vielen anderen Dingen sich nicht immer konsequent geblieben. Neben Stellen des tiefsten Hasses enthalten seine Werke auch solche der größten Bewunderung Christi; sein bedeutendstes Lehrgedicht, die Henriade, ist eine gewaltige Predigt der Toleranz im Sinne der natürlichen Religion und im Gegensatz zur Offenbarungsreligion. Seine Ideen hat er meist von zweiter Hand, anders als Montesquieu, der der zersetzenden Kritik etwas Positives, Neues hinzufügte, das Ideal neuer Staatseinrichtungen, sowie Rousseau, im Unterschied von dem „Lakaien, Schuster und Dienstmädchen" verachtenden Aristokraten Voltaire der Volksmann, das Ideal neuer gesellschaftlicher Zustände entwarf. Montesquieus Geist der Gesetze, 1748 zuerst erschienen, entrollt in knapper Form eine Menge der wichtigsten staatswissenschaftlichen Probleme. Im Anschluß an die englische Verfassung wiederholt er besonders scharf die Lehre von der Dreiteilung der Gewalten in die gesetzgebende, richterliche und vollziehende, wie sie heute noch eine Grundsäule unserer Verfassungen bildet. Eine bedeutungsvolle Entdeckung von ihm ist es, daß Staat und Staatsform als die Summe der natürlichen und geschichtlichen Bedingungen eines Volkes erscheinen; seine religiösen Anschauungen sind durchaus gemäßigt. Gegenüber der einseitigen Verstandesrichtung Voltaires und Montesquieus wie der Aufklärung überhaupt, bedeutete die Philosophie Rousseaus eine Reaktion des Gefühls. So wurde die These, die er schon in der Beantwortung der Preisaufgabe der Akademie von Dijon 1749 verfocht, daß unsere ganze feine hochgepriesene Kultur zum Verderben unserer Sitten beigetragen habe, ein Angelpunkt seines Systems; indem er der Raffiniertheit der Zeit den ursprünglichen Naturzustand als ein neues Paradies gegenüberstellte, ließ er sich zu so heftigen Angriffen auf die bestehende Gesellschaft verleiten, daß er schließlich aus Frankreich ausgewiesen wurde. Er hat die Schlagworte der Revolution: Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit geprägt, wiewohl auch sein Staatsideal despotische Züge nicht ganz entbehrt. Er bekämpft die Ungleichheit, die aus der Entstehung des Eigentums entsprang, obwohl er das Eigentum nicht beseitigen will wie die

Sozialisten; im Gegensatz zu den absolutistischen Einrichtungen der Zeit will er dem Volke sein volles Recht wiedergeben, indem es wählt und abstimmt, und in der Lehre vom Gesellschaftsvertrag stellt er dem Konstitutionalismus Montesquieus die Lehre von der Volkssouveränität gegenüber.

Da die Revolution das Königtum in Frankreich gestürzt hat, ist hier die Frage am Platze, ob die Richtung der Aufklärungsliteratur einen antimonarchischen Charakter trug. Darauf ist zu sagen, republikanischer Geist war damals schon vorhanden; aber man wollte das Königtum nur an die Gesetze binden; erst als man die königliche Autorität prüfte, wurde dieselbe wankend. Seit Montesquieu war die Republik theoretisch interessant, aber selbst Rousseau fand sie nur in kleinen Staaten, etwa in Genf, realisierbar; für größere Staatengebilde empfahl er die Konföderation und eine starke Zentralgewalt. Was die drei Großen, Voltaire, Montesquieu und Rousseau schrieben, war ohnedies nur Buchliteratur für die Kreise der vornehmen Welt; den Weg zum Volke suchte man nicht durch die Zeitungen, sondern durch eine Zusammenfassung alles Wissenswerten zu erreichen. So entstand von 1751—66 die große Enzyklopädie, redigiert von Diderot und d'Alembert, die Anregung für eine ganze Reihe kleinerer Werke in allen Sprachen Europas, die den universalen Geist des Jahrhunderts zum Ausdruck brachten und die Vorläufer des modernen Konversationslexikons geworden sind. Das Studium der englischen Revolution und die amerikanische Freiheitserklärung erst brachten dann die Gewißheit, daß die Ideen, mit denen man bisher nur theoretisch gespielt hatte, sich auch in die Tat umsetzen ließen. So wehte in Wahrheit, wie Aulard sagt, die amerikanische und die englische Flagge über dem Gebäude der französischen Ständeversammlung von 1789. Was aber der Demokratisierung des Staates noch besonders im Wege stand, war die tiefe Verachtung, mit der die Gebildeten auf die breite Masse des Volkes herabsahen. Für dieses Volk, das, von der Geistlichkeit schlecht unterrichtet, in dumpfer Unwissenheit dahinlebte, schien die Aufklärung nicht zu existieren. Keinem Menschen wäre es damals eingefallen, aus der theoretisch gefundenen Gleichheit aller Menschen die politische Konsequenz des allgemeinen Wahlrechts abzuleiten. Wenn also der Arme nach damaliger

Anschauung von allen politischen Rechten ausgeschlossen blieb, wenn Volkssouveränität nur die Souveränität von einem Teil des Volkes bedeutete, so konnte nur die besitzende und geistige Elite die Revolution machen; ihr Organisator sollte das Königtum werden.

Es ist viel gestritten worden, ob die Revolution im Jahre 1789 durch geschickte Reformen noch hätte vermieden werden können, oder ob sie unter allen Umständen ihren Lauf nehmen mußte. Wer den Glauben besitzt, daß die Verhältnisse mächtiger seien als der Mensch, wird geneigt sein, diese Frage in dem Sinne zu beantworten, wie sie durch die Ereignisse entschieden worden ist; und doch spricht vieles dafür, daß eine freiwillige, entschiedene Anlehnung der Staatsleitung an die englische Verfassung, daß etwa die Einführung eines Zweikammersystems dem Lande die Ruhe hätte wiedergeben und die gesunden Kräfte, die, wie die Verwaltung und die Feldzüge Napoleons nachher gezeigt haben, noch immer in der Nation vorhanden waren, einer gesicherten Entwicklung entgegenführen können mit Erhaltung alles dessen, was erhalten zu werden verdiente.

Wenn es anders kam, so liegt der Grund darin, daß die alten Parteien, die Privilegierten selbst, die Reform zu verhindern wußten, und daß bis zur Revolution, die vom dritten Stand ausging, keiner der sozialen Faktoren die Macht fand, sich über die andern zu einer seiner Bedeutung entsprechenden Stellung emporzuschwingen. Zu einer friedlichen Evolution hätte es einer kraftvollen Persönlichkeit, etwa eines genialen Reformers im Stile Richelieus, oder eines imponierenden Monarchen, wie Heinrich IV. es war, bedurft. Und das war eben das Unglück Frankreichs, daß es ihm bis tief in die Revolution hinein an bedeutenden Persönlichkeiten gebrach, daß der Herrscher, der damals auf dem Thron sich befand, solche Persönlichkeiten, wenn er sie wirklich einmal fand, wie Turgot oder Mirabeau, bald wieder von sich stieß. Mit den größten Hoffnungen hatte man die Thronbesteigung Ludwigs XVI. am 10. Mai 1774 begrüßt, und er verdiente die Liebe seines Volkes durch eine Reihe von achtungswerten Eigenschaften; aber die Tugenden eines Privatmannes und christliche Gesinnung in jeder Lebenslage waren in den außerordentlichen Verhältnissen, die einen ganzen Staatsmann erforderten, nicht aus-

Marie Antoinette

reichend. Was ihrem Manne fehlte, besaß in hohem Grade seine Gemahlin Marie Antoinette, die Tochter Maria Theresias. Von jugendlicher Schönheit und nicht ohne Geist, festesfreudig und vergnügungssüchtig, hielt sie sich für die anfängliche Kälte ihres Mannes schadlos durch Spiel und Tanz und durch überschwengliche Hingabe an nur zu begehrliche Freundinnen. Ihre Sittenreinheit erregte von Anfang an das Mißfallen der leichtlebigen Damen, die nun vom Hofe entfernt wurden; aufgewachsen in der naiven und hausbackenen Hofhaltung ihrer Mutter, fügte sie sich schwer in den steifen Zwang der französischen Etikette, und ihre Unterlassungssünden in dieser Beziehung wurden von ihren zahlreichen Gegnern ebenso übertrieben wie ihre Spielschulden. Die schiefe Stellung, in der sie sich von Anfang an befand, als das Opfer des Versailler Bündnisses, wurde mit den Jahren um so gefährlicher, je mehr ihr wirklicher oder nur affektierter Einfluß in den Geschäften zunahm. Ihre nächste Umgebung, die Brüder des Königs und seine Schwester Elisabeth nicht ausgenommen, hat den Klatsch erfunden, der vom Hofe durchsickerte zu den Bürgern, und die Besserung, die sie als Mutter gelobte, vermochte ihre verlorene Popularität nicht wieder herzustellen. Nicht gerade die Sturmglocke vor dem Ausbruch der Revolution, aber ein bedenkliches Symptom des Hasses gegen die Königin ist die Halsbandgeschichte, die Goethe in seinem „Großkophta" dramatisch bearbeitet hat. Die gewissenlose Gräfin Lamotte-Valois hatte Kenntnis von einem kostbaren Diamant-Halsband, auf das ein Juwelier sein ganzes Vermögen verwendet hatte, in der Hoffnung, Ludwig XV. werde es für die Dubarry, und dann, Ludwig XVI. werde es für die Königin erwerben. Diese aber erklärte, lieber ein Kriegsschiff um das Geld anschaffen zu lassen. Die Gräfin, die von dem Handel Kenntnis hatte, veranlaßte nun durch Vorweis eines gefälschten Kaufvertrags den Kardinal Rohan, der bei der Königin in Ungnade gefallen war und sich ihr wieder zu nähern suchte, ihr als Mittelsmann zu dienen; sogar eine Zusammenkunft in dem bosquet de la reine im Garten von Versailles mit einer Pseudokönigin hat sie ihm verschafft. So brachte sie zwar das Halsband an sich, und die Steine wurden einzeln verkauft; aber da die Zahlung ausblieb, und der Juwelier sich an die Königin direkt wandte, kam der Schwindel auf. Der Kardinal wurde verhaftet, und vor Gericht frei-

gesprochen, ward er in seine Diözese verbannt. Erst seine Aussagen wiesen auf die Lamotte, die aber nach ihrer Verurteilung aus der Salpetrière nach London entkam; dort rächte sie sich für das Schandmal, das ihr auf die Schulter gedrückt war, durch die Veröffentlichung gehässiger Memoiren, die den Grund legten zu der Legende von den Lastern Marie Antoinettes. Heute ist die Schuldlosigkeit der Fürstin, die in der öffentlichen Meinung als die Fälscherin und Diebin bezichtigt wurde, außer allen Zweifel gestellt; aber die Verleumdungen der Lamotte und der Hofgesellschaft wurden vom Revolutionstribunal wiederholt und begleiteten die unglückliche Königin zur Guillotine.

Nun ist es allerdings nicht an dem, daß man die Notwendigkeit der Reformen nicht auch in den Kreisen der Regierung erkannt hätte; wenn die Aufklärung, auf das politische Gebiet übertragen, sich in dem Ruf nach Freiheit und in dem Ruf nach Reform der wirtschaftlichen Zustände äußerte, so war auch die Staatsleitung längst selbst im Bann dieser allgemeinen Bewegung der Geister. Nur durch vernünftige Reformen hätte sie diesen Strom, indem sie sich selbst von ihm tragen ließ, leiten können; aber aus Humanitätsdusel, aus Mangel an Festigkeit wurde die suprema lex der Staaten vergessen, die darin besteht, daß der Wille der Staatsmacht unter allen Umständen sich durchsetzen muß. Schon unter Ludwig XV. bewegten die Reformen sich durchaus in der Richtung des Nationalwillens, aber der Staat besaß nicht die Kraft zu einer ähnlichen Reorganisation, wie sie später in Preußen nur dadurch möglich wurde, daß man den Widerstand einer in ihren Interessen bedrohten Opposition nicht achtete. Und so war die Revolution beim Regierungsantritt Ludwigs XVI. aus einem doppelten Grunde näher gerückt als bei der Thronbesteigung Ludwigs XV.: wegen der steten Nachgiebigkeit der Behörden und wegen der immer weitere Kreise des Volkes ergreifenden Teilnahme an den Staatsinteressen. Auch ohne seine Volksfreundlichkeit hätte Ludwig XVI. sich bemühen müssen, hier Wandel zu schaffen, so wie er es während seiner ganzen Regierung nicht nur auf dem Gebiete der Finanzen, sondern auch in anderen Zweigen der Staatsverwaltung, mehrfach nicht ohne Glück getan hat. Durch die Verbindung mit den englischen Kolonien in Amerika wurde dem alten Gegner Frankreichs, England,

ohne Preisgabe der traditionellen Bündnisse mit Spanien und Österreich eine empfindliche Demütigung bereitet. Im Heer und in der Marine ließen sich freilich trotz rühmlicher Anteilnahme des Königspaares schon wegen der schlimmen Finanzlage die Versäumnisse zweier Generationen nicht sobald nachholen. Die inneren Reformen der ersten Epoche knüpfen sich an den Namen des bedeutendsten Ministers Ludwigs, Turgot. Auf praktischem Gebiete hatte er sich als Intendant von Limoges einen Ruf erworben, als gelehrter Mitarbeiter der Enzyklopädie bekannte er sich zur Lehre der Physiokraten, die im Unterschiede von den Philosophen und im Gegensatz zu den Parlamenten als Anhänger des Absolutismus die Reform durch den König wünschten. So hatte er die Wiederherstellung der Parlamente widerraten, die ihre auf Kontrolle der monarchischen Gewalt gerichtete Tätigkeit gleich damit begannen, daß Herr von Larochefoucauld am 3. Dezember 1774 die Erneuerung der seit 1614 nicht mehr berufenen Generalstände forderte; denn ohne sie, sagte er, sei alles gesetzwidrig und unvollständig. In den 20 Monaten seines Ministeriums bekundete Turgot eine ungeheure Vielseitigkeit; Hebung des Ackerbaues, Beseitigung der Mißbräuche der Steuererhebung und allmähliche gleichheitliche Verteilung der politischen Rechte und Pflichten unter alle Bürger waren die hohen Ziele, denen er mit unterschiedlichem Erfolg, aber ohne Überstürzung und frei von doktrinärem Fanatismus nachstrebte. Mit einer Reihe von Reformen kam er der Landwirtschaft zu Hilfe, und die Freiheit des Getreidehandels wußte er trotz des sogenannten Mehlkrieges mit Entschlossenheit aufrecht zu erhalten. Dem Handel kam die Befreiung von lästigen Abgaben, die Verbesserung der Straßen und Verkehrsmittel, vor allem eine ausgezeichnete Ordnung des Postwesens zugute. Aber zur Einführung der Selbstverwaltung und zur Neuregelung des gesamten Steuersystems ist der Minister nicht mehr gekommen, und die Edikte, welche durch Umwandlung der Wegefronden in eine Geldleistung die Steuerfreiheit der Privilegierten antasteten und durch Aufhebung der Zünfte die Gewerbefreiheit anbahnen sollten, wurden nach seinem Sturz wieder zurückgenommen. Gegen den Widerstand nicht nur der Hofkreise und gegen die Feindschaft des Parlaments hat ihn sein König eine Zeitlang wacker gehalten; wenn er ihn schließlich doch fallen ließ, ist das weniger auf das direkte

Eingreifen der Königin, die sich mit der Sparsamkeit des Generalkontrolleurs nicht befreunden konnte, zurückzuführen, als auf die Ablehnung Turgots durch die eigenen Ministerkollegen, Vergennes und den konservativen Maurepas. Man konnte sich nicht entschließen, die äußere Politik der inneren Reform unterzuordnen, die allein das Land noch hätte retten können; die Zukunft hat jedenfalls Turgot recht gegeben.

Sein zweiter Nachfolger, ein Genfer Bankier deutscher Herkunft, Jacques Necker, konnte als Fremder und Protestant nicht Generalkontrolleur, sondern nur Schatzdirektor werden; als ehrlicher Makler wollte er die Härten der Steuergesetzgebung mildern, ohne an ihren Grundlagen zu rütteln. Indem er ohne neue Steuern mit neuen Anleihen wirtschaftete, hat er die finanzielle Misere noch vergrößert, und indem er in seinem verlogenen Rechenschaftsbericht von 1781 die Notstände verschleierte, die Glaubwürdigkeit seiner ehrlicheren Nachfolger im voraus erschüttert. Kein Anhänger des aufgeklärten Despotismus wie Turgot, suchte er im Gegenteil durch Verstärkung der alten Körperschaften und Wiederbelebung der Mitarbeit der Privilegierten im Staate dem Absolutismus Schranken zu setzen. Aber schon in der dritten Provinz stieß er bei Einführung der Provinzialverwaltungen auf den Widerstand des Intendanten, und die Besorgnisse der königlichen Beamtenschaft wie die Eifersucht des Parlaments waren es, die ihn in seiner übertriebenen Empfindlichkeit zum Rücktritt bestimmten. Die Erneuerung der Reformbestrebungen unter Calonne nach mehrjähriger Pause bedeutet insofern einen wichtigen Abschnitt, als nun der bis dahin latente Kampf zwischen den Ständen und der Krone offen entbrannte, der dann erst nach zwei Jahren mit dem Sturz des Absolutismus endigen sollte. Calonne war ein frivoler, also nicht gutgläubiger Projektenmacher, ein geschmeidiger Höfling, der Typus des echten Franzosen, der die Königin zu gewinnen suchte durch den Ankauf von St. Cloud, und die öffentliche Meinung durch die Errichtung einer Staatsschuldentilgungskasse und kostspielige, aber doch gemeinnützige öffentliche Arbeiten zu täuschen verstand. Nur das Parlament ließ sich nicht überzeugen, und darum bewog der Minister den König, als eine neue Steuer immer dringlicher wurde, zur Berufung einer Notabelnversammlung. Hatte der Monarch auch früher schon zur Beratung

wichtiger Reichsangelegenheiten Vertreter aus Adel, Geistlichkeit und Beamtenschaft aus freien Stücken um sich versammelt, so lag doch jetzt in diesem Auskunftsmittel das Geständnis der eigenen Hilflosigkeit, und die Annahme des großen Reformplanes von 1786, der mit freier Anlehnung an Turgotsche Programmpunkte in der Verdrängung des Zwanzigsten durch eine allgemeine Grundsteuer für alle Untertanen und in der Errichtung von Munizipalitäten gipfelte, hätte die Vernichtung der ständischen Macht und den Sieg des Absolutismus bedeutet. Daß die Notabeln dazu nicht die Hand boten, ist begreiflich; auch die öffentliche Meinung, die sie anfangs mit Mißtrauen und Spott behandelt hatte, trat auf ihre Seite, da Calonne dem durch Necker irregeleiteten Urteil der Allgemeinheit nach seiner ehrlichen Darlegung des Defizits als vollendeter Betrüger erschien. Ungern trennte sich Ludwig von seinem Minister, und ungern auf Betreiben der Königin ließ er sich statt Calonne den Erzbischof von Toulouse, den ungläubigen Loménie de Brienne gefallen, der früher auf Seite der Opposition die Berufung der Generalstände gefordert hatte. Unbeirrt durch die Zugeständnisse, die ihnen ihr früheres Mitglied in seiner neuen Stellung fortgesetzt einräumte, bemühten sich die Notabeln eifrig, die Schwächen der Finanzverwaltung vor aller Welt schonungslos aufzudecken, und schließlich erklärten sie sich nicht für zuständig, den neuen Steuern ihre Sanktion zu erteilen. Froh, die Widerspenstigen mit Anstand los zu werden, fühlte die Regierung gar nicht die Schwere der Niederlage; sie wandte sich mit ihren Steueredikten und Reformprojekten an das Parlament, und dieses, lau gegen die letzteren, entschieden ablehnend gegen die ersteren, erklärte schließlich unumwunden, es könne die Generalstände nicht ersetzen. Mit seinem Beschluß vom 26. Juli 1787 hat es unter dem Beifall der öffentlichen Meinung die Bahn der Revolution beschritten; der Regierung blieb nur der Weg der Gewaltanwendung, und so wurden die unbotmäßigen Räte nach Troyes verbannt. In diese Zeit fällt der Tiefstand der auswärtigen Politik Frankreichs, der in der Nichtachtung des französischen Einspruchs durch die Preußen in Holland sich offenbarte, und so bot Ludwig, der immer mehr Verständnis für die äußeren Machtfragen als für die innere Reform besaß, seinem Volke die Hand zur Versöhnung durch die Zurücknahme

der Steuererlasse. So schwächlich war der Kompromiß und so stark ging das Parlament aus ihm hervor, daß es eine neue Anleihe nur gegen die Aufhebung der willkürlichen Verhaftungsbefehle (lettres de cachet), gegen das Recht der jährlichen Prüfung der Finanzverwaltung und gegen das feierliche Versprechen des Königs, die Generalstände im Jahre 1790 zu versammeln, bewilligen wollte. In einer stürmischen Sitzung verstand sich Ludwig dazu, die états généraux bis zum Jahre 1792 zusammentreten zu lassen; aber der Konflikt war damit nicht beseitigt, und die Regierung, der Tragweite ihrer Handlungen kaum völlig sich bewußt und darauf bedacht, die abgetrotzten Zugeständnisse in ihrem Werte herabzusetzen, hat ihn selbst geschürt. Eine umfassende Gerichtsreform, so heilsam sie war, entfachte nur den Partikularismus der provinziellen Körperschaften zu verstärkter Opposition; aber nicht diese Gegnerschaft, sondern die Notlage des Staatsschatzes hat alles verdorben. Nachdem ein Annäherungsversuch Briennes an den Klerus gescheitert, war auch durch die Veröffentlichung eines Beschlusses vom 8. August 1788, wonach am 1. Mai 1789 die Generalstände zusammentreten sollten, der Staatsbankerott nicht mehr aufzuhalten. Briennes guter Wille war durch seinen Mangel an Tatkraft um den Erfolg betrogen worden, und Necker, der ihn ersetzte, konnte keine Bürgschaften für die Zukunft geben. Mit der Zurücknahme des Staatsbankerotts, Aufhebung der Justizerlasse und mit der Wiederherstellung des Parlaments ist der Sieg der Privilegierten vollständig. Nicht die Reformbestrebungen, sondern die Verquickung derselben mit der Finanzpolitik und die Unfähigkeit, die Steuerfrage zu lösen, haben den Absolutismus gestürzt. Aber während bisher fast überall das ganze Land mit den Privilegierten gegen die Krone gegangen war, erhob sich seit Ende des Jahres 1787 eine neue Partei gegen den Adel und Klerus. Noch konnte der König den dritten Stand für sich gewinnen, und gegen den Einspruch einer zweiten Notabelnversammlung: der tiers-état möge aufhören, die Rechte der beiden andern Stände anzugreifen, dann würden diese auf ihre Privilegien verzichten, hat Necker am 27. Dezember 1788 dem König die Zusage entlockt, daß die Zahl der Abgeordneten des dritten Standes der der beiden andern zusammen gleich sein sollte. Im Jahre 1614 bestanden die Generalstände aus drei Kammern, die gesondert

abstimmten wie drei verschiedene Nationen. Wenn der König nach einigem Schwanken dem tiers-état wirklich die doppelte Vertretung zugestand, so hatte das nur dann einen Sinn, wenn er auch nicht mehr geschlossen, sondern nach Köpfen abstimmen durfte; aber hierüber schwieg sich die Regierung auch in einer zweiten Kundgebung am 27. Januar 1789 aus, welche die Wahlen anordnete für die Versammlung, die erst am 24. April, dann am 4. Mai 1789 in Versailles zusammentreten sollte. Was Ludwig am 27. Dezember die Beschlußfassung erleichterte, war wohl die Annahme, daß die versammelten Volksvertreter durch partikularistische Tendenzen auseinander gehalten würden; und in der Tat, wenn er sich fortan ehrlich auf seine treuen Gemeinden stützte, konnte die Monarchie gerettet werden. Allein die Wiederversöhnung mit den Privilegierten, die die Reform bisher vereitelt hatten, hinderte die Krone nachher, die Erwartungen zu erfüllen, die im Volke hervorgerufen worden waren.

Dieses Volk aber, das nun die königliche Botschaft mit Enthusiasmus vernahm, glich nach Taines Wort einem unmündigen Kinde, einem blinden Koloß, der durch Leiden verbittert ist; es zerbrach bald alles, was es berührte, nicht nur die kleinen Räder in den Provinzen, die nach zeitlicher Zerstörung hätten wieder hergestellt werden können, sondern auch die große Springfeder im Zentrum, deren Bruch die ganze Maschine unbrauchbar machte. Die beifällige Aufnahme der Erlasse in ganz Frankreich macht schon das Verfassungsprogramm verständlich, das mit ihnen verbunden war; freiwillig war hier der Nation das Recht der Steuerbewilligung geboten; es war die periodische Wiederkehr der Reichsversammlung, genaue Feststellung des Budgets und der Zivilliste, Aufhebung der Verhaftungsbefehle, Preßfreiheit und anderes verheißen. Erhöht wurde die Leidenschaft durch eine gewaltige Teuerung, da die Ernte von 1788 durch Trockenheit und durch Hagel sehr stark beeinträchtigt worden war. Die Wünsche des Volkes im einzelnen vermitteln uns heute noch die Cahiers, Hefte oder Wunschzettel, welche die Wähler ihren Mandataren in die Versammlung mitgaben. War man früher geneigt, in ihnen den unverfälschten Ausdruck des Volkswillens zu sehen, so werden sie heute in ihrem Werte leicht unterschätzt. Wenn es nach einzelnen unter ihnen scheinen könnte, als sei die Land-

bevölkerung damals auf einem höheren Niveau gestanden als vielfach noch heute, so sind Vorlagen benutzt, die von den Bourgeois, namentlich von Advokaten, dem staunenden Landmann vorgelesen und bei der Wahlagitation aufoktroiert wurden. Aber fast nie sind die Modelle sklavisch kopiert, sondern zumeist den örtlichen Verschiedenheiten angepaßt. Auch an Broschüren ist in der Zeit vor der Eröffnung der Reichsstände kein Mangel. Die berühmteste hat den Abbé Sieyès zum Verfasser und beantwortet mit volkstümlicher Kürze die Fragen: „Was ist der dritte Stand? Nichts. Was soll er sein? Alles. Was kann er werden? Etwas." So wenig aber die Abstimmung des dritten Standes nach Köpfen, die Sieyès verlangte, überall gefordert ward, so wenig hat der Abbé in einer zweiten Flugschrift sich gegen die Privilegierten schlechtweg gekehrt; er will nur den Sturz des Absolutismus, der schon zur Zeit der verfassunggebenden Versammlung erreicht war.

II. Kapitel.

Die Konstituante.

Aulard, histoire de la rev., T. I, chap 3–6. Derselbe, les orateurs de l'assemblée constituante (1882) und études et leçons sur la révolution française 1893. Taine, la révolution I. l'anarchie (1878). Stern, Das Leben Mirabeaus (1889), 2 Bde. Erdmannsdörffer, Mirabeau (Monographien zur Weltgeschichte Bd. 13). Lenz, Die Vorbereitung der Flucht Ludwigs XVI. (Hist. Zeitschrift 72).

Nachdem tags vorher die Abgeordneten und der ganze Hof einem feierlichen Gottesdienste in der Kirche des heiligen Louis in Versailles beigewohnt hatten, fand am 5. Mai 1789 in der Salle des Menus, die heute nicht mehr erhalten ist, die Eröffnung der Ständeversammlung statt. Von den 1214 Abgeordneten (308 aus dem Klerus, 285 aus dem Adel, 621 aus dem Bürgerstande) waren nicht alle erschienen, da die Wahlen noch nicht überall stattgefunden hatten. Im oberen Teile des Saales, inmitten einer Estrade, saß Ludwig XVI. unter einem riesigen Baldachin von veilchenblauem Samt, der mit goldenen Lilien bestreut und mit langen goldenen Franzen verziert war; zu seiner Linken die Königin in violettem Gewand mit weißem silbergesticktem Rock, eine Reiherfeder und ein einfaches Diamant-

Sieyès

band in den Haaren; ringsum die Prinzen und Würdenträger, die Damen in großartigen Toiletten. Etwas tiefer hatten an einer langen samtbedeckten Tafel die Minister in Robe und Degen, Necker allein im Ausgehanzug, Platz genommen. Zur Rechten des Saales folgte der Klerus, zur Linken der Adel; dann kam in schwarzem Kostüm die Menge des dritten Standes. Hinter den Säulen drängten sich Zuschauer, an 2000 Köpfe. Die Nation war so repräsentiert, wie es ihrer Vergangenheit entsprach: Dem traditionellen Pomp des Hofes, der von Adel und Geistlichkeit flankiert war, trat, stark durch die Zahl und bald auch im Besitze der tatsächlichen Macht, ohne äußeren Prunk der dritte Stand gegenüber. In diesem Kreis verlas Ludwig die Thronrede, die sich schon von den Dezemberversprechungen wieder entfernte; als er geendet, kam es zum ersten Zwischenfall. Der König bedeckte sein Haupt und nach altem Brauch tat der Adel dasselbe; einzelnen Bürgerlichen, die dem Beispiel folgten, suchte man dies zu wehren durch den Ruf „Hut ab", bis der Fürst selbst mit gutmütigem Lächeln den Hut wieder absetzte und alle zwang, ihm zu folgen. Nach einer Rede des Siegelbewahrers Barentin, der vor „verderblichen Chimären" warnte, gab Necker in dreistündigen Ausführungen ein schönfärberisches Bild von der Finanzlage des Staates, das trotz des Beifalls, der dem gesprochenen Wort folgte, später niemand befriedigte, als man den Wortlaut in den Zeitungen las.

Am folgenden Tage traten die einzelnen Stände getrennt zusammen, und schon bei der Prüfung der Vollmachten kam es zum Streit über die nächstliegende und wichtigste Frage, ob eine Vereinigung der Stände stattfinden und nach Köpfen abgestimmt werden sollte. Erst nach wochenlangen resultatlosen Verhandlungen hierüber nahm die Versammlung des tiers am 17. Juni auf Betreiben des Abgeordneten von Paris, Sieyès, den Titel Nationalversammlung an. Mochten Adel und Geistlichkeit sich ferner allein zusammenfinden, nur die Assemblée nationale galt fortan in den Augen des Volkes als die Versammlung des ganzen Reiches, und sie gerierte sich auch als solche. Darüber kam es sogar schon zu einer Spaltung im Klerus, dessen größere Hälfte mit dem Volke ging, während die „aristokratische" Minorität sich mit dem Adel in einem Protest beim Könige zusammenfand. Dieser aber hat damals in Marly,

fern von Necker, der in Paris weilte, unter dem Einfluß seiner Gemahlin und seines Bruders zu einem Mittel gegriffen, das schon früher einmal in Anwendung gekommen war. Die Vorbereitung des Saales zu einer königlichen Sitzung gab den Vorwand, das Versammlungslokal des dritten Standes zu schließen. Deshalb begaben sich die Deputierten auf Vorschlag von Guillotin am 20. Juni in das Jeu de Paume, ein Ballhaus, das heute nach mehrfachen Veränderungen von der dritten Republik in ein Museum der Revolution umgewandelt ist, und hier leistete die Versammlung den Schwur, daß sie nicht eher auseinandergehen wolle, als bis man sich eine Verfassung gegeben habe. Alles, was bisher geschehen war, war nur gegen Adel und Geistlichkeit gerichtet gewesen; der Schwur im Ballsaal aber war der erste Akt formellen Ungehorsams gegen den König. Und es waren lauter gemäßigte Männer, die sich dazu hatten hinreißen lassen; am 22. Juni legten auch die anderen denselben Eid ab, sogar die Mehrheit des Klerus, der keinen Vertreter ins Ballhaus entsandt hatte.

Ein freier Volkskönig konnte unbeschadet seiner Autorität das Geschehene noch immer gut heißen; Ludwig aber wollte in der königlichen Sitzung am 23. Juni die gemeinsame Beratung nur als Ausnahmezustand gelten lassen und annulierte die Beschlüsse des 17. Juni. Der Ton des absoluten Herrschers, den er annahm, mußte verletzen, und so leisteten der königlichen Aufforderung, in Zukunft getrennt zu tagen und für jetzt auseinanderzugehen, nur die Privilegierten Folge; die übrigen aber blieben bewegungslos sitzen. Als der Oberstzeremonienmeister Marquis de Brezé, der schon am 4. Mai wegen der Plätze in der Kirche St. Louis mit den Abgeordneten des dritten Standes einen Zusammenstoß gehabt hatte, bedeckten Hauptes den Befehl seines Königs ins Gedächtnis zurückrief, trat einen Augenblick Pause ein. Es war ein welthistorischer Moment; noch nie war das bürgerliche Element, die weltfremden Abgeordneten aus den entlegenen Provinzen, zu einem so offenen Zusammenstoß mit dem Königtum gedrängt worden. Da rief Mirabeau dem Höfling entgegen: „Ja, mein Herr, wir haben die Meinung vernommen, die man dem König in den Mund gelegt hat. Sie aber, der Sie gegenüber den Reichsständen sein Organ nicht sein können, Sie, der Sie weder Sitz noch Stimme hier haben, noch ein Recht

zu sprechen, Sie sind nicht befugt, uns seine Rede ins Gedächtnis zurückzurufen. Um indessen jede Weitläufigkeit und Zögerung zu vermeiden, erkläre ich Ihnen: Wenn man Sie beauftragt hat, uns von hier zu entfernen, müssen Sie sich den Befehl zur Anwendung von Gewalt verschaffen; denn wir werden nur der Macht der Bajonette weichen." Hernach ließ er die Unverletzlichkeit der Abgeordneten dekretieren, um sie vor Verhaftungen zu schützen. Als der König von diesen Auftritten hörte, erklärte er ruhig: „Wenn sie nicht gehen wollen, mögen sie bleiben; ich will nicht, daß ein Mensch wegen meines Streites mit diesen Männern ums Leben komme." Diese schwächlichen Worte entsprangen einer falschen Humanität; denn damit war die Niederlage des Königtums besiegelt. Fortan ist Ludwig nicht mehr der Führer der Nation, sondern der Spielball in den Händen der Revolution, und Mirabeau soll schon damals ausgerufen haben: So führt man Könige zum Schaffot.

Aber nicht nur die Schwäche ist es, die damals schon kraftvolle Naturen abstieß; mehr als je scheint nun die Verstellung unter den verschiedenen Einflüssen, die sich dort kreuzen, eine Hauptmaxime des Hofes zu sein. Während Ludwig jetzt die Fusion der drei Stände, die er bis dahin bekämpft, selbst befahl, so daß vom 27. Juni an wirklich nur eine Nationalversammlung existierte, betrieb er gleichzeitig die Gegenrevolution. Unter dem Herzog von Broglie wurden Truppen in der Nähe von Versailles zusammengezogen, eine Maßnahme, die sich mit den beginnenden Aufständen in fernen Provinzen nur schlecht rechtfertigen ließ. Man plante eine Verlegung des Parlamentes nach Soissons, die Verhaftung einzelner Abgeordneter, und am 12. Juli erfuhr man in Paris die Entlassung Neckers, der dort als der Schöpfer der parlamentarischen Regierung betrachtet ward. In der Hauptstadt war es durch den Zusammenfluß von zweifelhaften Elementen auch aus den Provinzen schon vorher zu bedenklichen Auftritten gekommen. Ein Rundgang durch die Promenaden und Straßen, ein Besuch der Cafés und Restaurants hätte jedem offenbaren müssen, wie weit sich das Herz von Frankreich den neuen Ideen hingegeben hatte. Als am 12. Juli der Fürst Lambesc mit seinen Dragonern gegen das Volk in den Tuilerien einschritt, rief in dem Palais Royal, das nach englischer Sitte Läden und Cafés enthielt und als

Eigentum des Herzogs von Orleans Schutz bot gegen die Polizei, Camille Desmoulins zu den Waffen; auf die Kunde von der Entlassung Neckers nahm er von einem Baum grüne Blätter und verteilte sie zum Zeichen der Freiheit unter die Menge; diese grüne Kokarde wurde zwei Tage später durch die blaue und rote ersetzt. Der Herzog von Orleans hatte sich dem Volke durch gewisse volkstümliche Gewohnheiten, vor allem aber durch seine Feindschaft gegen die Königin empfohlen; sein Einfluß und sein Geld war in den folgenden Tagen nicht unwirksam. Zwar verhinderte die Organisation der ersten Pariser Bürgerwehr am 13. Juli die allgemeine Plünderung; aber schon waren die Zollhäuser bei den Barrikaden, die Waffenläden und Getreidemagazine ausgeraubt; es fehlte nicht an Zusammenstößen mit den Linientruppen, und die Soldaten lieferten der Menge, mit der sie sympathisierten, neuen Zuwachs. So kam es am 14. Juli 1789 nach einem Angriff auf das Invalidenhotel, nicht ohne außerordentliche Zurüstungen, welche auf eine planmäßige Organisation des Unternehmens schließen lassen, zum Sturm auf die Bastille, das Staatsgefängnis, das ebenso verhaßt war wie die lettres de cachet, und dessen massive Türme und schwere Mauern mit ihren Geschützen der Vorstadt St. Antoine, dem Quartier der Tagelöhner und Arbeiter, bedrohlich werden konnten. Der Kommandant der Besatzung — es waren einige 80 Invaliden und etwa 30 Schweizer — de Launay, wurde, als er nach blutigem Kampfe kapituliert hatte, mit vielen der Seinigen niedergemacht. Das Gebäude wurde vollständig demoliert; nur eine Linie auf dem Pflaster am Boulevard Henri IV. deutet heute seine Lage an, und als man im Jahre 1899 den Bau der Untergrundbahn begann, stieß man auf die Reste eines Turmes, die jenseits des Pont de Sully aufgestellt wurden.

Trotz der blutigen Gewalttaten empfand man den 14. Juli 1789 doch als einen großen Tag. „Die Köpfe waren überspannt," sagt Frau von Staël, „aber in den Gemütern war noch nichts vorhanden als das Gute." Für die Nationalversammlung bedeutete dieser Tag die Befreiung; wie hätte sie ohne die Intervention der Pariser sich gegen die Truppen des Königs verteidigen können? Für die Hauptstadt selbst brachte der 14. Juli eine neue Verfassung, die noch nicht gegen den Monarchen gerichtet war, aber von großer Wichtigkeit für die

Folgezeit wurde. Noch war die Menge monarchisch gesinnt; wie aber die Machtverhältnisse sich zu verschieben begannen, das zeigte bald jener Eid, der durch das Dekret vom 10. August von den Truppen gefordert wurde, nämlich der Nation, dem König und dem Gesetz treu zu bleiben. Eine bisher unbekannte Größe hatte sich hier vor das Königtum gestellt. Und Ludwig gestand der Nationalversammlung bereits am 15. Juli die Entfernung der Truppen, am 16. die Zurückberufung Neckers zu; am 17. kam er selbst nach Paris, wo er Bailly als neuen Bürgermeister und Lafayette als Kommandanten der Nationalgarde anerkannte; dann empfing er von ersterem zum Zeichen der Versöhnung mit seinem Volk die Trikolore, in der die Stadtfarben von Paris, rot und blau, der weißen Farbe des Königtums hinzugefügt waren, und drückte damit vor aller Augen der geschehenen Umwälzung den Stempel der Bestätigung auf. Die Demütigung des Königs war eine vollständige, auf die Beschlüsse der Nationalversammlung hatte er keinen Einfluß mehr.

Diese selbst aber erging sich nun in theoretischen Erörterungen über die Menschenrechte. Man zweifelte, ob man dieselben vor Einführung der neuen Verfassung gewissermaßen als deren rocher de bronce festlegen solle, oder erst später; geschah ersteres, dann war allerdings Mittelalter und Despotismus mit einem Schlage beseitigt. Dafür trat namentlich Lafayette ein, der als 20jähriger Jüngling seine Garnison Metz verlassen hatte, um in Amerika als Freiwilliger zu kämpfen. Den entgegengesetzten Standpunkt verteidigte Mirabeau, der die Situation später treffend kennzeichnete mit den Worten: „Wir sind keine Wilden, die nackt vom Ufer des Orinoko kommen, um zu einer Gesellschaft zusammenzutreten. Wir sind eine alte Nation und ohne Zweifel zu alt für unsere Zeit. Wir haben eine gegebene Regierung, einen gegebenen König und gegebene Vorurteile. Wir müssen das alles, so viel irgend möglich, der geschehenen Umwälzung anzupassen suchen und die Plötzlichkeit des Überganges verhüten.“ Was schließlich den Widerstand gegen die sofortige Erklärung der Menschenrechte zum Schweigen brachte, das waren die Nachrichten aus den Provinzen. In den Städten freilich vollzog sich die Revolution im allgemeinen weniger radikal, nach dem Muster von Paris; es war ein Schritt zur Selbstverwaltung gegenüber den königs-

lichen Intendanten, den Bischöfen und Privilegierten. Auf dem Lande aber brachen die Bauern nun mit elementarer Gewalt gegen die Feudalherren los; sie zerstörten Schlösser und Klöster, verbrannten die Wälder und auch wo man die Edelleute vor grausamen Martern verschonte wie im Norden, ruinierte man sie durch die plötzliche Verweigerung aller Abgaben und Fronden. Überall aber bekannte man sich zum Königtum, auch inmitten der vollständigsten Anarchie.

Diese Nachrichten und die Furcht, die sie hervorriefen, bestimmten die Nationalversammlung am 4. August, daß sie der Verfassung die Erklärung der Menschenrechte vorausgehen lassen wollte, um die Erregung doch wieder in feste Grenzen zu leiten. In der Abendsitzung wurde erst ein Schriftstück verlesen, des Inhalts, daß die Unruhen in verschiedenen Provinzen nur die Arbeit der Nationalversammlung für das Wohl des Volkes verlangsamen und den Feinden des öffentlichen Wohls zugute kommen; die alten Gesetze müßten weiter existieren, bis sie von der Autorität der Nation abgeschafft oder modifiziert sind. Dem tritt mit patriotischer Einsicht und persönlichem Opfermute der Vicomte de Noailles entgegen: er schlägt allgemeine Gleichheit der Lasten, die Abkäuflichkeit aller Feudalrechte, sofortige Abschaffung der Fronden und anderen persönlichen Dienste vor; nach ihm forderte der Herzog von Aiguillon Aufhebung aller Exemtionen. Andere Adelige folgen diesem Beispiele; dabei werden in der Diskussion Gesetze berührt, welche die Scham zu nennen verbiete, die Anspannung von Menschen an Wagen, das Peitschen der Teiche bei Nacht, daß das Quaken der Frösche den Herren nicht im Schlafe störe. Der Klerus verhielt sich eine Zeitlang schweigend, bis der Bischof von Nancy das Wort ergriff, und die Städte und Provinzen wollten hinter Adel und Geistlichkeit nicht zurückbleiben. Das denkwürdige Resultat dieser Sitzung, die bis zwei Uhr morgens dauerte, war die Abschaffung der Leibeigenschaft, Ablösung der Herrenrechte, Beseitigung der gutsherrlichen Gerichtsbarkeit, Unterdrückung des ausschließlichen Jagdrechtes, Umwandlung oder Ablösbarkeit aller Zehnten, Gleichheit aller Steuern und Abgaben, Zulassung aller Bürger zu allen staatlichen Ämtern und zum Heer, Unentgeltlichkeit der Rechtspflege und Abschaffung der Käuflichkeit der Ämter, Aufhebung der Sonderrechte für Städte und Provinzen, der Annaten

und der Häufung von Pfründen, der ohne Rechtstitel erteilten Pensionen und endlich Umgestaltung der Zünfte.

Man hat wegen des Taumels der Aufregung, die in dieser Sitzung herrschte, wegen der atemlosen Hast, mit der die Einzelnen Opfer brachten, über deren Größe sie sich gar nicht klar sein konnten, diese Nacht die Bartholomäusnacht des Eigentums genannt. Und doch beruht auf diesem Tage unsere heutige Gesellschaft und unser moderner Staat. „Die Beschlüsse der Versammlung," sagt Ranke, „sind insofern von größter Tragweite, als der Zustand, den sie verwarfen, im Grunde der allgemeine von Europa war. Es war eine neue Ära für den Kontinent überhaupt, die sich darin ankündigte." Die Durchführung dieser Beschlüsse hat Frankreich in den Bürgerkrieg gestürzt und zum Kampf mit dem Ausland beigetragen, und das meiste, was die Versammlung nachher geschaffen, hat sich nicht von Dauer erwiesen. Darum bildet der 4. August 1789 den Brennpunkt der Revolution, und nicht die Zerstörung des Alten, die man damals beabsichtigte, sondern der unendliche Gewinn für die Zukunft, die Emanzipation der Arbeit, die Gleichheit des Rechtes, die Einheit des Staates macht seine eminente welthistorische Bedeutung aus, die fortwirkt bis auf den heutigen Tag.

Der Erklärung der Menschenrechte, die in den Tagen vom 20.—26. August angenommen wurde, kam trotz des Jubels, mit dem sie begrüßt wurde, daneben keinerlei praktischer Wert zu. Sie ist weder originell noch frei von Widersprüchen. Vergeblich sucht man in ihr einen Hinweis auf das Königtum und seine Gewalt. Und doch lautete der erste Artikel der neuen Verfassung, die drei Jahre vor der Einführung der Republik vollendet ward: „Die französische Regierung ist monarchisch." Eine besonders wichtige Frage bei der Verfassungsberatung, welche die Nationalversammlung getreu dem Schwur im Ballhaus der Ordnung der Finanzen vorhergehen lassen wollte, war die, ob dem Könige gegen die Beschlüsse des Parlaments ein absolutes Veto, das heißt ein unbedingtes Einspruchsrecht, wodurch er sie ein für allemal hätte beseitigen können, oder nur ein suspensives (aufschiebendes) Veto eingeräumt werden sollte, so daß ihre Durchführung nur auf eine bestimmte Zeit vertagt werden konnte. Während Mirabeau mit politischem Scharfblick unbedingt für ersteres eintrat,

trug Ludwig selbst zur Schmälerung seiner Rechte bei, indem er seine Anhänger für das suspensive Veto stimmen ließ. Als dieses angenommen war, ging man noch einen Schritt weiter. Der König sollte mit der Feststellung der neuen Verfassung nichts mehr zu tun haben, sondern nur die Befehle des Nationalwillens bekannt machen.

Die passive Resistenz des Hofes gegenüber der Beschränkung der Kronrechte durch das Parlament erklärt sich aus der damals weit verbreiteten Auffassung, daß die Revolution doch nicht von Bestand sein und es bald zu einem „Wassersturz der öffentlichen Meinung" kommen werde. Dazwischen tauchte freilich wieder der Plan eines Staatsstreiches von oben herab auf. Ein Bankett, das von der Garde du Corps dem neu nach Versailles verlegten Regimente Flandern zu Anfang Oktober gegeben wurde, gestaltete sich zu einer unbedachtsamen Manifestation gegen alle Neuerungen; die Beteiligung des Hofes ließ den König aufs neue verdächtig erscheinen, und erregt durch den Kontrast zwischen diesen „Orgien" und der anhaltenden Teuerung in Paris, kalkulierten die hungernden Massen ganz richtig, wenn der Hof unter ihnen weile, werde er für ihre Nahrung sorgen müssen. So kam es am Abend des 5. Oktober zu dem Zug der Weiber nach Versailles, bei dem wenigstens im Hintergrunde wieder der Herzog von Orleans mitwirkte; darum hat ihn Ludwig nachher unter dem Schein einer Mission nach England verbannt. Die Avantgarde bildeten diesmal Frauen und Männer in Frauenkleidung, weil man wußte, daß auf sie die Truppen nicht schießen würden. Da sah man Wäscherinnen, Bettlerinnen, Weiber ohne Schuhe, Fischweiber, auch anständige Bürgerinnen, die man durch die Drohung gepreßt hatte, man werde ihr Haar abschneiden. Diese Frauen drangen in die Nationalversammlung ein, gefolgt von Männern mit Hellebarden, Piken und Stöcken. Man will den König zur Verteilung von Brot zwingen, zur Annahme der Menschenrechte; noch am Vormittag hatte nämlich Ludwig der Nationalversammlung erklärt, er nehme die neue Verfassung nur mit Vorbehalten an, und sich geweigert, die Menschenrechte zu unterzeichnen. Als Lafayette, der sich an diesem Tage nicht ganz einwandfrei benahm, mit der Nationalgarde in Versailles erschien, hatte Ludwig unter dem allgemeinen Tumult seine Weigerung schon zurückgezogen.

Lafayette

Trotzdem schlug die Menge zwei Grenadieren den Kopf ab — schon vorher hatte man einen Abt an einer Laterne aufgeknüpft — und drang in das Schloß. Tobend stürmte sie die große Freitreppe hinauf an den kleinen, aber außerordentlich reizvollen Gemächern der Königin vorbei, die durch einen geheimen Gang, nur mit einem Unterrock bekleidet, zum Könige entkommt. Während nun die Banden beginnen, die Möbel aus den Fenstern des Schlosses zu werfen und durch den Versuch der Nationalgarde, das Schloß zu säubern, erst recht erbittert werden, weilt die königliche Familie angstvoll im Schlafzimmer des Königs, bis Lafayette erscheint. Er beredet Marie Antoinette, auf dem Balkon, von dem sonst der Connetable den Tod des Herrschers zu verkündigen pflegt mit dem Rufe: Le roi est mort, vive le roi, der Menge sich zu zeigen. Da sie Flinten emporgerichtet sieht, zögert sie, dann tritt sie mit den Worten: „Und wär's mein Tod" hinaus und Lafayette küßt ihre Hand. Damit scheint die Versöhnung vollzogen, die Massen, die eben noch das Herz der Österreicherin gefordert, rufen gerührt: Es lebe der General, es lebe die Königin! In dieser Stunde hat Marie Antoinette den Ehrentitel sich erworben, den Mirabeau ihr beilegte, der einzige Mann im Palaste zu sein. Dann ordnet sich der Zug zur Hauptstadt, wie nie wieder einer eine königliche Familie geleitet hat. Die Familie des Monarchen und Deputierte in Wagen, die Artillerie mit Weibern auf den Kanonen, die königliche und Nationalgarde paarweise gemischt, die Pikenmänner und die Weiber auf Pferden und Wagen oder zu Fuß, eine Bande mit Menschenköpfen auf langen Stangen, die man in Sèvres frisieren und pudern läßt. Johlend und tanzend geht es dahin, nur Ludwig und seine Gemahlin sind so ruhig, als hätten sie (nach dem Worte Leopolds II.) statt des Blutes reines Wasser in den Adern, als hätten sie Nerven von Werg und eine Seele von Wolle. In diesem Triumph der Bestialität und Brutalität ist für menschliche Intelligenz und gesetzliche Autorität kein Raum mehr; die Schreckensherrschaft hat begonnen. Schon nach der Zurückberufung Neckers hatten Graf Artois und andere überzeugte Anhänger des Alten Paris verlassen; jetzt wandern immer größere Scharen von Adeligen und Geistlichen in das Ausland. Feige verlassen diese Emigranten den König, und der Krieg, den sie in der Schweiz, in Savoyen und am

Rhein gegen ihr Vaterland schüren, soll ihnen nur dazu dienen, die eigene Sache zu retten.

Wenige Tage nach dem Einzug Ludwigs in Paris siedelte auch die Nationalversammlung dorthin über; am 19. Oktober hielt sie hier ihre erste Sitzung. Bis zum September 1791 hat sie dann ein Verfassungswerk von weltgeschichtlicher Bedeutung geschaffen, das allen unseren modernen Verfassungen als Schema zugrunde liegt. War in den Menschenrechten der universale und philosophische Charakter der Revolution am reinsten zum Ausdruck gekommen, so mußte die Verfassung doch zugleich auf dem konkreten Boden der Wirklichkeit eine Brücke schlagen zwischen der Vergangenheit und einer anders gearteten Gegenwart. So wurde die geschichtlich überlieferte Erbmonarchie mit der theoretisch geforderten Souveränität der Nation verschmolzen, ohne daß man sich des Widerspruchs klar bewußt wurde. Wenn vor der Revolution Voltaire zwischen den Alpen und den Pyrenäen mehr als 140 verschiedene Völker fand, die einander völlig fremd waren, und der Reisende bei jeder Poststation wieder auf andere Gesetze stieß, die er wechseln mußte wie die Pferde, so war die wirtschaftliche Einheit des Landes am 4. August begründet worden. Nun wurde ganz Frankreich geometrisch mit nur ganz lockerer Anlehnung an die historische Gliederung in 83 Departements geteilt, die fast sämtlich nach Flüssen und Gebirgen benannt waren; Unterabteilungen bildeten die Distrikte, Kantone und Munizipalitäten. Die Ernennung der Beamten wurde dem König entzogen und den Wählern übertragen. Als aktiver Bürger sollte nur derjenige zugelassen sein, der großjährig (25 Jahre alt), ein Jahr lang im Bezirke ansässig war und eine direkte Steuer zahlte. Vergeblich hatten fünf Abgeordnete, darunter Robespierre das allgemeine Wahlrecht gefordert, ohne das Eigentum zum Maßstab der bürgerlichen Rechte zu erheben. Die Schaffung eines bestimmten Zensus war in der Tat unvereinbar mit dem Grundsatz der Menschenrechte, der alle Menschen für gleich erklärte, und die Prinzipwidrigkeit wurde dadurch nicht geringer, daß man die direkte Steuer, an welche der Charakter des Aktivbürgers gebunden war, möglichst niedrig ansetzte, nämlich auf 1 Mark Silbers (= 50 Franken). Auch die Gleichheit der Bekenntnisse wurde stipuliert; zwischen Katholiken und Protestanten sollte in Ausübung ihrer bürger-

lichen Rechte kein Unterschied mehr obwalten. Bald nahm man sogar die protestantischen Refugiés, deren Vorfahren die Aufhebung des Ediktes von Nantes ins Ausland getrieben hatte, als Vollbürger auf, wenn sie bei der Rückkehr in die Heimat den Bürgereid leisteten. Dagegen wurden die Juden erst am 27. September 1791 gegen Erfüllung der allgemein vorgeschriebenen Bedingungen von den Beschränkungen befreit, die in den vorhergehenden Gesetzen für sie noch enthalten waren. Die Sklaverei blieb trotz der proklamierten Gleichheit in den französischen Kolonien noch lange bestehen; erst der Nationalkonvent hat sie hier abgeschafft. So blieben von 26 Millionen Einwohnern nur vier Millionen Aktivbürger übrig, die zugleich als Nationalgarde bewaffnet wurden. Neben diesem Volksheere bestand aber die aus Söldnern zusammengesetzte königliche Armee fort. Bei der Reform des Justizwesens, wo man auf vollständig neuem Grunde den Bau beginnen mußte, ließ die Tendenz nach Schwächung des königlichen Ansehens in Kriminalsachen zur Entscheidung der Tatfrage die Vorläufer der modernen Schwurgerichte entstehen. Trotz mancher in neuerer Zeit geäußerter Bedenken gegen diese Einrichtung war der Fortschritt damals ein großer, weil das Volk sofort Vertrauen faßte zu den aus ihm selbst hervorgegangenen Richtern. Eine neue kirchliche Einteilung ging mit der politischen Hand in Hand. Am 10. Oktober 1789 hatte Charles Maurice Graf von Talleyrand, Bischof von Autun, zugunsten des Staates eine Trennung der Benefizien, die zum Lebensunterhalt der Priester nötig waren, von den übrigen Kirchengütern verlangt; dafür sollte die Nation die auf den Stiftungen ruhenden Verpflichtungen, als welche ausdrücklich die Verwaltung der Spitäler, Wohltätigkeits- und Unterrichtsanstalten usw. genannt werden, auf ihr Budget übernehmen. Wären sie somit auch der von den Stiftern beabsichtigten Verwendung erhalten geblieben, so war dieser Antrag, der von Mirabeau ebenso eifrig verteidigt wie von dem Abbé Maury bekämpft wurde, doch mit der durch die Menschenrechte verbürgten Sicherheit des Eigentums unvereinbar. Trotzdem wurden durch Dekret vom 2. November alle Kirchengüter, deren Wert auf 2 452 223 350 Livres berechnet wurde, der Nation zur Verfügung gestellt. Als einzige Gegenleistung übernahm der Staat die Kosten für die Armenpflege, den Kultus und seine Diener; kein Priester

sollte, Wohnung und Gartengenuß ungerechnet, weniger als 1200 Livres jährliches Einkommen haben. Um aber die Staatsgläubiger zu befriedigen, beschloß man auf eine Anregung des Genfers Clavierè bald darauf die Ausgabe von 400 Millionen Assignaten, Kassenscheinen, wofür Kirchengüter im gleichen Betrag veräußert werden sollten. Durch zweimalige Vermehrung der Assignaten kam noch unter der verfassunggebenden Versammlung Papiergeld im Nominalwerte von 1800 Millionen in Umlauf, dessen Kurs aber rasch sank. Die Konfiskation des Kirchengutes hat die Tilgung der Staatsschuld nicht ermöglicht. Trotzdem wird man die Besoldung der Geistlichen und des Gottesdienstes durch den Staat, die staatliche Aufsicht über die Heranbildung des Klerus als einen wirklichen Fortschritt bezeichnen dürfen. Auch das Verlangen, daß die Pfarrer wie jeder andere Staatsbürger einen Eid auf die Verfassung, König und Gesetz ablegen mußten, könnte man nicht tadeln, wenn es nur bei dem damaligen Bildungsgrade des Volkes Verständnis gefunden hätte. Zum erstenmal regte sich nun auch in den breiteren Schichten, die in ihren heiligsten Gefühlen sich verletzt sahen, der Widerstand gegen die Revolution. Nur vier Bischöfe fügten sich, von der niederen Geistlichkeit ein Drittel; die übrigen suchten den Schwur zu umgehen oder verweigerten ihn ganz. Die besten Katholiken richteten ihr Auge nicht mehr auf die Nationalversammlung, die sie bisher bejubelt hatten, sondern auf den Papst; aus Franzosen wurden Ultramontane. Die strengen Maßregeln, die man in der Folge gegen die eidweigernden Priester, die Réfractaires, ergriff, führten zu Aufständen in den Provinzen, die ihre Priester nicht im Stiche lassen wollten. Die Zivilverfassung des Klerus, wie man die Summe aller einschlägigen Gesetze zu bezeichnen pflegt, hat nicht nur den Bürgerkrieg, sondern auch Verwicklungen mit dem Ausland herbeigeführt, und so ist sie die unglücklichste Maßregel der Konstituante, das fatalste Erbe für die folgenden französischen Parlamente geworden.

Zwar im Jahre 1790 kam es nur zu einzelnen lokalen Erhebungen ohne Zusammenhang, noch nicht zum allgemeinen Bürgerkrieg. Vielmehr ist in diesem Jahr die Verbrüderung zwischen Paris und den Provinzen am 14. Juli gefeiert worden zur Erinnerung an den Sturm auf die Bastille. Auf dem Mars-

feld leistete damals vor dem Altar des Vaterlandes, an welchem Talleyrand eine Messe gelesen, als erster der General Lafayette mit entblößtem Schwert der Nation, dem König und dem Gesetz den Treueschwur. Auch Ludwig legte den Eid ab auf die noch unfertige Verfassung; aber seinem schüchternen Wesen war es nicht gegeben, auf dem weiten Plan der gewaltigen Volksmasse zu imponieren. Dagegen hatte er in der Nationalversammlung am 4. Februar durch das Versprechen, seinen Sohn in den Prinzipien der Verfassung zu erziehen, sich die Herzen wieder gewonnen. So schien der Bund zwischen Königtum und Freiheit sich zu schließen; die Nation feierte begeistert den Sturz des Mittelalters, den Anbruch ihrer neuen Tage; nur die Condés, Artois, Enghien schürten draußen zum Kampfe und hetzten im Innern insgeheim, soweit ihre Verbindungen reichten. Freilich fanden sie zunächst bei den Mächten wenig Beifall, und Ludwig, obwohl er in Paris wie der Gefangene seines Volkes lebte, wollte ihnen seine Rettung nicht verdanken.

„Man muß diesem unglücklichen Volke Vertrauen einflößen, das so sehr gegen uns aufgehetzt wird," so und ähnlich hat Marie Antoinette damals öfter geschrieben. „Nur die äußerste Geduld und die Reinheit unserer Absichten kann es zu uns zurückführen. Es wird früher oder später einsehen, wie ganz und gar sein Glück an einem Haupte hängt. Und an was für einem! An demjenigen, der im Übermaß seiner Güte, und nur um den Frieden und das Glück herzustellen, seine Überzeugungen, seine Sicherheit und seine Freiheit selbst geopfert hat. Nein, ich kann es nicht glauben, daß soviel Unglück und soviel Tugend unbelohnt bleiben sollen." Wohl hatte noch zu Neujahr 1791 Bailly im Namen von Paris und den Provinzen „dem besten der Könige" unverbrüchliche Treue gelobt, und als im März Ludwig eine Krankheit befiel, unterbrach die Nationalversammlung jeden Tag ihre Sitzung, um das Bulletin über seinen Gesundheitszustand zu hören; seine Genesung wurde mit einem Tedeum gefeiert. Aber das hinderte nicht, ihn allmählich ganz seiner Macht zu entkleiden. Man nahm ihm die Entscheidung über Krieg und Frieden, man zwang ihn, sich von seinen alten Ministern zu trennen, und damit glitt die Leitung des Staates immer mehr in die Hände der Nationalversammlung, die selbst wieder immer abhängiger wurde von

den Einwirkungen des demonstrationslustigen Pöbels. Im Juni 1791 verlor Ludwig auch das Begnadigungsrecht. Und dann kam die Zivilverfassung des Klerus, die dem strenggläubigen Fürsten die größten seelischen Leiden verursachte. Nur auf Betreiben seiner Umgebung hatte er sie angenommen; als aber der Papst den Priestereid für ein Sakrileg erklärte, als die Geistlichkeit ihm vorstellte, sein Seelenheil stehe auf dem Spiel, als er das Abendmahl aus den Händen vereidigter Priester empfangen mußte, da erschien Ludwig die Unterzeichnung des Dekrets über den Priestereid wie eine Todsünde, und er hielt alles für erlaubt, die Ruhe seines Gewissens wieder zu erlangen. Da war es sein besonderes Verhängnis, daß der Mann nicht mehr unter den Lebenden weilte, der vielleicht allein noch einen Ausweg gefunden hätte. Am 2. April 1791 war Mirabeau, bis in seine letzten Augenblicke mit den Geschicken seines Volkes beschäftigt, gestorben. „Ich nehme das Trauergewand des Königtums mit mir, nach meinem Tode werden die Aufwiegler sich um seine Fetzen streiten," soll er gesagt haben, und einem Freunde, der ihn aufrichtete, rief er zu: „Ja, stütze nur dieses Haupt; ich wollte, ich könnte es dir vermachen!" So war nach Talleyrands Ausspruch überall das Bild des Todes, nur nicht in der Seele dessen, dem er drohte. Der positivste Geist des damaligen Frankreich, der einzige fertige große Staatsmann, der in die Nationalversammlung eintrat, der glänzendste Publizist im Beginne der Revolution, und einer ihrer gewaltigsten Redner, der dem ruhenden Fels in wogender Brandung verglichen wird, hätte er vermöge seines Programms, „das nichts anderes war als die Revolution aus Prinzip mit der konstitutionellen Monarchie als Organ", zum großen Mittler zwischen dem Könige und der Nationalversammlung werden können; was ihn von beiden trennte, wußte niemand besser als er, wenn er sich einmal als den Mann der Ordnung, aber als den Todfeind der alten Ordnung einführte. Die eigenen Parlamentskollegen verhinderten durch einen Beschluß, daß er Minister wurde, und die Königin ließ sich nur darum mit ihm ein, „um das Scheusal zu fangen oder zu vernichten". Unbestechlich in seinem Charakter, aber bei seinen Schulden nicht unempfänglich für einen Gnadengehalt vom Hofe und in seiner Politik machiavellistische Mittel nicht verschmähend, konnte er sich auf keiner Seite auf die Dauer unbegrenzte

Achtung erwerben. Mit aller Macht hatte er den Bund mit dem Auslande gegen die Revolution widerraten, aber er hätte gern gesehen, wenn der König sich nach Rouen oder Fontainebleau begeben hätte, nur sollte die Reise nicht einer Flucht ähnlich sehen.

Gerade die von ihm bekämpfte Art der Befreiung war es, die man, als nach seinem Tode das Schiff führerlos geworden war, auszuführen beschloß. Monatelang wurden geheime Vorbereitungen getroffen, den König unvermerkt aus Paris zu entfernen und im Osten die Truppen um ihn zu sammeln. Man übersah geringschätzig die mißlichen Folgen, welche das Scheitern des Planes nach sich ziehen mußte; man verabscheute den Bürgerkrieg, den sein Gelingen entfachen würde, wie die Emigrantenpolitik, zu welcher die vom Kaiser und von Spanien erhoffte Unterstützung doch wieder geführt hätte. In der Nacht vom 20. zum 21. Juni entwichen der König, die Königin, der Dauphin und Madame Elisabeth unvermerkt durch eine geheime Pforte der Tuilerien; aber als die größte Gefahr schon überstanden schien, wurde Ludwig von einem Postmeister erkannt, in Varennes am Weiterreisen verhindert. Die unzuverlässige Haltung der Truppen machte jeden Widerstand von vornherein unmöglich, und so konnte sich Ludwig nur aufs Bitten verlegen. Umsonst! Als ein Gefangener wurde er mit den Seinigen in die Hauptstadt zurückgeleitet. So oft auch das Gerücht von einer Entweichung der königlichen Familie dort verbreitet gewesen war, so war man doch, als es zur Tatsache ward, in der größten Bestürzung. Die Entrüstung über den feigen Verrat und die Furcht vor bewaffneter Rückkehr des Monarchen hielt sich die Wage. Trotz des scharfen Manifestes „an alle Franzosen", das Ludwig zurückgelassen hatte, und das eine vernichtende Kritik der Verfassung, eine Aufzählung aller Opfer, die er gebracht, aller Demütigungen, die er erduldet hatte, enthielt, atmete man erleichtert auf, als man seine Gefangennahme erfuhr. Ein Vorstoß der republikanischen Partei mißlang; man wollte, daß der König auf den Thron zurückkehre. Allerdings wurde bis zum 14. September die Suspension des Königtums verfügt, und der tatsächliche Bestand der Republik während dieser Zeit bewies die Möglichkeit, die freistaatliche Idee auch praktisch zu verwirklichen. Wäre man aber nicht immer noch monarchisch gesinnt gewesen, so hätte man dem Dauphin keinen Gouverneur gegeben. Als die Diskussion über

die Revision der Verfassung geschlossen war, trat Ludwig wieder in seine Rechte ein. Am 14. September erschien er in der Versammlung, nicht mehr mit dem traditionellen Prunk des ancien régime, sondern in einfachem Rock, mit dem Ludwigskreuz; sein Lehnstuhl war in gleicher Höhe wie der des Präsidenten. Als der König den Schwur auf die Verfassung zu verlesen begann, setzten sich fast alle Deputierten nieder; er sah verlegen im Saale umher und setzte sich auch. Nur als er für sich und seine Freunde Amnestie für alles Vergangene erbat, ward er von Beifallsrufen unterbrochen.

Mit dem 14. September 1791 war das Verfassungswerk zum Abschluß gekommen, das für die ganze politische Entwicklung des 19. Jahrhunderts bestimmend werden sollte. Der König, der die Gelegenheit benutzte, den Armen 50000 Franken zu schenken, konnte jetzt sagen: „Das Ende der Revolution ist gekommen, möge die Nation ihren glücklichen Charakter wieder annehmen." Am 30. September 1791 hielt die verfassunggebende Versammlung ihre letzte Sitzung ab; sie blickte zurück auf 3000 Gesetze, die sie hinterließ; nicht alle waren neu, aber in allen wohnte der philosophische Geist des Jahrhunderts. Verhängnisvoll für die Zukunft war ein Beschluß, der auf einen Antrag von Robespierre zurückging, daß kein Mitglied des bisherigen Parlaments in die neu zu berufende gesetzgebende Versammlung eintreten sollte. Dadurch ging nicht nur all die hervorragende Intelligenz, die in der Konstituante sich verkörperte, sondern auch die praktische Erfahrung, welche ihre Mitglieder sich erworben hatten, dem Lande bis auf weiteres verloren. Die Anfänge einer parlamentarischen Geschäftsordnung und einer politischen Parteibildung in Frankreich fallen noch in die Zeit der Nationalversammlung in Versailles. Solange jeder Redner die Wünsche seiner Wähler zur Verlesung brachte, waren natürlich häufige Wiederholungen nicht ausgeschlossen; aber die Beschränkung der Redezeit der Abgeordneten auf fünf Minuten wurde nicht angenommen. Dem Übelstande wurde erst abgeholfen, als sich nach englischem Vorbilde gleichgesinnte Anhänger einer Richtung zu Klubs, wir würden heute sagen Fraktionen, zusammenschlossen. In England waren diese Klubs nur literarische Zirkel der höheren Kreise der Gesellschaft; in Frankreich taten sie sich als politische Parteien auf mit einem bestimmten Programm, das wir im folgenden kennen lernen werden.

Ludwig XVI.

III. Kapitel.

Die Legislative.

Aulard, hist. de la rév. fr. T. I, chap. 7, 8. II, chap. 1, 2. Taine, la révolution II. La conquête jacobine (1881). Mortimer-Ternaux, histoire de la terreur, 8 Bde., 1862—91. Aulard, les orateurs de la législative et de la convention, 2. Bd., 1885 f. Derselbe, le féminisme pendant la révolution française (revue bleue 19. mars 1898). Glagau, Die französische Legislative und der Ursprung der Revolutionskriege, 1896. Lenz, Marie Antoinette im Kampf mit der Revolution (Preußische Jahrbücher 78).

Bei den Wahlen zur gesetzgebenden Versammlung, die noch vor dem Tage von Varennes eingeleitet worden waren, erkennt man zum erstenmal eine starke Abspannung des Interesses in den mittleren Klassen. Dank der eingeschlagenen Kirchenpolitik blieben namentlich überzeugte Katholiken den Wahlbureaus fern. Die Zusammensetzung des neuen Parlaments fiel noch nicht so radikal aus, wie man nach den letzten Ereignissen hätte erwarten dürfen. Von den 745 Abgeordneten, die am 1. Oktober 1791 zur ersten Sitzung zusammentraten, waren an 400 Juristen, meist Advokaten. Kein Privilegierter der alten Ordnung hatte sich zu behaupten vermocht, und so konnte diese rein bürgerliche Versammlung im Kampfe gegen Klerus, Feudalität und Ausland die nationale Souveränität vollenden. Schwach genug war die eigentliche Verfassungspartei, die Rechte; sie zählte nur etwa 100 Mitglieder; von der Mitte waren 164 bei den Feuillants eingeschrieben, bei den übrigen hielt die monarchische Gesinnung den Verlockungen des republikanischen Katechismus nicht ernsthaft Stand. Die Linke bildeten 132 Jakobiner und einige hundert andere, für die erst im 19. Jahrhundert die Geschichtschreiber den Sammelnamen „Gironde" gefunden haben.

Die Jakobiner sind hervorgegangen aus dem bretonischen Klub, zu dem sich schon in Versailles einige Abgeordnete, vorwiegend aus der Bretagne zusammengefunden hatten; nach der Verlegung der Nationalversammlung nach Paris hielten sie ihre Sitzungen in dem Jakobinerkloster der Rue St. Honoré, und seitdem führen sie den Namen Jakobiner. Man verbindet bei uns in Deutschland mit diesem Namen vielfach den Begriff

des radikalsten Republikanismus, wenn nicht mehr. Von Haus aus waren aber diese Leute ohne jede aufrührerische Tendenz; insbesondere lag ihnen jeder Angriff auf den König oder die Monarchie völlig fern. Als Gegengewicht gegen diese Partei bildete sich dann der Klub der Feuillants, die ihren Namen ebenfalls von einem Kloster bezogen haben. Dagegen rührt die Bezeichnung Gironde daher, weil einzelne Teilnehmer der Gironde, einer Provinz im Süden Frankreichs, entstammten. Den Mittelpunkt dieser Partei bildete der Salon der Madame Roland, die durch ihre bedeutenden Talente und ihre ideale, an der Antike gebildeten Gesinnung zu den interessantesten Frauengestalten ihrer Zeit zählt; in Briefen und Memoiren von größter Sittenreinheit fehlen ihr doch einzelne Eigenschaften, die man an einer Frau stets ungern vermissen wird. Frauen in der Politik gab es seit 1790. In das Jahr der Verbrüderung fallen ferner die Anfänge einer demokratischen Partei, die nicht aus Arbeitern, sondern aus Bürgern bestand. Vom September dieses Jahres an kann man auch von wirklichen Republikanern sprechen, und wenn Marat um dieselbe Zeit den Reichen mit der sozialen Revolution drohte, so können nunmehr auch sozialistische Strömungen nicht mehr geleugnet werden; doch war eine sozialistische Partei damals noch nicht organisiert. Die Frauen endlich hatten schon bei dem Sturm auf die Bastille mitgeholfen, der 5. Oktober 1789 war recht eigentlich ihr Werk. Zwar Théroigne de Méricourt, die lange Zeit in den Mittelpunkt dieses Tages gestellt wurde, hat die neuere Forschung so ziemlich ihres ganzen Ruhmes entkleidet. Wie vor der Bastille Marie Charpentier, so hat sich in jener Oktobernacht Reine Audu ausgezeichnet. Aber auch die verwegensten Frauen jener Zeit sind keine Frauenrechtlerinnen im heutigen Sinne; sie erstreben nicht die Emanzipation vom Manne überhaupt, sondern nur von den Priestern und Mönchen. Wenn vereinzelt schon im Jahre 1788 Condorcet das allgemeine Frauenstimmrecht forderte, das heißt im Sinne der Zeit nur für die besitzenden Frauen, so war das weniger kühn, als man heute vermuten sollte, denn auch im ancien régime waren die Frauen, z. B. als Inhaberinnen von königlichen Lehen, nicht ganz von politischen Rechten ausgeschlossen. Im Jahre 1790 bildeten sich nun auch Frauenklubs; als Gegengewicht dagegen entstanden dann die sociétés fraternelles de

deux sexes zu gegenſeitiger Belehrung; hier ſtudierte man allabendlich die Menſchenrechte und die neuen Geſetze. Die erſte praktiſche Folge war, daß die ſonſt übliche Anrede: Monſieur und Madame der anderen: Frère und Soeur weichen mußte.

Die geſetzgebende Verſammlung hatte ſich zunächſt mit den Emigranten zu beſchäftigen, mit den eidweigernden Prieſtern und mit dem Ausland. Die Emigration war von der Konſtituante erſt nach der Flucht des Königs direkt verboten, nach der endgültigen Annahme der Verfaſſung aber wieder freigegeben worden. Da ſie aber immer größere Dimenſionen annahm, richtete Ludwig ſelbſt am 14. Oktober 1791 die erſte Aufforderung an die Ausreißer, ſie ſollten zurückkehren; er wolle die Verfaſſung halten. Am 8. und 9. November faßte die Legislative dann einen Beſchluß: Alle außerhalb des Landes weilenden Franzoſen werden der Verſchwörung gegen das Vaterland für verdächtig erklärt; wenn ſie bis zum 1. Januar 1792 nicht zurückkehren, werden ſie für ſchuldig erkannt und mit dem Tode beſtraft, ebenſo die Prinzen und alle Beamten. Die Brüder des Königs antworteten darauf, der Befehl Ludwigs ſei nicht ſeinem freien Willen entſprungen, ihre Ehre, ihre Pflicht und ihre zärtliche Liebe für den Monarchen verbiete ihnen zu gehorchen. Der ſtärkſte Schlag wurde von der geſetzgebenden Verſammlung erſt nach der Kriegserklärung an Öſterreich gegen die Emigranten geführt: ſie wurden für Vaterlandsverräter erklärt, und ihre Güter zugunſten der Nation konfisziert.

Das erſte Dekret gegen die eidweigernden Prieſter, nachdem man ihnen lange Zeit gelaſſen, den Schwur noch nachzuholen, datiert vom 29. November 1791. Sie wurden anfangs nur mit Sperrung ihres Gehaltes, mit Stellung unter Polizeiaufſicht und Kerker nicht unter zwei Jahren bedroht. Obwohl der König ſtandhaft von ſeinem ſuspenſiven Veto Gebrauch machte, kam man auch hier ſchließlich zu den ſchärfſten Maßregeln, zur Deportation (Mai 1792). Den Krieg mit dem Auslande wünſchte die Legislative keineswegs von Anfang an. „Die Politik ſuchte den Frieden," ſagt Ranke, „die unmöglichen Gegenſätze ſtellten den Krieg in Ausſicht." Die Pillnitzer Erklärung des Königs von Preußen und des Kaiſers Leopold II. gegen die Revolution (27. Auguſt 1791) konnte man nach der Annahme der Verfaſſung durch Ludwig als gegenſtandslos be-

trachten. Die Schädigung der deutschen Reichsfürsten durch die Beschlüsse des 4. August 1789 war an sich kein Anlaß zum Krieg, und die Begünstigung der Emigranten durch den Kurfürsten von Trier bot nur Stoff zu Brandreden in der Nationalversammlung, oder den Vorwand zur Zusammenziehung französischer Truppen an der östlichen Grenze.

Wenn Ludwig am 14. Dezember 1791 das Versprechen gab, den Kurfürsten als Feind zu betrachten, falls er nicht bis zum 15. Januar jede feindliche Maßregel einstelle, so war er doch gleichweit entfernt von der Emigrantenpolitik, die einen sofortigen Angriff gegen Frankreich plante, wie von der Idee der Feuillants, mit Hilfe eines europäischen Kongresses die Konstitution zu sichern. Er wollte das Ziel der ersteren mit den Mitteln, welche die letzteren guthießen, erreichen. Soweit war er, oder vielmehr die Königin, beraten von Graf Mercy, von jedem Verständnis der Revolution entfernt, daß sie sogar die Wiederherstellung der absolutesten Monarchie erhofften, und für diesen Preis hätten sie sich auch allenfalls in einen „kleinen" Krieg eingelassen. Auch die Äußerungen Ludwigs, aus denen man seine aufrichtige und dauernde Versöhnung mit den neuen Verhältnissen glaubte herauslesen zu müssen, können uns heute, wo das ganze Gewebe geheimer Verhandlungen klar vor uns liegt, nicht mehr über seine letzten Absichten täuschen, wie schon den Zeitgenossen die ostensible Politik des Königspaares nicht jeden Verdacht zu benehmen vermochte.

Es war ein aus der girondistischen Mehrheit gebildetes Ministerium, an dessen Spitze Dumouriez sich befand, das Ludwig zur Kriegserklärung vermochte. Mit der gleichgültigsten Miene von der Welt verlas er am 20. April 1792 die folgenschwerste Kundgebung seines Lebens, und einmütig bis auf sieben Stimmen sprach sich die Nationalversammlung für den Krieg mit Österreich aus; den König von Preußen hoffte man damals noch in Paris von dem Deutschen Kaiser abzuziehen. Das war der Anfang eines zwanzigjährigen Weltkrieges, der zunächst der Monarchie in Frankreich das Todesurteil sprach. „Im Jahre 1790," meint Talleyrand in seinen Memoiren, „hätte der Krieg dem Königtum nützlich sein können; im Jahre 1792 mußte er unfehlbar den Thron umstürzen." Aber auch die Gironde, die zuerst den Kampf gewünscht hatte, um der Sache der Freiheit zu dienen und das Königtum von sich abhängig

zu machen, wurde in den folgenden Stürmen hinweggefegt. Den greifbarsten Gewinn hatten zunächst die Jakobiner, die sich am längsten der Politik widersetzt hatten, die sie emportragen sollte; von Dauer konnte freilich auch ihre Schöpfung, die Republik, nicht sein.

Wessen die legislative Versammlung unter Umständen fähig sein konnte, hatten schon ihre ersten Sitzungen bewiesen. Damals wollte man dem Könige die übliche Anrede: Sire und Majestät versagen; sein Sitz sollte in Zukunft in einer Linie mit dem Sessel des Präsidenten sich befinden. Es waren Beschlüsse, die man allerdings sofort wieder annulliert hatte. Als nun aber, wie bei den schlechten Vorbereitungen zum Krieg nicht anders zu erwarten war, die ersten Mißerfolge eintraten, ging man daran, den König völlig wehrlos zu machen. Dahin zielte jenes Dekret, das die Umformung seiner Leibgarde betraf. Daß Ludwig dann das girondistische Ministerium entließ und dem letzten Gesetz gegen die Réfraktaires die Sanktion versagte, das war der nächste Anlaß zum Sturm auf das königliche Schloß am 20. Juni 1792. Seit lange schon hatte man in den Arbeitervorstädten St. Antoine und St. Marceau im Sinn, an diesem Tage eine Erinnerungsfeier an den Schwur im Ballhaus zu veranstalten. Damit sollte sich jetzt eine Demonstration gegen den Monarchen verbinden; man wollte ihn noch nicht beseitigen, aber einschüchtern. Die Fraktionen des Parlaments begünstigten dieses Vorhaben nicht, wohl aber der neue Maire von Paris, Petion, der seit November 1791 an Baillys Stelle getreten war. So kam es am Mittag des 20. Juni zu einem jener für die „großen" Tage der Revolution typischen Umzüge. Singend und tanzend, viele bereits betrunken, zogen die Massen, eine alte Hose auf einer Pike mit sich führend mit der Aufschrift: „Es leben die Sansculotten!", erst in die Manège, den Sitz der Nationalversammlung, und von da in die Tuilerien, um Monsieur und Madame Veto einen Besuch abzustatten. Die Truppen leisteten keinen Widerstand; so groß war die Wucht der vorwärts drängenden Menschenhaufen, daß man eine Kanone bis in das dritte Stockwerk vor sich herschob. Plötzlich sah man sich in der Salle del'œil de bœuf dem Könige gegenüber. Er hatte noch, kurz ehe die Türe aufgerissen wurde, auf die Frage seiner Umgebung: „Haben Sie keine Furcht?" geantwortet: „Legen Sie die Hand auf mein Herz, und Sie

werden sehen, ob ich zittere." Wirklich hielt er auch diesmal mit Würde und persönlichem Mut allen Zumutungen drei Stunden lang stand. „Ich habe mich von der Verfassung nie entfernt," rief er aus; „ich werde tun, was die Verfassung und die Dekrete mir gebieten. Sie verletzen die Gesetze." Die Szene endigte damit, daß er freiwillig eine ihm dargebotene Jakobinermütze aufs Haupt setzte, was ungeteilten Beifall entfesselte. In einem anderen Raum des Schlosses war die Königin einer ähnlichen Belagerung ausgesetzt gewesen; aber ihre majestätische Haltung bezwang die Wut der übermütigen Massen ebenfalls.

Die Demonstration war also gelungen; aber politische Errungenschaften hat der Tag den Beteiligten nicht gebracht. In den Provinzen wie im Auslande war man über die dem König angetane Schmach empört. Lafayette forderte im Namen der Armee die Bestrafung der Übeltäter. Der General, der schon am 17. Juli 1791 die erste Demonstration zur Abschaffung des Königtums auf dem Marsfelde vereitelt hatte, hatte im Oktober dieses Jahres das Kommando der Nationalgarde niedergelegt, da seine Stellung zwischen Republikanern und Royalisten immer schwieriger geworden war. Jetzt, wo er die mittlere der drei gegen den Feind aufgestellten Armeen kommandierte, konnte er es wohl wagen, selbst nach Paris zu kommen und sein Schwert zugunsten der verfassungsmäßigen Monarchie in die Wage zu werfen. Wirklich wurden Petion und die Haupträdelsführer verhaftet, aber Ludwig gab sie bald wieder frei, nicht ahnend, daß er selbst seine Autorität damit auf das schwerste schädigte.

Da die Franzosen im Felde überall zurückweichen mußten, stellte Vergniaud, der glänzendste Redner der Gironde, am 3. Juli den Antrag, das Vaterland in Gefahr zu erklären. Nach einer Reihe von Vordersätzen fügte er, gegen die Tuilerien gewandt, der Begründung seines Antrages die bedingte Drohung hinzu: „O König, der du ohne Zweifel mit dem Tyrannen Lysander geglaubt hast, daß die Wahrheit nicht mehr wert sei als die Lüge, und daß man die Männer mit Eiden betrügen müsse, wie man Kinder mit Spielzeug belustigt; der du die Liebe zum Gesetz nur vorgespiegelt, um die Macht zu retten, die dir dazu dienen sollte, ihm zu trotzen, die Verfassung nur angenommen, um nicht von dem Throne herabgestürzt zu wer-

den, auf dem du bleiben mußteſt, um ſie zu zerſtören, die Nation nur durch Vertrauen ſicher gemacht, um den Erfolg deiner Treuloſigkeit nicht zu gefährden: Du willſt uns heute durch heuchleriſche Beteuerungen hintergehen. Nein! Menſch, den der Edelmut der Franzoſen nicht zu rühren vermochte, Menſch, der nur für die Herrſchaft des Deſpoten Empfindung hat, du haſt dein Gelübde auf die Verfaſſung nicht erfüllt, du biſt nichts mehr für dieſe Verfaſſung, die du ſchnöde gebrochen haſt, nichts mehr für dieſes Volk, das du ſo feige verraten haſt." Am 4. Juli wurde der Antrag: das Vaterland iſt in Gefahr, ohne die königliche Sanktion angenommen. Das bedeutete, wohl verſtanden von der Gironde veranlaßt, eine Reihe von Maßregeln, durch die ganz Frankreich in ſeinem Innerſten aufgewühlt wurde. Jeder mußte fortan Waffen tragen; man fühlte, daß der König den Schutz nicht mehr gewähren konnte wie früher; es bedurfte der Kraft jedes einzelnen zur Rettung des Landes, und ſo wuchs das Selbſtbewußtſein der Maſſen. Bald wurden ſogar Vagabunden und Verbrecher mit Piken verſehen.

So furchtbar war dieſer erſte Vorſtoß der Gironde gegen das Königtum, daß die Verſammlung ſelbſt für gut fand, ihn wieder abzuſchwächen durch jene rührſame Szene, die in der Geſchichte fortlebt als Baiser Lamourette (Der Kuß des Lamourette). Die Anregung des Biſchofs Lamourette, daß alles Unglück des ſchönen Vaterlandes nur von den Entzweiungen herrühre, war der Anlaß, daß die Mitglieder aller Parteien ſich umarmten und küßten, daß man auch Ludwig zu dieſem Auftritte herbeiholte, der bereitwilligſt verſicherte: „Die Nation und der König ſind eins." Und doch befand man ſich ſchon in offener Auflehnung gegen den Monarchen, der einem Antrage des Kriegsminiſters, im Norden von Paris ein Lager von 20 000 Föderierten zu errichten, auch dann nicht ſtattgegeben hatte, als die Nationalverſammlung ihn angenommen hatte. Dann kam allerdings die Reiſe Lafayettes nach Paris, der fortan als General der Gegenrevolution betrachtet wurde. Nach ſeiner Rückkehr zur Armee verbrannte die Menge ſein Bild im Palais Royal. Gegen den Willen des Königs wurde die militäriſche Föderation gutgeheißen von der geſetzgebenden Verſammlung, und 3000 Freiwillige kamen nach Paris. Ein Bataillon aus Marſeille brachte damals das Kriegslied mit, das urſprünglich für die Rheinarmee verfaßt und dem Mar-

schall Luckner gewidmet war. Der Dichter der „Marseillaise" Rouget de Lisle hat übrigens nachher der Republik seine Dienste versagt. Diese Freiwilligenbataillone machten in Paris auch die Feier des 14. Juli mit, die im Vorjahre ohne den König und die Nationalversammlung vor sich gegangen war. Diesmal sollte Ludwig und der Präsident des Parlamentes nach der üblichen Eidesablegung an den Baum der Feudalität Feuer anlegen; aber die beiden und die meisten Abgeordneten zogen sich vorher zurück; nur etwa ein Dutzend Deputierter wohnte der symbolischen Handlung bei. So kläglich verlief das letzte Fest der konstitutionellen Monarchie, bei dem der König zum letztenmal vor seinem Gang auf das Blutgerüst vor seinem Volke erschien.

Wie die militärische Gewalt, verlor Ludwig auch die Zivilgewalt, als die Legislative die Sektionen, die Urversammlungen der aktiven Bürger, für permanent erklärte (25. Juli); bald wurde der Unterschied zwischen Aktiv- und Passivbürgern überhaupt aufgehoben. Das unselige Manifest des Herzogs von Braunschweig, des Obergenerals der deutschen Armee, vom 25. Juli, galt als Beweis, daß der König mit dem Auslande in Verbindung stehe. Nun begann auch die demokratische Presse die Hetze gegen die Monarchie, 47 von den 48 Pariser Sektionen forderten die Absetzung des Königs, für die das Parlament die Föderierten schon vorher zu gewinnen gesucht hatte. Von bewaffneten Banden umringt, beschloß die Versammlung statt wirksamer Maßregeln zur Beseitigung der Anarchie eine Instruktion an das Volk über die Ausübung seiner Souveränität, und Ludwig, durch die Idyllen des langen Hoflebens erschlafft, unterließ es, sich an der Spitze der Armee gegen den Feind zu wenden, wodurch er allein den Verdacht seines Volkes noch hätte zerstreuen können. Am Abend des 9. August wurde an Stelle des alten Gemeinderats eine neue Körperschaft gebildet, die sich zu einem Revolutionsausschuß der schlimmsten Art auswuchs und bald neben dem Parlament die Geschicke Frankreichs in Händen hielt. Der bisherige Kommandant der Nationalgarde wurde ermordet, Petion ließ sich gefangen setzen. Die Pariser Vorstadtbevölkerung machte mit den Freiwilligen aus der Provinz gemeinsame Sache. Am Morgen des 10. August war das königliche Schloß umlagert; um Blutvergießen zu vermeiden, begab sich der König mit seiner ganzen Familie nicht

ohne Gefahr durch den Garten der Tuilerien nach der Manège, zur Nationalverſammlung. „Ich bin gekommen, ein großes Verbrechen zu verhüten," ſagte er zum Präſidenten Vergniaud, „ich glaube nirgends ſicherer zu ſein als in Ihrer Mitte". Man wies ihm und den Seinen die Redaktionsloge der Zeitung Logographe an. Nach der Entfernung der königlichen Familie war ein Sturm auf die Tuilerien zwecklos; die Schweizer wollten ihren Poſten nicht verlaſſen; erſt ein Schuß von unbekannter Hand veranlaßte ſie zu einer Salve, zur Räumung des Veſtibuls. Aber Ludwig ſchickte ihnen, als er das Schießen gehört, einen Befehl, das Feuer einzuſtellen. Nur eine kleine Abteilung konnte ſich in die Manège retten, andere wurden durch beſonnene Männer in Sicherheit gebracht, die meiſten aber fielen der Volkswut zum Opfer. Ihrer Tapferkeit iſt nicht auf franzöſiſchem Boden, ſondern in der Heimat ein Denkmal errichtet worden, der Löwe von Luzern nach Thorwaldſens Modell. Nach dem Abzug der Schweizergarde richtete ſich die Menge im Schloſſe heimiſch ein, den wohlfeilen Sieg durch viehiſche Gemeinheit beſchmutzend: Eine Dirne fand man im Bett der Königin, Laſtträger im Krönungsornat beſudelten den Thron; nachdem man ſeinen Zerſtörungstrieb befriedigt, ging man in den Keller, den Durſt zu löſchen.

In den zweifelhaften Ruhm dieſes Tages teilen ſich die Pariſer und die Provinzialen; aber die Nationalverſammlung ſprach nur die Suspenſion, noch nicht die Abſetzung des Königs aus. In der neuen Schwurformel iſt nur mehr von der Treue gegen die Nation, nicht mehr gegen den König die Rede. Die königliche Familie wurde nun zuerſt im Palais Luxembourg, dann in dem früheren Ordenshaus der Tempelritter, dem Temple, untergebracht. Einzelne Provinzen, namentlich im Oſten und in der Mitte Frankreichs, nahmen für die Monarchie entſchieden Stellung, und am gefährlichſten hätten in dieſer Richtung für die revolutionären Gewalthaber die Schritte Lafayettes werden können. Aber der Armee nicht mehr ſicher, begab er ſich in das Lager der Feinde, die ihn fünf Jahre gefangen hielten. An einen Wechſel der Dynaſtie hatte man zunächſt nicht gedacht; denn wieder ſollte der Dauphin einen Gouverneur erhalten. Auch die Idee eines Diktators oder Triumvirn tauchte auf; aber die Republik offen zu fordern, wagte man nicht. Am 2. März 1792 hatte Robespierre eine Rede

gehalten: „Das Wort Republikaner ist nichts, gibt uns keinen von den Vorteilen, welche uns die Verfassung verheißt. Warten wir, bis der allgemeine Wille, aufgeklärt durch eine reifere Erfahrung, sich für ein größeres Glück ausspricht.“ Noch nach dem 10. August fielen in der Versammlung die Worte: „Republik oder Monarchie, Präsident oder König. Ach kindisches Volk! Was kümmern uns die Worte, wenn wir nur eine Verfassung haben, in deren Schatten wir glücklich leben können.“ Gleichwohl datiert die Republik von der Gefangennahme des Königs; das Interregnum bis zu ihrer wirklichen Proklamierung am 22. September hatte den Beweis der Entbehrlichkeit der Monarchie geliefert. Wenn wirklich republikanisch auch nur Paris war, so schritt man doch schon zu einer systematischen Unterdrückung der royalistischen Presse und entfernte sich dadurch von den Menschenrechten, in denen die Preßfreiheit theoretisch festgelegt war. Am 11. August begann ein förmliches Wüten gegen die Monarchie: man stürzte die Denkmäler der Könige, man ersetzte die Namen von Straßen und Plätzen, die an sie erinnerten, durch andere. Wagte man sich auch noch nicht gegen die königliche Familie selbst, so forderte man doch schon die Bestrafung der Diener Ludwigs.

Am 10. August hatte die legislative Versammlung nur eine passive Rolle gespielt. Die Männer des neuen Pariser Gemeinderats, im Hintergrund Danton und Robespierre, waren die eigentlichen Macher gewesen; freilich die Erinnerungsmedaille, die der letztere erhielt, widerlegt nicht die Tatsache, daß er sich damals feige verkroch. Um die Einheit der Regierung zu wahren, versöhnte sich die Gironde mit der Volkspartei: Als die alten königlichen Minister abtraten, kam Danton als Justizminister in das provisorische Exekutionskomité. Aber der Kampf zwischen Parlament und Gemeinderat blieb bestehen; ersteres hatte die redliche Absicht Recht zu schaffen, und darum wollte es ein Kriegsgericht gegen die „Verbrecher des 10. August“. Die Kommune wußte jedoch einen außerordentlichen Kriminalgerichtshof, das erste Revolutionstribunal, zu erlangen. Als dann die Versammlung in Paris eine neue Gemeindevertretung schaffen wollte, setzte Danton nur die Verstärkung der alten durch. Um Ludwigs Verrat zu beweisen, hatte man seine Korrespondenz mit den Emigranten, die sich in einem eisernen Schranke der Tuilerien befand,

Danton

УНИВЕРЗИТЕТСКА БИБЛИОТЕКА
БЕОГРАД

AMuG 346.

drucken lassen. Die Einsetzung des Revolutionstribunals sollte das Volk beruhigen gegenüber den Gefahren, die von den Verschworenen drohten. Die fieberhafte Aufregung ward noch erhöht durch die Furcht vor dem Einmarsch der Preußen. Am 19. August 1792 hatten die verbündeten Armeen die französische Grenze überschritten, am 23. August kapitulierte Longwy, am 2. September Verdun. Als der Feind 40 Meilen von Paris entfernt war, verloren die Philosophen und Juristen der Legislative den Kopf, und das Volk in seinem Delirium schritt zu den furchtbaren Septembermorden, die vom 2.—6. September in Paris allein etwa tausend Menschen das Leben kosteten.

Bei den Karmelitern, in der Abtei, im Chatelet, in der Conciergerie, in allen Gefängnissen wurden wehrlose Gefangene, Adelige, eidweigernde Priester, Offiziere, Schweizer, auch wirkliche Verbrecher niedergemacht. Im Gefängnis La Petite Force fiel das Haupt der Prinzessin Lamballe, der Freundin der Königin, das dann auf einer Stange vor den Temple getragen wurde. Die Metzelei nahm ihren Fortgang in der Umgebung von Paris, in Versailles, Orleans, Lyon, Meaux, Rheims, und so sind diese Greuel das Werk von ganz Frankreich, Paris und den Provinzen. Wenn man die Verantwortung einzelner Persönlichkeiten feststellen will, so erscheint vor allem Marat belastet, der ohne Mitglied der Kommune zu sein, doch Beziehungen zu ihr unterhielt. In seiner Zeitung hatte er schon am 19. August die Ermordung der Gefangenen offen gefordert, und später rühmte er sich einmal, wer zweifele, daß er Philanthrop sei, möge bedenken, daß er einige Hundert umbringen wollte, um die übrigen zu erhalten. Dagegen ist Dantons direkte Teilnahme an den Morden nicht erwiesen. Am 28. August hatte er vor der Übertreibung der Gefahren gewarnt, und die Notwendigkeit, die Feinde an den Grenzen und nicht in Paris zu bekämpfen, betont. Noch am Morgen des 2. September veranlaßte er einen Aufruf zur Bildung einer Armee von 60 000 Mann auf dem Marsfeld, um die Leute von der Rache an ihren Volksgenossen abzuziehen, und mehrfach hat er einzelne vor der Volkswut verteidigt; über die Polizei hatte nicht er, sondern der Minister des Innern und die Kommune zu gebieten. So muß man die Frage offen lassen, ob er durch seinen moralischen Einfluß nicht hätte hindern können, was vor seinen Augen geschah, und nur der Vorwurf bleibt an

НАРОДНА БИБЛИОТЕКА БЕОГРАД

ihm haften, daß er die Septembermörder nicht zur Verantwortung gezogen hat. Aber auch die öffentliche Meinung schwieg, und die legislative Versammlung ging auseinander ohne ein Wort des Tadels gegen die Verbrechen, die im Namen der Menschlichkeit vollführt waren. Man fühlte sich als eine Nation von Weltbürgern, und darum hatte man noch im August zu französischen Bürgern eine Reihe Fremder ernannt, die die Sache der Freiheit hochgehalten und um die Sache der Menschheit sich verdient gemacht hatten. Es waren drei Engländer, ein Amerikaner, Washington, ein Schweizer, Pestalozzi, ein Pole, Kosciusko; auch zwei Deutsche befanden sich darunter: Schiller und Klopstock.

IV. Kapitel.

Der Nationalkonvent.

Aulard, hist. de la rév. T. II, chap. 3–12. Taine, la révolution III. Le gouvernement révolutionnaire (1884). Aulard, le culte de la raison et le culte de l'être suprême (1892). Mehrere Arbeiten von demselben, von Robinet, Bougeart u. a.; zahlreiche Aufsätze der Zeitschrift: la révolution française. S. a. III. Kapitel.

Die Wahlen zu der neuen Körperschaft, welche die Geschicke Frankreichs vom 20. September 1792 bis zum 26. Oktober 1795 in Händen hielt, zum Nationalkonvent, fanden unter dem Eindruck der Septembermorde, und zwar zum erstenmal nach allgemeinem, aber noch indirektem Wahlrechte statt; nach dem Vorausgegangenen war nicht zu verwundern, daß alle Abgeordneten die Monarchie verurteilten; in ihren Reihen saßen diesmal solche, die in der Konstituante und in der Legislative gewesen waren, auch Adelige, Priester und Protestanten. Das abnehmende Interesse an der Politik war nicht nur bei den Wahlen wieder offenbar geworden, es zeigte sich auch in der Präsenzstärke des neuen Parlaments. Von 783 Abgeordneten finden wir einmal nur 186 in der Versammlung anwesend. Zwei Parteien standen sich unversöhnt gegenüber: die Gironde, die wir schon kennen, und die Montagnards, die Bergpartei, so genannt nach einem Teil des Saales, deren Grundstock die alten Jakobiner bildeten. Zwischen diesen Gruppen schwankte eine dritte hin und her, die Ebene (Plaine) auch Ventre (Bauch) oder Marais (Sumpf) genannt. Dem monarchisch gesinnten

Deutschen fällt es schwer, das Werk dieser Versammlung, welche das Königtum abgeschafft und die Republik proklamiert hat, objektiv zu betrachten, während das heutige Frankreich gerade deshalb dem Konvent eine besondere Vorliebe zuwendet. Er hat nicht nur die nationale Verteidigung organisiert, durch die die feindliche Invasion zurückgewiesen wurde, sondern auch für die Kultur des Landes vieles geleistet, was in den Stürmen der Revolution kaum beachtet wurde. Schon unter dem zweiten Kaiserreich wurde darauf hingewiesen, daß er die Zentralschulen, die polytechnische Schule, die Normalschule, die Schule für orientalische Sprachen, das Museum der Naturgeschichte, das Konservatorium für Kunst und Gewerbe, die Industrieausstellungen, Einrichtungen für Taubstumme und Blinde, das Museum der französischen Denkmäler, das Nationalarchiv, die Einheit von Maß und Gewicht geschaffen hat.[1])

Mit Zögern schritt das neue Parlament dem Programm der Zukunft entgegen; die erste Sitzung war der Bureauwahl gewidmet; zu Anfang der zweiten — am 21. September 1792 — gab man zunächst eine Reihe von Versicherungen, um das Vertrauen des Volkes zu gewinnen: es sollte keine Verfassung geben ohne die Annahme durch das Volk, die Sicherheit der Person und des Eigentums wurde unter den Schutz der Nation gestellt, alle nicht abgeschafften Gesetze, alle nicht widerrufenen Vollmachten sollten weiter Geltung haben, und die bestehenden Steuern weiter erhoben werden. Die Tagesordnung war beinahe erschöpft, als Collot d'Herbois das Wort ergriff: Einen Beschluß dürfe man nicht bis zum Morgen oder bis zum Abend, ja nicht einen Augenblick aufschieben, ohne dem Wunsche der Nation untreu zu werden: die Abschaffung des Königtums. Trotz des allgemeinen Beifalls, den der Redner fand, widersetzte sich Quinette dem Antrag im Namen des Volkes, bis Grégoire, Bischof von Blois, der meinte, man müsse den magischen Talisman des Königtums vernichten, ihm mit seiner überlegenen Deklamationskunst zum Siege verhalf. Nur eine einzige Stimme läßt sich vernehmen, man solle dem Enthusiasmus nicht nachgeben. Da schreit Grégoire, um die Diskussion abzuschneiden, das Wort, das er noch 1824 so ziemlich wiederholt hat: „Die Geschichte der Könige ist das Martyrologium

1) Eugène Despoir, le Vandalisme révolutionnaire, 1868.

der Nationen." So wird einstimmig die Abschaffung des Königtums dekretiert. Die Abgeordneten erheben sich von ihren Sitzen und schwingen die Hüte; ihrem Rufe: Es lebe die Freiheit und Gleichheit antwortet frenetischer Jubel auf den Tribünen.

Nach zeitgenössischen Berichten ist es unmöglich, den Eindruck zu schildern, den dieser Beschluß im ganzen Lande hervorrief. „Alle Arme wandten sich gen Himmel," schreibt die Gazette de France, „um ihm zu danken, daß er Frankreich von der größten Geißel befreit habe, die es geschlagen." Am Abend war Paris illuminiert; aber durch die weiten Straßen heulte der Wind und löschte die Lichter wieder aus, die der einfallende Regen noch hatte brennen lassen. Da ertönte zum erstenmal der Ruf: „Es lebe die Republik!" Erst am Abend fällt das Wort auch im Konvent, der um 4 Uhr seine Sitzung abgebrochen hatte, und ungewöhnlich ist die Art, in welcher die neue Regierungsform proklamiert wurde: Am 22. September wurde auf Anregung von Billaud-Varennes die Zählung der Jahre nach Jahren der Republik verordnet. Aber die Eiferer, welche auch die königlichen Farben aus der Kokarde entfernen wollten, wies man höhnisch damit ab, das müsse man den Modehändlern überlassen. Die Erklärung der zweiten und der dritten Republik 1848 und 1870 löste den lautesten Enthusiasmus des französischen Volkes aus; die erste Republik wurde nur schüchtern begrüßt; das Wort war von keiner Vorbedeutung und blieb darum ohne Echo in der Nation. Die Abschaffung des Königtums war eine Waffe im Kampf gegen das Ausland; aber der Republik sah man mit Mißtrauen entgegen; am ersten warf sich ihr die Armee in die Arme. Als jedoch die Preußen sich zurückzogen — wenige Stunden nach der Einführung der Republik kam die Kunde von der Kanonade von Valmy — da sah man, sie vermochte, was die Monarchie nicht fertig gebracht hatte: Sie befreite das Vaterland von den Feinden. Darum wurde sie rasch populär, die Personifikation des nationalen Gewissens. Man fühlte sich als ein Volk von Königen, man wies auf die Unterschiede von den alten Freistaaten hin, die auf das Recht der Eroberung, auf die Sklaverei gegründet waren.

So war das Schicksal des Königtums entschieden, nicht aber über den König das Urteil gefällt. Zuerst hat Bourbotte am

16. Oktober die Hinrichtung Ludwigs gefordert; aber man wollte erst den Bericht abwarten über die Ergebnisse der Untersuchung der beschlagnahmten Papiere, welche bei zwei Beamten der Zivilliste gefunden worden waren. Für den infamen Ton dieses Referates, das am 6. November dem Konvente vorgelegt wurde, ist schon der Schluß bezeichnend: „Wessen ist er nicht schuldig? Ihr seht den Verbrecher mit der ganzen Menschheit im Handgemenge, ja ich klage ihn an als einen Wucherer auf Korn, Zucker und Kaffee." Nach der Verfassung war der König unverantwortlich; man konnte sich also nur an seine Ratgeber halten und über das Schicksal seiner Familie diskutieren. Über den letzteren Punkt gebrauchte der Referent Mailhe die abscheulichen Worte: „Das Haupt der Frauen, die den Namen: Königin von Frankreich führten, war nie heiliger oder unverletzlicher als das der Menge der Rebellen und Verschwörer"; Marie Antoinette sei daher nur einem gewöhnlichen Gericht unterworfen; für die königlichen Kinder aber handle es sich nur darum, ihr Schicksal mit den Interessen der Republik zu versöhnen. Wenn die Gironde einwilligte, daß der König — im Widerspruch mit der Verfassung — einem geordneten Gerichtsverfahren unterworfen wurde, wußte sie, schwächlich genug, diesen Verfassungsbruch zu bemänteln, nur zwei Worte von Montesquieu anzuführen: „Bei den freiesten Völkern kommen Fälle vor, wo man über die Freiheit einen Schleier werfen muß wie über die Bildnisse der Götter" und „In den Staaten, wo man am meisten auf Freiheit hält, gibt es Gesetze, die die Freiheit gegen einen einzigen verletzen." Nur drei Männer hatten den Mut, bei der Abstimmung über diese Frage der Majorität offen zu widersprechen. „So lange man mir nicht einen buchstäblich zutreffenden Gesetzestext zeigt, gegen den Ludwig sich vergangen hat, sage ich: Ihr dürft ihn nicht richten", rief Morisson. Fauchet meinte, man müsse den König ein lebendiges Zeugnis des Fluches sein lassen, dem das Königtum geweiht sei, und Lanjuinais wollte auf Ludwig das Gesetz angewendet wissen so gut wie auf jeden anderen. Dagegen eiferte St. Just, der sich in diesen Tagen zuerst einen Namen machte: „Man kann nicht ungestraft König sein; die Dummheit ist zu augenscheinlich; jeder König ist Rebelle und Usurpator." Dem Ausland warf Grégoire den Fehdehandschuh hin: „Wenn man Ludwig straflos ausgehen ließe, würde Europa stutzig werden,

und die Despoten den Eindruck auf der Stelle ausbeuten". Das ärgste aber leistete sich Robespierre mit seiner berühmten Rede vom 3. Dezember 1792: „Hier ist kein Prozeß zu führen, Ludwig ist kein Angeklagter, und Ihr seid keine Richter, .. Ludwig muß sterben, damit die Republik am Leben bleibe". So hoffte er durch den Tod des Königs den innern Frieden und die Ruhe an den Grenzen zu erhalten, während in Wirklichkeit aus dem Prozeß gegen Ludwig erst der volle Terrorismus und der Weltkrieg hervorging, der die Republik vernichtete.

Ein neues Licht kam in die Verhandlungen durch die Geheimnisse des eisernen Schrankes; doch hat Ludwig die Echtheit dieser Papiere nie anerkannt. Erbittert durch die neuen Beweise des Verrats, willigte die Gironde ein, daß der König vor dem Nationalkonvent gerichtet werden sollte; gleichzeitig aber wünschte sie, das Volk in den Urversammlungen darüber zu befragen. Nachdem der Appell ans Volk abgelehnt war, verlas am 10. Dezember Robert Lindet die Anklageschrift: Man warf Ludwig vor, daß er die Sitzung des 3. Standes hindern wollte, daß er ein reaktionäres Ministerium berief, die Beschlüsse des 4. August 1789 nicht bestätigte; daß er Mirabeau in seine Dienste gezogen, zu entweichen versucht, dem Auslande und den Provinzen gegenüber sich untätig verhalten habe; daß er Armee, Marine und Kolonien vernachlässigt, gegen die Priesterdekrete Einspruch erhoben, die königliche Garde verfassungswidrig zusammengesetzt und am 10. August Widerstand geleistet habe.

Inzwischen verlebte die königliche Familie im Temple traurige Tage, der königlichen Abzeichen entkleidet, mit ausgesuchter Brutalität behandelt. Man erlaubte der unglücklichen Mutter nicht, bei ihren kranken Kindern zu wachen, man spielte den Gefangenen eine Flut gemeiner Schmähschriften in die Hände. Da war ein Kanonier abgebildet, der das Haupt des Tyrannen gegen den Feind schoß, oder Marie Antoinette mit entblößtem Hals, nackten Armen und Beinen als Bacchantin dargestellt, zur Seite ihr Gemahl als Bacchus, der Dauphin als Kupido. In verwahrloster Kleidung erschien Ludwig am 11. Dezember zuerst als Angeklagter vor der Versammlung, die Anklageschrift zu vernehmen, deren 33 Punkte er in ruhiger Haltung beantwortete. Er leugnete alles und wollte als völlig unschuldig erscheinen. In den Temple zurückgekehrt, durfte er

seine Familie nicht mehr sehen. „Auch meinen Sohn nicht, der sieben Jahre alt ist?", fragte er, verzichtete aber darauf, den Knaben nicht der mütterlichen Pflege zu berauben. Von den zwei Verteidigern, die Ludwig sich ausgebeten, lehnte einer ab; dagegen erhielt auf seine Bitte der frühere Minister Malesherbes das Recht, den Mann zu verteidigen, der sein Herr war und ihn zweimal unter seine Räte berufen hatte. Auch Necker verbreitete eine Flugschrift zugunsten des Königs, die ihm die sofortige Einziehung seiner Güter eintrug. Die rührendste Stimme, die damals für Ludwig Partei ergriff, trägt das Motto: Mein Volk, was habe ich dir getan? Die Verteidigungsrede von De Sèze, einem jungen Advokaten, stellte mit starker Betonung des juristischen Elementes die verfassungsmäßige Unverletzlichkeit des Fürsten in den Vordergrund; die politischen Argumente kamen daneben zu kurz, und wer hätte in dieser Versammlung, die selbst vor den Kläffern auf den Galerien sich nicht sicher fühlte, dem Appell an das Urteil vor der Geschichte Aufmerksamkeit geschenkt? Ludwig selbst, der am Weihnachtstage sein Testament gemacht hatte, wußte, als er zum zweiten Male vor seinen Richtern erschien, den Worten seiner Verteidiger nichts hinzuzufügen als eine Verwahrung gegen den Vorwurf, daß er das Blut seines Volkes vergießen wollte. In den Debatten der folgenden Tage ist wenigstens der Rede Vergniauds zu gedenken, der gewaltigsten, die er je gehalten, in dem Bewußtsein, daß mit dem Schicksal Ludwigs auch das der Gironde unauflöslich verbunden sei. Mit sittlicher Wärme und patriotischem Schmerz sieht er aus dem Tod Ludwigs bereits den Bürgerkrieg, den Anschluß Spaniens und Englands an die Feinde Frankreichs entspringen. „Habt ihr nicht gehört," so ruft er aus, „wenn das Brot teuer ist, so liegt die Schuld am Temple; wenn das Geld selten ist, wenn unsre Heere Not leiden, so liegt die Schuld am Temple; wenn wir Tag für Tag das traurige Schauspiel des Elends haben, so liegt die Schuld am Temple? Wer bürgt uns dafür, daß nicht dieselben Leute, wenn Ludwig tot ist, rufen: Wenn das Brot teuer ist, so liegt es am Konvent; wenn das Geld selten ist, wenn unsere Heere Not leiden, so liegt es am Konvent; wenn die Maschine der Regierung sich mühsam weiterschleppt, so liegt es am Konvent, der sie zu führen hat; wenn das Elend des Krieges sich erhöht durch die Erklärung Englands und Spa-

niens, so liegt es am Konvent, der diese Erklärungen hervorgerufen hat durch die übereilte Verurteilung Ludwigs."

Schließlich einigte man sich auf drei Fragen, die der Reihenfolge nach der Abstimmung des Konvents unterworfen sein sollten. Die erste Frage: „Ist Ludwig schuldig der Verschwörung gegen die Freiheit der Nation und des Attentats auf die allgemeine Sicherheit des Staates?" wurde am 15. Januar 1793 von 683 Mitgliedern unbedingt mit „ja" beantwortet; 15 taten es mit einem Zusatz, und nur 13 weigerten sich, ihre Stimme abzugeben, weil sie sich keine richterliche Befugnis anmaßten. Man sieht, die Unschuld Ludwigs wagte niemand von den Anwesenden offen zu bekennen. Ebenso enthielten sich nur 10 von 717 Abgeordneten der Abstimmung bei der zweiten Frage: „Wird das Urteil, wie es auch ausfallen möge, der Bestätigung des Volkes unterworfen werden?" Nur 283 stimmten für, 424 aber gegen den Appell; die Berufung war also verworfen. Am Abend des 15. Januar hatte die Sitzung mit einem furchtbaren Tumult geendet; nicht weniger geräuschvoll begann sie am folgenden Tage. Die Abgeordneten wurden von den Septembriseurs bald mit tosendem Beifall, bald mit Schmähungen und Rippenstößen begrüßt, je nachdem der Rotte ihre Abstimmung am vorhergehenden Tage genehm war oder nicht. Am Abend des 16. Januar um 8 Uhr begann der Namensaufruf von neuem; die Abstimmung über die dritte Frage: Welches soll die Strafe sein? dauerte bis zum 17. um dieselbe Zeit. „Unter Dolchen und Kanonen", wie ein Redner sagte, das heißt unter dem Druck des Publikums auf den Galerien, wo trinkend und rauchend die Pikenmänner mit elenden Weibern untermischt — eine davon hatte sich als Erzherzogin verkleidet — des düstern Ausgangs warteten, erfüllten die Deputierten schweigend ihr Amt. Auch der Herzog von Orleans, der nach seiner Rückkehr aus England den Namen Philipp Egalité angenommen hatte, um die Wähler zu fangen, liest von einem Zettel, den er nervös zwischen den Fingern zerknittert, sein Votum ab: „Einzig mit meiner Pflicht beschäftigt, überzeugt, daß alle, die auf die Souveränität des Volkes ein Attentat gemacht haben oder noch machen werden, den Tod verdienen, stimme ich für den Tod." Da erhebt sich ein Gemurmel des Unwillens selbst auf den Galerien. Die Stimme Philipps hat übrigens keineswegs den Ausschlag gegeben. Von den 721

Männern, die im Saale zugegen waren, stimmten allerdings 361 nur bedingungslos für den Tod; aber ihnen sind 26 Stimmen hinzuzuzählen, die, ohne ihr Votum, das gleichfalls auf den Tod lautete, alterieren zu wollen, damit die Frage verbanden, ob es zweckmäßig sei, die Vollstreckung des Urteils zu verschieben. Das hatte noch eine vierte Abstimmung zur Folge, welche die sofortige Exekution als den Willen der Versammlung erscheinen ließ.

Am 18. Januar 1793 vernahm Ludwig im Temple das Todesurteil; Malesherbes, der ihn zu trösten suchte, antwortete er: „Es gibt keine Hoffnung mehr; ich bin bereit, mich für mein Volk zu opfern. Möge mein Blut es vor den Schrecken bewahren, die ich für den Frieden befürchte." Am 20. Januar sieht er seine Familie zum letztenmal; er läßt den Dauphin schwören, daß er nie daran denken werde, den Tod des Vaters zu rächen. Der Königin versagt er den Wunsch, die letzte Nacht bei ihm zu verbringen. Nachdem er mehrere Stunden in tiefem Schlafe verbracht und die Messe gehört, folgt er festen Schrittes den Gendarmen, als der Bierbrauer Santerre, Kommandant der Nationalgarde, und zwei Abgeordnete ihn abholen. Eine Stunde dauert die Fahrt zur Place de la Concorde, während er leise die Gebete nachspricht, die ihm der Priester vorbetet. Nur auf dessen Bitte läßt er sich die Hände durch ein Taschentuch binden. Als man ihm die Haare abgeschnitten, steigt er entschlossen auf die Plattform, er gebietet den unaufhörlich trommelnden Tambouren Schweigen, und gegen den Palast seiner Väter gewendet, ruft er: „Franzosen, ich bin unschuldig; ich verzeihe den Urhebern meines Todes; ich bitte Gott, daß das Blut, das vergossen wird, nie über Frankreich komme, und du, unglückliches Volk —". In diesem Augenblick gebietet ein Kommando die Exekution; des Königs Haupt fällt und wird dem Volke gezeigt. Die Kaltblütigkeit Ludwigs setzte selbst den Scharfrichter Samson in Erstaunen, der in seinen Memoiren bemerkt: „Ich bin überzeugt, daß er diese Festigkeit aus den Grundsätzen der Religion geschöpft hat, von denen niemand tiefer durchdrungen war als er. Es war sein größter, sein mutigster Tag." Die Leiche wurde auf dem Madeleinefriedhof beigesetzt, auf dessen Stelle heute eine Sühnekapelle mit der Statue Ludwigs sich erhebt, dem ein Engel zuruft: Sohn des heiligen Ludwig, steigen Sie in den Himmel! Im

Jahre 1817 wurde die Leiche mit der der Königin zusammen nach St. Denis in die Krypta übergeführt, wo sie in einem einfachen Steinsarge ihre letzte Ruhestätte gefunden hat. In der großen Kuppel des Pantheon aber ist später auf einem riesigen Raum Ludwig neben seiner Gemahlin, seiner Schwester und seinem Sohne als Märtyrer der Revolution verherrlicht worden. Gesetzwidrig, grausam, unpolitisch, aber nicht ungerecht, so hat Paul Janet das Verfahren gegen den Fürsten bezeichnet, der drauf und dran war, an seinem Volke zum Verräter zu werden.

Die Abschaffung des Königtums ist, soviel ich sehe, der einzige Konventsbeschluß, der einstimmig gefaßt wurde; schon vor dem Prozeß gegen den König hatte der Kampf zwischen der Gironde und der Bergpartei begonnen, der nunmehr zum endgültigen Austrag gebracht wurde. Die verfassungsmäßigen Formen, in denen dieser Kampf sich abspielte, sind republikanische, teils provisorischer, teils definitiver Art. Die Summe der provisorischen Einrichtungen faßt man als revolutionäre Regierung zusammen, die definitiven Einrichtungen bilden die Verfassung des Jahres 1793. Diese Verfassung war nach dem Modell der monarchischen von 1791 gebildet; doch war alles demokratisiert und republikanisiert; nur auf die Volkssouveränität aufgebaut, ward sie noch in den Tagen Louis Philipps und während der zweiten Republik von den Sozialisten als Norm betrachtet; aber sie war unanwendbar, weil sie unvollendet blieb. Nach ihrer Fertigstellung hätte der Konvent eigentlich sich auflösen müssen; aber er beschloß die Fortdauer der revolutionären Regierung bis zur Beendigung des Krieges. Von den provisorischen Einrichtungen ist die bekannteste der sogenannte Wohlfahrtsausschuß, der aus neun Mitgliedern bestand und bald die Rolle des Ministeriums spielte. Er stammt vom 6. April 1793. Alle Einrichtungen der Schreckensherrschaft sind indessen nicht systematisch entstanden, nicht der Ausfluß einer bestimmten einheitlichen Idee, sondern Gebilde, die aus den augenblicklichen Maßnahmen eines im Kriege gegen Europa befindlichen Volkes entstanden sind. Nicht die philosophische Spekulation, sondern die praktische Erfahrung hat sie erzeugt. Furcht zu erregen, das war schon der Zweck des Bastillesturmes und anderer Demonstrationen des Volkes gewesen. Jetzt wandte man den Schrecken an zur Vernichtung aller Geg-

ner. Es kam nun die Zeit, wo Talleyrand sagen konnte, wenn man ihm vorwerfen würde, er habe die zwei Türme von Notre-Dame eingesteckt, so bliebe ihm nichts übrig, als schleunigst zu fliehen, um sich einer gerichtlichen Untersuchung zu entziehen. Am 10. März 1793 wurde das zweite Revolutionstribunal errichtet, ein außerordentliches Gericht mit Geschworenen besetzt, gegen das es keine Appellation mehr gab; seine Befugnisse wurden noch erweitert, und im September wurde es in vier Sektionen geteilt mit verstärktem Personal, um schnellere Arbei zu leisten. Ungefähr gleichzeitig wurde die Verhaftung aller „suspekten" Persönlichkeiten angeordnet; auch die Fremden, deren Nationen im Krieg gegen Frankreich sich befanden, wurden verfolgt so gut wie die Eidweigernden und die Emigranten, die für bürgerlich tot erklärt wurden. Das Vermögen der Verurteilten erhielt der Staat. Auch die Generale, die vor dem Feinde unglücklich gekämpft hatten, überlieferte man dem Fallbeil. „Die Verantwortlichkeit ist der Tod," sagte Isnard. Einen Höhepunkt des Terrorismus stellte das Gesetz Robespierres vom Juni 1794 dar, das keinen Verteidiger, keinen Zeugenbeweis und kein geheimes Verhör zugunsten der Angeklagten mehr zuließ. Während vorher in dreizehn Monaten nur 1220 Todesurteile gefällt worden waren, gab es nun in 49 Tagen 1376. Man wollte die schlechten Elemente ausroden, im Namen der Freiheit und Gleichheit, zur nationalen Verteidigung im Innern und nach Außen hin. Robespierre insbesondere war überzeugt, daß zwei Drittel der Nation, als vom Krebs zerfressen, beseitigt werden müßten, um das letzte Drittel zu retten. Und man wird zugeben, daß die Ströme von Blut, die damals vergossen wurden, dem Lande nicht gänzlich verloren gegangen sind. Denn es entstand damals ein völlig neues Frankreich, und die Keime, die gerade in diesen Tagen gelegt wurden, haben sich nachher mächtig entfaltet. Als nach der Hinrichtung Ludwigs England, Holland, Spanien und das Deutsche Reich der Koalition beitraten, als Belgien den Franzosen verloren ging, und die Preußen Mainz eroberten, ward auch das Schreckensregiment schärfer geübt; wenn die Revolutionsheere siegreich waren, trat sofort wieder eine gewisse Entspannung ein. Was so zum besten der Nation geschaffen war, konnte freilich in den Händen weniger Gewalthaber auch furchtbar mißbraucht werden. Namentlich die

Reichen fühlten weder ihre Person noch ihr Vermögen in Sicherheit. Dagegen war für die Proletarier schon im März 1793 das Recht auf Arbeit grundsätzlich proklamiert worden. Als die Preise der Lebensmittel stiegen, als insbesondere das Brot immer teurer wurde, plünderte man die Läden und Magazine, raubte man die Schiffe auf der Seine aus. Durch ungeheure Staatszuschüsse wurde aber erreicht, daß die Preise für die notwendigen Lebensmittel nicht so in die Höhe gingen wie die Löhne der Arbeiter. Die Steigerung der Brotpreise sollte das sogenannte Maximum hintanhalten, ein Zwangstarif (seit Mai 1793), der erst nur Getreide und Mehl betraf, bald aber auch andere Lebensmittel umfaßte. Um die Verluste, die daraus für die Landwirtschaft und zahlreiche Gewerbe erwuchsen, kümmerte man sich nicht. Nur die Furcht vor der Guillotine vermochte die Händler zur Einhaltung des Tarifs. Eine Marquise, die statt Getreide Luzernen gebaut hatte, wurde hingerichtet. Im September 1793 gewährte Danton jedem Citoyen für den Besuch der Sektionsversammlungen ein Tagegeld von 40 Sous. Als der Konvent zusammentrat, waren die Assignaten auf 72 und 51 % des Nennwertes in Metallgeld gesunken; die Legislative hatte 900 Millionen neues Papiergeld geschaffen, der Nationalkonvent brachte es auf 7 Milliarden 274 Millionen. Dem Zwangstarif zugunsten der Armen entsprach eine Zwangskontribution, die man von den Begüterten eintrieb. So sieht der wirtschaftliche Hintergrund aus, auf dem sich der Kampf zwischen der Gironde und der Bergpartei abspielte.

Es war ein Kampf zugleich zwischen Paris und den Provinzen, um eine stärkere Zentralisation der Regierung oder um die Durchsetzung des Föderalismus. Danton nahm aus höheren Gründen eine Zeitlang eine vermittelnde Stellung ein, nicht so Robespierre und Marat. Erst nach dem Verrat von Dumouriez — nach der Niederlage bei Neerwinden ließ er sich zugunsten Ludwigs XVII. in Verhandlungen mit dem Feinde ein und ging zu ihm über — kam es zum Bruch zwischen Danton und der Gironde. Aber der Sturm, den Robespierre daraufhin wagte, ward durch eine glänzende Rede Vergniauds noch einmal zurückgeschlagen. Ebenso mißglückte der offensive Vorstoß der Gironde: Marat wurde auf ihr Betreiben wegen einiger Hetzartikel zwar in Anklagezustand versetzt, am 24. April 1793

jedoch unter dem Jubel des Volkes glänzend freigesprochen. So schoß man eine Zeitlang hinüber und herüber: Die Kommune bezichtigte 22 Girondisten des Hochverrats, und die Gironde wollte den Stadtrat von Paris kassieren. Erst die Volksaufstände vom 31. Mai und 2. Juni brachten eine Klärung der Situation. Der erste konnte dem Konvent noch nichts anhaben, aber der zweite führte zur Proskription von 29 Girondisten, die, milde genug, vorläufig nur mit Hausarrest belegt wurden, „unter der Schutzwehr des französischen Volkes und des Nationalkonvents sowie der Loyalität der Pariser Bürger". Danton hätte sich begnügt, diese Leute unschädlich zu machen; aber die siegreiche Kommune überspannte den Bogen. Jetzt waren Herren Frankreichs die Männer des 10. August, die nach einem Worte der Madame Roland bis dahin nur Jagdhunde gewesen waren. Sie sind es, die Dantons Moderantismus zurückgedrängt und an seine Stelle Robespierres Radikalismus gesetzt haben.

Dasselbe Bild blutiger Zerrissenheit findet man in den Provinzen. Sie erheben sich entweder, zum Teil bearbeitet von Girondisten, die sich dorthin in Sicherheit gebracht haben, gegen die Einheit der Regierung, gegen die Diktatur von Paris, oder aber zur Verteidigung des alten katholischen Glaubens, zur Wiederherstellung des Königtums. Die reichen Fabrikherren und Großkaufleute in den Städten lassen sich überall bestricken von den Lehren der liberalen Partei; die Arbeiter halten es mit den Jakobinern, das Landvolk verteidigt seine Priester. Von den Städten hat damals die erbittertsten Kämpfe Lyon zu bestehen gehabt, dessen Vernichtung der Konvent sogar einmal beschlossen hat; die Häuser der Reichen sollten zerstört werden, nur die Hütten der Armen bestehen bleiben. Nicht viel anders war es in Marseille oder in Toulouse. Toulon ergab sich lieber den Engländern als den Konventskommissären, und Korsika wurde erst 1796 wieder französisch. Wieweit auch die sanftesten Gemüter durch politische Leidenschaft getrieben wurden, beweist die Verzweiflungstat eines jungen Mädchens aus der Normandie, Charlotte Corday. Sie glaubte, nur der Tod Marats, „dem wilden Tiere, das Frankreich durch das Feuer des Bürgerkriegs verzehren wollte", könne ihr Vaterland retten. Bei ihrer Verhaftung fand man einen Aufruf an das französische Volk in ihrer Tasche, in dem es heißt: „Mein Vater-

land! Dein Unglück zerreißt mir das Herz. Ich kann dir nichts als das Leben bieten, und ich danke dem Himmel für die Freiheit, mit der ich darüber verfügen darf. Ich will, daß mein letzter Seufzer meinen Mitbürgern nützlich sei, daß mein in Paris umhergetragener Kopf ein Zeichen der Vereinigung wird für alle Freunde der Gesetze, und daß die gerechte Welt erkläre, ich habe mich verdient gemacht um die Menschheit." Das Attentat gelang, aber wie sie vorhergesehen, mußte sie ihrem Opfer in den Tod folgen, und die Vorteile, die sie für Frankreich erhofft, zeitigte ihre Tat nicht. Denn Marat war kein erster Spieler auf der Bühne der Revolution; wirklich groß an ihm war nur sein Ehrgeiz. Mit 5 Jahren, sagte er in seiner Selbstbiographie von 1793, wollte er Schulmeister, mit 15 Professor, mit 18 Schriftsteller, mit 20 schöpferisches Genie werden, wie er heute den Stolz hat, sich für das Vaterland zu opfern. Ein Verfechter der humanitären Ideen seines Jahrhunderts, hat er 1777 einen „Plan de législation criminelle" geschrieben, der den Beifall Kaiser Josefs II. fand. Nach großen Reisen in Europa und nach Absolvierung seines medizinischen Studiums veröffentlichte er naturwissenschaftliche Werke; als aber die Akademie seine Arbeiten nicht anerkannte, rächte er sich durch die Briefe über den akademischen Charlatanismus. Seine krankhafte Einbildung steigerte sich schließlich bis zum Verfolgungswahn. Obwohl er in seinem Privatleben nicht schlechter dastand als die meisten Franzosen seiner Zeit und eine gewisse Ehrlichkeit in seiner Politik nicht missen ließ, gewann er nie die Achtung seiner Parlamentskollegen. Aber seine sozialistischen Ideen kamen den platten Instinkten der Massen entgegen, und sein tragisches Ende verschaffte dem „Ami du peuple" eine Popularität, wie er sie im Leben nie besessen.

Durch die Verbindung mit dem Meer und durch die Hilfeleistung Englands wurde der Aufstand zugunsten des gestürzten Königtums in der Vendée und in der Bretagne so gefahrdrohend, daß die Regierung seiner zunächst nicht Herr werden konnte. Die Adeligen machten sich die Erhebung der Bauern zunutze; der Bruder des verstorbenen Königs übernahm zu Hamm in Westfalen die provisorische Regierung mit einer drohenden Proklamation. Ein törichtes Unterfangen, das nur das Los der Königin verschlimmerte. Mit ausgesuchter Grausamkeit warf man die Aufstände in den Provinzen nieder; man schoß mit Kar-

tätschen auf die Unglücklichen, oder man konstruierte Schiffe mit Falltüren, sie zu ertränken. Am 28. Juli wurden die gefangenen girondistischen Abgeordneten teils geächtet, teils dem Revolutionsgericht überwiesen. Am 3. Oktober 1793 wurde die Anklage auf 41 ausgedehnt und eine Anzahl anderer in Haft genommen. An demselben Tage begann der Prozeß gegen die Königin.

Wie eine gemeine Verbrecherin wurde nun die „Witwe Capet" nach achtwöchentlicher Haft in der Zelle der Conciergerie vor die Geschworenen geschleppt. Die Versuche zu ihrer Befreiung hatte man damit beantwortet, daß man mitten in der Nacht den Sohn von ihrer Seite riß. Mit ihrem Leib hatte sie damals den Dauphin gegen die Angreifer zu decken gesucht, indem sie sich über sein Bettchen warf; erst als einer der Unmenschen die Tochter umzubringen drohte, hatte sie den Knaben freigegeben. In zerlumpter Kleidung, mit ergrautem Haar, ein Bild, um Steine zu erweichen, erschien am 14. Oktober 1793 die Tochter Maria Theresias vor ihren Richtern; aber stolz und ungebeugt stand sie Rede und Antwort. Wir wissen heute, daß die politische Seite der Anschuldigungen der Berechtigung nicht entbehrte; aber bei dem, was gegen ihr Privatleben vorgebracht wurde, und was insbesondere Hébert, der Herausgeber eines der schmutzigsten Revolutionsjournale, ihr vorwarf, kann man nur zweifeln, ob die Verleumdung an sich, oder die Art, wie man den Sohn zum Belastungszeugen gegen die Mutter heranzog, verabscheuungswürdiger ist. Schon Robespierre war ärgerlich über den „elenden Dummkopf" Hébert; er wird unsere Feinde nur zum Gegenstand des Mitleids machen, meinte er. Mit stolzer Verachtung hatte die Fürstin auf diese Beschuldigung geschwiegen; dann aber begründete sie ihr Schweigen damit, einer Mutter versage die Natur, auf solche Dinge zu antworten; „ich rufe jede Mutter an, die etwa hier sich befindet". Das Todesurteil hatte sie kaum erwartet, da sie sich unschuldig fühlte. Aber die Hoffnung auf die Zukunft des Sohnes gab ihr die Kraft, alles zu ertragen. Am Morgen des 16. Oktober erwachte sie bei Tagesgrauen durch den Wirbel der Sektionen; ganz Paris ist auf den Beinen; auf der Straße hinter dem Spalier der Nationalgarde, an den Fenstern und sogar auf den Dächern finden sich ungezählte Neugierige, die den Henkerskarren langsam vorbeikommen

sehen. Auf einem Brett darauf sitzt die Königin, die Hände gebunden mit einer Schnur, die der Henker festhält. Eine schleierartige Haube deckt die Haare, die sie sich selbst geschnitten hat. Um den Hals hat sie ein Tuch von Mousselin; eine Bettjacke von weißem Piqué und ein schwarzer Unterrock vervollständigen die ärmliche Kleidung, die doch der Gefangenen eine gewisse Majestät nicht zu rauben vermag. Sie ist arg gealtert, gebrochen von den Anstrengungen der letzten Tage, die Wangen sind blaß, das Blut hat sich um die Augenränder zusammengezogen. Auf einer Holzleiter erreicht sie tapfer ausschreitend das Schaffot; als ihr Haupt gefallen, wird es mit noch zuckenden Wimpern der Menge gezeigt. Aber nur wenige rufen: Es lebe die Republik. Die große Menge schweigt, als empfände sie wie Napoleon, daß hier ein Verbrechen, viel schlimmer als Königsmord, begangen sei.

An demselben Tag äußerte Barère in vertrautem Kreise, vielleicht könne das Fahrzeug der Republik nur durch ein Meer von Blut zum Hafen gelangen. Nun kam die Reihe an die Girondisten, die angeklagt waren des Verbrechens gegen die eine und unteilbare Republik, das Wohl und die Sicherheit des französischen Volkes. Die Phrasen, mit denen sie sich verteidigten, erweichten die Richter nicht, aber sie täuschten auch nicht das Urteil der Nachwelt. Am 31. Oktober wurden ihrer 20 zu Tode gebracht; einer von ihnen hatte sich schon bei der Urteilsverkündung selbst das Leben genommen. Im November teilte Madame Roland das Los ihrer politischen Freunde; zum Zeichen ihrer Unschuld war sie weiß gekleidet vor ihren Richtern erschienen, mit offenem Haar, das bis zum Gürtel herabfiel. Noch auf ihrem letzten Gang zeigte sie eine Seelengröße, die ihren antiken Vorbildern ebenbürtig ist. Sie wollte einem zaghaften Genossen den Vortritt zur Guillotine lassen, daß er ihr Blut nicht fließen sehe, und als der Henker von der festgesetzten Reihenfolge nicht abgehen wollte, wandte sie sich lächelnd zu ihm: „Sie werden doch nicht einer Frau den letzten Wunsch abschlagen.“ In demselben Monat wurde Philipp Egalité hingerichtet; sein Beichtvater berichtet, daß er in den letzten Stunden seines Lebens sich laut anklagte wegen seines Verhaltens gegen König Ludwig. Eines der edelsten Opfer, die damals das Fallbeil traf, ist Bailly; der ehrwürdige Greis wurde vor der Exekution halb zu Tode gequält. Manche such-

Madame Roland

ten sich dem irdischen Richter zu entziehen und legten Hand an sich selbst; so der Gemahl der Roland, oder Condorcet; andere, die aus Paris geflohen waren, gingen draußen elend zugrunde; so fand man Petions Leiche von Hunden zerfressen. So traurig endete eine Partei, die mit allen Mitteln der Demagogie die bestehende Regierung in Frankreich umzustürzen geholfen hatte, aber bei aller Sophistik nachher sich unfähig erwies, der alten Ordnung eine neue entgegenzustellen. Fürwahr ein furchtbares Beispiel dafür, daß Völker mit Phrasen, und wären es liberale Phrasen, nicht regiert werden können. Brissot, nicht das bedeutendste, aber eins der positivsten Mitglieder der Partei, das dem Kreuzzug der Könige den Kreuzzug der Revolution entgegengestellt hat, rechnet in seiner Selbstcharakteristik sich zu denen, die in der Einsamkeit der Menschheit nützlicher sind als in der Welt, und kennzeichnet damit unbewußt, aber treffend die ganze Partei. Der scharfsinnige Mathematiker Condorcet war nicht imstande, eine Verfassung zu entwerfen, die sich verwirklichen ließ, und Vergniaud, dessen fulminanter Beredsamkeit wir öfters gedachten, der die Revolution selbst einmal dem Saturn vergleicht, der alle die eigenen Kinder verschlingt, stimmte mit blasierter Resignation für den Tod des Königs, obwohl er die Folgen des Königsmordes vorhersah!

Mit dem Sieg der Bergpartei begann eine neue Form des Republikanismus, und nach der Wiedereroberung des linken Rheinufers machte der Sozialismus trotz des Widerspruches, der dagegen laut wurde, weitere Fortschritte. „Die Früchte der Erde gehören wie die Luft allen Menschen", das war die Parole, die bei dem Sturm auf die Obstläden ausgegeben wurde. Auch Robespierre wirkte in diesem Sinn, indem er die Menschenrechte von 1789 auf das Eigentum anwandte. Und doch bezweckte eine Reihe von Gesetzen, die dem Kollektivismus in die Hände zu arbeiten schienen, im letzten Grunde nur die Erhaltung der nationalen Unabhängigkeit. Aus demselben Grunde kämpfte Robespierre gegen die Anhänger Dantons und Héberts. Wie Gironde und Bergpartei sich in die Haare geraten waren, noch ehe der Prozeß gegen den König zu Ende war, so trat die Zersetzung der Bergpartei ein, sobald die Gironde keine Gefahr mehr für sie bedeutete. Nach den Siegen der französischen Heere, nach der Niederwerfung der Provinzen mußte eine Politik des Einlenkens und der Mäßigung

kommen, die Danton immer gewünscht hatte. Aber Robespierre wollte den Ruhm, der Wohltäter Frankreichs zu sein, keinem andern gönnen, sondern für sich gewinnen. Hébert und der Klub der Cordeliers mußten beseitigt werden, weil sie die Fortdauer des Schreckensregiments wünschten. Schon im Dezember ließ sich der werdende Diktator im Konvent vernehmen: „Man muß zwischen zwei Klippen durchsteuern: die eine heißt Schwäche, die andere Überstürzung, hier der Moderantismus, dort der Exzeß; der Moderantismus, der sich zur Mäßigung verhält wie die Impotenz zur Keuschheit, und der Exzeß, der der Energie gleicht wie die Wassersucht der Gesundheit — die beiden Extreme führen zu demselben Ziele.“ Im März 1794 wurden die Enragés und die Dantonisten zur Verantwortung gezogen. Den Hébertisten warf man in dem Prozeß vor, daß sie Paris aushungern und nach dem Sturz des Konvents die Tyrannis ausüben wollten. Gegen feige Mordbuben von ihrem Schlag hätte es so bitterer Verleumdung wahrlich nicht bedurft; aber man hatte mit ihrem Prozeß die Sache einiger anderer „amalgamiert“, die dem Diktator persönlich verhaßt waren. Darunter befand sich der deutsche Baron Anacharsis Cloots, der lieber Kosmopolit als französischer Bürger sein wollte. Auch gegen die Dantonisten, sechzehn an der Zahl, wußte man nur die alte Beschuldigung zu erheben, daß sie sich zur Wiederaufrichtung der Monarchie und zum Sturze der revolutionären Regierung verschworen hätten. Danton selbst hatte im Vertrauen auf seine noch immer nicht geringe Popularität nicht geglaubt, daß man sich an ihn direkt heranwagen würde; die Flucht verschmähte er, weil man sein Vaterland nicht an den Schuhsohlen mit sich fortnehmen könne. Unter ungeheurem Zulauf des Volkes verteidigte er sich mit der ausgesuchtesten Verwegenheit, und die Richter konnten über seine Beredsamkeit nur Herr werden, indem sie ihn mundtot machten, ihm das Recht der Verteidigung entzogen. Bei dem üblichen Namensaufruf hatte er angegeben: „Mein Name steht im Pantheon der Weltgeschichte; meine Wohnung wird das Nichts sein“, und sein Freund Desmoulins, der in seinem Journal: „Der alte Cordelier“ mit sprudelndem Witz die Eitelkeit Robespierres verletzt hatte, sagte, er sei 33 Jahre alt wie Jesus Christus; das Alter sei für einen Patrioten gefährlich. Das Todesurteil nahm Danton nur mit einer zynischen Bemerkung

auf. Auf dem Wege zum Richtplatz schrie er am 5. April 1794 vor dem Hause Robespierres: „In drei Monaten sehen wir uns wieder.“ Als man ihn hinderte, vor der Exekution noch einmal einen Freund zu umarmen, meinte er: „Mein Kopf wird den seinigen doch bald im Sacke küssen.“ Es hat indessen seine volle Berechtigung, wenn er, ehe er das Schaffot bestieg, sich selbst als die Seele aller revolutionären Einrichtungen bezeichnete, durch die nun auch sein Tod erfolgte. Er hatte den 10. August 1792 gemacht und am Sturze der Monarchie mitgearbeitet. Als Justizminister bewies er seine Uneigennützigkeit bei der Verwaltung des Fonds für geheime Ausgaben; sein Rechenschaftsbericht wurde auch von der Gironde für richtig befunden. Der Wohlfahrtsausschuß verdankte ihm seine Bedeutung. Dem Terrorismus huldigte er nicht aus Blutgier, sondern weil er nur durch das Schaffot die Massacres zu verhüten wußte und die Einheit Frankreichs retten wollte. „Töten alle unsere Streitigkeiten einen Preußen?“ pflegte er zu sagen; „man muß die inneren Feinde töten, um über die auswärtigen Feinde zu triumphieren.“ In der äußeren Politik war er für ein Bündnis mit England. Die girondistische Praxis der revolutionären Propaganda bekämpfte er durch das Dekret vom 13. April 1793, in dem der Konvent erklärte, er mische sich nicht in die Angelegenheiten der fremden Völker. Was ihn vor der Gironde auszeichnete, war die praktische Erfahrung, die er besaß; Robespierre war er dadurch überlegen, daß er die großen Gesichtspunkte nie aus dem Auge verlor. Aber aus Bequemlichkeit ließ er manches geschehen, was er nicht billigte. „Ein guter Patriot muß in der Revolution das Gute tun und vergessen,“ sagte er einmal, „ungefähr wie der Vogel Strauß, der seine Eier in den Sand legt, ohne sich über ihr Schicksal zu beunruhigen.“

Der Gegner von rechts und von links ledig, konnte Robespierre an den Aufbau seines politischen und religiösen Systems gehen. Man schritt nun auf das schärfste nicht bloß gegen Papisten und eidweigernde Priester ein. Vermöge jener Potenzierung, die im Lauf der Revolution fast auf allen Gebieten zu beobachten ist, wurde aus dem Kampf gegen die katholische Kirche nun ein Kampf gegen das Christentum, und zwar begann dieser Kampf in den Provinzen. Die Kirchhöfe wurde laicisiert. Am 5. Oktober 1793 wurde an Stelle der bisherigen

christlichen Zeitrechnung der republikanische Kalender eingeführt, wobei jeder Monat, bestehend aus drei Dekaden zu je zehn Tagen, nach den Jahreszeiten und ihren Erzeugnissen benannt wurde. Die Sonntage wurden durch die Feier des zehnten Tages, die sansculottides ersetzt. Die katholische Religion wurde verdrängt durch den Kultus des Vaterlandes, der, wie einer seiner Verkündiger rühmte, keine Geheimnisse und Mysterien hatte, dessen einziges Dogma die Gleichheit, dessen Prediger die Gesetze, dessen Priester die Behörden seien, der den Weihrauch der großen Familie nur vor dem Altar des Vaterlandes, der gemeinsamen Mutter und Gottheit, opfere. Statt der Heiligenscheine wurden an den Darstellungen der Heiligen Freiheitsmützen angebracht; wo das nicht ging, schlug man ihnen die Köpfe ab. Eine Gemeinde St. Blasien nannte sich nun Brutus. In der Notre-Damekirche zu Paris, die in einen Tempel der Vernunft umgewandelt wurde, ward zuerst ein Fest der Freiheit gefeiert. Auf dem Altar der Vernunft ließ man die Flamme der Wahrheit brennen; eine Schauspielerin personifizierte die Freiheit.

Wie in Paris, ging es auch in den Provinzen zu, besonders skandalös im Südwesten. Wo man dem Feind am nächsten war, ward der neue Kultus am eifrigsten betrieben. Aber was in Paris nicht mehr als Humbug war, wurde den Leuten hier ein heiliger Ernst; da nahm man auch nicht Mädchen aus niederem Stande und von zweifelhaftem Ruf, sondern die tugendhaftesten und schönsten aus den besten Kreisen zu Freiheitsgöttinnen. Was uns heute wie Wahnsinn erscheint, war doch nichts anderes als ein Auskunftsmittel der nationalen Verteidigung gegen den inneren Feind, den katholischen Klerus. Allmählich wurde der Kultus der Vernunft durch den des Vaterlandes verdrängt. Die Büsten der Philosophen wichen den Statuen der Märtyrer der Freiheit. Der Konvent begünstigte anfangs dieses Treiben; aber als die Bauern sich gegen diese Angriffe auf ihre alte Religion erhoben, lenkte die Regierung wieder ein. Um einen neuen Bürgerkrieg zu vermeiden, wurde hier und da die Öffnung der Kirchen wieder gestattet. Der Gottesdienst war überhaupt nie völlig unterbrochen; es war materiell unmöglich, den Katholizismus auszuroden. Die Feindschaft gegen die Priester verhinderte nicht die Anhänglichkeit an die Kirche. Man hat diesen Kampf gegen die katholische Religion auf eine Über-

reizung des patriotischen Gefühls zurückgeführt, und dazu stimmt, daß auch hier mit dem Schwinden der Gefahr vom Auslande wieder eine Umkehr eintrat.

Eine besondere Religion verkündete Robespierre. Er hielt am 21. November 1793 eine merkwürdige Rede, die darin gipfelte: Wenn Gott nicht existierte, müßte man ihn erfinden. Damit beginnt in der Regierung selbst die Reaktion gegen die Prinzipien von 1789. Es gab nun keine Freiheit des Glaubens mehr. An Stelle des religiösen Glaubens trat in Anlehnung an Rousseausche Ideen ein bürgerliches Bekenntnis. Robespierre forderte die Anerkennung des höchsten Wesens, der Unsterblichkeit der Seele, Anerkennung des Satzes, daß die würdige Verehrung des höchsten Wesens die Erfüllung der Menschenrechte in sich schließe. Wer gegen diese Dogmen verstieß, galt nicht mehr für ungläubig, sondern für einen schlechten Bürger. Als ein junges Mädchen, das nachher bekannte, Royalistin zu sein, mit zwei kleinen Messerchen in seinem Hause angetroffen wurde, erklärte der Diktator geradezu, Gott zu sein. Als Präsident des Konvents feierte er am 8. Juni 1794 das Fest des „Etre suprême“ im Tuileriengarten. Allerhand moralische Symbole und Götter, auf Pappendeckel gemalt (der Arrangeur des Festes war der Maler David), wurden dem Veranstalter vorangetragen, der meinte, die Tyrannen müßten erbleichen bei dem Gedanken an dieses Fest. In hellgelber Hose, mit blauem Rock, dreifarbigem Gürtel und Federhut, einen riesigen Ähren- und Blumenstrauß in der Hand haltend, so marschierte das kleine Männchen an der Spitze des Konvents einher. Auf einer Estrade legte er an das Idol des Atheismus Feuer, und an seiner Stelle erschien plötzlich mit Hilfe einer sinnreichen Mechanik die Statue der Weisheit. Die gaffende Menge klatschte begeistert Beifall, die nächste Umgebung Robespierres aber konnte kaum das Lachen verbeißen. Es wäre in der Tat unbegreiflich, wie ein Mann von wahrhaft chaotischer Armut der Ideen, der auch nicht die Spur von eigener schöpferischer Kraft sein eigen nannte, und nur durch seinen Fleiß und seine Beharrlichkeit im Anfang der Revolution sich Gehör verschafft hatte, sich vom Präsidenten der Provinzakademie von Arras zum ersten Bürger Frankreichs aufschwingen konnte, wenn das Niveau des politischen Lebens damals nicht so tief gesunken gewesen wäre. Aber die anständigen

Leute hatten zumeist den Platz den Tagelöhnern und Hallenweibern geräumt. Nur Carnot hielt neben ihm aus, wie er später Napoleon seine Dienste lieh. Die kleinen Leute machten den Hauptanhang des Gewaltigen aus und verschafften ihm seine Popularität. In lächerlichster Weise wurde damals die Gleichheit auch im Kartenspiel hergestellt; der Bube hieß Gleichheit, der König Freiheit u. s. f. Revolutionsgigerl mit blauweißroten Strümpfen und Halsbinden tauchten auf. Viele Lieder verherrlichten den Arzt Guillotin, den Erfinder des nach ihm benannten Fallbeils. Die Memoiren jener Zeit sind voll von Erzählungen, wie die Raserei des Sterbens die Leute ergriff, wenn ihre Stunde gekommen war. Denn trotz der angeblichen Freiheit fühlte sich niemand sicher. Am Abend war ganz Paris wie ausgestorben; man brachte seine Freiheit schlafen.

Wir haben die Schreckensherrschaft als eine Reihe von Maßregeln kennen gelernt, welche ein im Kampfe gegen einen Teil von Europa befindliches Volk zu seinem Schutze getroffen hatte; somit mußte trotz der wenigen, die am Morden persönlich interessiert waren, langsam die Desorganisation eintreten, wenn der Feind das Land nicht mehr unmittelbar bedrohte. Robespierre selbst hat eine Militärdiktatur vorausgesagt. Den Anlaß zu seinem Sturze bot der Prozeß gegen ein altes Weib, Théot, die sich selbst für die Mutter Gottes und den Diktator für ihren Sohn ausgab. Das war denn doch zuviel des Lächerlichen. Die Verrückte wurde freigesprochen, aber der sie als Werkzeug für seine Eitelkeit hatte benutzen wollen, war nur die wehrlose Zielscheibe des allgemeinen Spottes. Eine Zeitlang hielt er sich nun zurück, aber nicht wie Danton, der in seinem neugegründeten Hausstand Ersatz für die Politik gefunden hatte, sondern nur, um, kleinlicher Rachsucht voll, neue Proskriptionen vorzubereiten. Dadurch erregte er auf allen Seiten Verdacht, und so sah man auch nur Drohungen in der langen melancholischen Rede vom 26. Juli 1794, die die verletzte Freiheit und ihn selber verteidigen sollte. Schon jetzt bekam er das Wort zu hören: „Es ist Zeit, die ganze Wahrheit zu sagen; ein einziger Mensch durchkreuzt den Willen der Versammlung; dieser Mensch ist der, der eben gesprochen hat, Robespierre.“ Am nächsten Tag, dem 9. Thermidor, erging es ihm dank der Vorbereitungen aller seiner Gegner noch

Robespierre

schlimmer. Seinen Freund St. Just ließ Tallien nicht zu Worte kommen. Als der bis dahin Gefürchtete selbst die Rednertribüne gewann, ertönte der Ruf: „Nieder mit dem Tyrannen". Er erbleicht, zittert und kann keine Worte mehr finden. „Das Blut Dantons erstickt ihn", heißt es; dann beantragt ein obskurer Abgeordneter, der bis dahin nie sich zum Wort gemeldet, seine Verhaftung. Sein Bruder bittet, sein Schicksal teilen zu dürfen. Am Abend wurden die Gefangenen in das Rathaus verbracht. Ein Versuch, Robespierre zu befreien, wäre gelungen, wenn er selbst es gewollt hätte. Man fand ihn nachher mit durchschossener Kinnlade auf dem Boden liegend; der Gendarm Méda, der sich rühmte, dem Tyrannen die Wunde beigebracht zu haben, erhielt vom Konvent eine Belohnung. Aber der medizinische Befund widersprach dem Glauben derer nicht, die einen Selbstmordversuch annahmen. Sein Bruder war in selbstmörderischer Absicht aus dem Fenster gesprungen, ohne seinen Zweck zu erreichen. Am 10. Thermidor ward das Urteil an Robespierre und 21 Gesinnungsgenossen vollzogen; auch in den nächsten Tagen hatten die Scharfrichter zu tun; im ganzen erledigte die Guillotine damals 82 Robespierristen. Ganz Frankreich freute sich; mit dem Tode des Einen, den man mit Catilina und Cromwell verglich, hielt man die Republik für gerettet.

Eine spätere Geschichtschreibung freilich sieht mit dem Tod der „reinen" Seele alle Größe aus der Revolution entwichen. Aber die persönliche Gutmütigkeit des Gerichteten im Privatleben zugegeben, läßt sich doch nicht verkennen, daß die Bewegung ihren Fortgang nahm wie bisher. Noch handelte es sich nicht um eine Reaktion gegen alles bisher Geschehene, sondern nur um eine „Epuration", eine Reinigung. Unduldsam bis zum äußersten gegen die Robespierristen, will man keineswegs das Aufhören, die Vernichtung der revolutionären Regierung, aber man modifiziert das Schreckensregiment. Das Revolutionsgericht wird beibehalten, man sucht die philosophischen Ideale des achtzehnten Jahrhunderts ernsthaft zu verwirklichen, man führt sogar zur Erinnerung an die Hinrichtung Ludwigs XVI. ein besonderes Fest ein. Und wieder, wie bei der Beseitigung des Königtums und der Gironde, trennen sich alsbald die Sieger, die der Kampf gegen *eine* Richtung zusammengehalten, um ihre besonderen Zwecke zu verfolgen. Es

ist wie mit Hegels dialektischer Methode, ein stetes Sichherausstellen und Aufheben von Widersprüchen. Durch die gesetzliche Anordnung der Schließung der Klubs wurden die Jakobiner getroffen. Nachdem der sogenannte „Schwanz von Robespierre" erledigt war, rückte man den Urhebern der Greueltaten in den Provinzen zu Leibe. Der Prozeß gegen Carrier und Genossen hat der Geschichte wertvolles Material für die Schreckensperiode bereitgestellt. Und endlich kamen die Schergen der Blutherrschaft an die Reihe, der Scharfrichter Samson oder der Staatsanwalt beim Revolutionsgericht Fouquier-Tinville. Dem Ruhebedürfnis der Bürger trug die Gründung einer neuen Partei um Sieyès, zwischen den Gemäßigten und den Montagnards, Rechnung; sie nannte sich die der Unabhängigen. Andererseits vereinigten sich an mehreren Orten Royalisten und Thermidorianer zu grausamer Rache gegen die Republikaner. Das ist der sogenannte weiße Schrecken, der an brutaler Grausamkeit dem roten (republikanischen) nicht viel nachgab. Die königstreue Vendée unterwarf sich erst mit der Einführung der Direktorialverfassung. Ein letztes Aufflackern des Aufstandes war hier veranlaßt durch den Tod des Dauphin im Temple. Der kleine Knabe, dessen Züge auf dem bekannten Bild aus dem Schlafzimmer der Königin in Trianon mädchenhafte Zartheit verraten, war bei dem Schuster Simon, der ihn zu einem schmutzigen Sanskulotten erziehen sollte, bis zuletzt den empörendsten Mißhandlungen ausgesetzt gewesen. Auf schmutzigem Lager in halbverfaulten Lumpen, mit Ausschlag und eiternden Geschwüren, von Ungeziefer wimmelnd, antwortete das Kind, als es in ärztliche Behandlung kam, auf alle Fragen nur: „Ich will sterben", bis es am 9. Juni 1795 ein letzter schöner Traum in den Frieden des Todes hinübergeleitete. Die Fabel von seiner Entführung wurde erst im Jahr 1800 durch den vierbändigen Roman von Regnault Warin begründet und von falschen Ludwigen alsbald ausgenützt; ihre Wiederaufwärmung durch einzelne Dilettanten bis in die Gegenwart vermag sie nicht zur Geschichte zu erheben.

V. Kapitel.

Direktorium und Konsulat.

Aulard, hist. de la rév., T. III. IV. Scioult, le directoire, 2 T. 1895. Goncourt, histoire de la société française pendant le directoire 1855. Die Literatur über Napoleon Bonaparte siehe in dem Bändchen Napoleon (Aus Natur und Geisteswelt, Bd. 195 2. Aufl.).

Als nach dem Sturze Robespierres derselbe Abgeordnete, der die Verhaftung des Diktators beantragt hatte, ausrief, der Schrecken müsse an der Tagesordnung bleiben, unterbrach ihn ein allgemeines Gemurmel. Man wollte nicht die Vernichtung der revolutionären Regierung, aber man modifizierte das Schreckensregiment. Um eine ähnliche Diktatur unmöglich zu machen, wie sie Robespierre geübt hatte, wurde die Einheit der Regierung gebrochen. Der Sieg der Bergpartei über die Gironde hat sich uns dargestellt als ein Sieg von Paris über die Departements in den Provinzen; jetzt wurden die noch lebenden Girondisten zurückberufen, und die Departements erlangten ihre Verwaltung wieder; auch ihren munizipalen Charakter verlor die Revolution, da mit Robespierre die Häupter der Pariser Kommune hingerichtet wurden. Die gemäßigten Thermidorianer der Rechten, die Barras, Tallien, Fréron, sammelten nunmehr die Leute der jeunesse dorée um sich, die Muskadins, Incroyables oder Merveilleux; es waren Leute, die schon äußerlich, in ihrer Tracht, den Protest gegen die Revolution an den Tag legten: statt des rundgeschnittenen Haares trugen sie langes, gepudertes; die kurze Hose wurde durch die langen Beinkleider, Pantalons, verdrängt, den kurzen Frack ersetzte ein runder Rock mit langem Schoß. Das Brillen- und Lorgnettentragen kam nun in Mode; alle hatten einen Stock, dessen sie sich im Kampfe gegen die Jakobiner bedienten. Das Journal de Paris spottet über dieses Stutzertum als eine neue Jugendkrankheit, die zur Entartung der Menschheit führen müsse: die Symptome dieser Krankheit seien eine gänzliche Schwäche der Sehnerven, wodurch die Kranken genötigt werden, sich der Brillen zu bedienen, eine Erkältung der natürlichen Wärme, die man zu überwinden trachte durch einen sehr enge geknüpften Anzug, durch eine versechsfachte Halsbinde, in der

das Kinn verschwindet, und die bald das Gesicht bis zur Nase zu maskieren droht, wogegen die Beine den Fortschritten der Kälte noch widerstehen können, da der Fuß unbedeckt sei; das am meisten charakteristische Symptom aber sei die beginnende Paralyse der Sprechwerkzeuge. Eine besonders geschmacklose Haartracht war die Opferfrisur (à la victime); auch bals des victimes, Opferbälle, wurden von den Incroyables veranstaltet, zu denen nur solche Teilnehmer zugelassen wurden, die Verwandte auf der Guillotine verloren hatten. Die Gepflogenheiten der Demokratie, die man ehedem so aufdringlich bevorzugt hatte, waren in diesen Kreisen anrüchig geworden. Die Kokarde ward als eine lästige Vorschrift empfunden, das Duzen verschwand allmählich, von Sanskulotten hörte man nur noch in den unteren Schichten sprechen; dagegen blieb die Anrede: Citoyen (Bürger). Die Gemahlin Talliens wagte zuerst wieder einen Salon zu eröffnen; andere wie die Staël, die Récamier usw. folgten. Hier fanden sich zu den Vertretern der neuen Ordnung auch die Anhänger des ancien régime wieder ein; es war eine sehr gemischte Gesellschaft, plebejische Ungebundenheit stellte sich neben die eleganten Manieren der vornehmen Welt, die durch ihr Auftreten die ärmliche Kleidung Lügen strafte, die man aus der Schreckenszeit her noch beibehielt. Roheit und Geistesarmut waren hier nicht weniger zu Hause als im ancien régime. Die Ausgelassenheit ging bis zum Obszönen. Aber nicht alle konnten sich so in den Taumel des Lebens stürzen. Auf dem Lande waren die fleißigsten Hände durch das Massenaufgebot Carnots ihrer friedlichen Beschäftigung entrückt. Der Luxusindustrie waren durch Auswanderung ihre besten Abnehmer entgangen, und so hat z. B. in diesen Jahren die Seidenfabrikation in Lyon einen Tiefstand erreicht, wie er nur einmal im Verlauf ihrer Geschichte wiederkehrt, nach der Aufhebung des Ediktes von Nantes durch Ludwig XIV. Wie den Manufakturen, so war auch dem Handel der Mangel an jeglichem Kredit und die Unsicherheit des Verkehrs verderblich. Schon 1793 wurde die Einfuhr englischer Waren verboten. Unter dem Direktorium überstieg die Summe der ausgegebenen Assignaten den Betrag von 35 Milliarden; aber schon im Jahre 1796 waren sie auf 0,54—0,29 Prozent des Nennwertes gesunken. Durch die Vermehrung des Papiergeldes hatte der Staat selbst zu seiner Entwertung beigetragen; den Beamten

konnte er sie wohl zum Nennwerte aufdrängen, aber die Lieferanten nahmen sie nur zum Marktpreis in Zahlung. Die Druckerei konnte zeitweise den laufenden Ausgaben mit der Fertigung der Scheine gar nicht nachkommen. Wer ein paar Stiefel kaufen wollte, konnte dafür schließlich 20 000 Franken in Papier anlegen!

Das arbeitslose Proletariat, das sich in den Städten zusammendrängte, war nicht nur jeder Agitation zugänglich, sondern es erschwerte die Verproviantierung dieser Brennpunkte des Verkehrs. Die Aufhebung des Maximums hatte die Folgen nicht, die man davon erwartete, und der kalte Winter 1794/95 war auch nicht dazu geschaffen, die Teuerung zu beheben. Kargte der Staat aber einmal mit der Verteilung von Brot, so war nach den Polizeirapporten eine Steigerung der Unruhe jedesmal die Folge. Royalisten und Jakobiner durchsetzten den Massen zuliebe, deren Stimmen sie brauchten, ihr Programm mit manchen sozialistischen Forderungen. Daher handelt es sich auch bei den letzten Pariser Volksaufständen (vom 1. April und 20. Mai 1795) nicht mehr bloß um eine politische Agitation; sie tragen einen sozialen Charakter. Das Volk forderte Brot vom Nationalkonvent, dieser aber warf die Unruhen mit Hilfe der Nationalgarde mit grausamer Strenge nieder und ließ wieder eine furchtbare Reaktion eintreten.

Zur Beruhigung der Massen trug in hohem Grade die Freiheit der Kulte bei, die im Februar 1795 proklamiert wurde. Damit blieb die Staatsreligion als solche nach wie vor abgeschafft; die Trennung von Staat und Kirche war eine vollständige; nur intra muros waren die Gläubigen in der Ausübung des Gottesdienstes nicht beschränkt; aber auch der Kultus der Vernunft sank dadurch zu einem Sport von Privatleuten herab. Ungestört konnten alle Priester, die die staatliche Autorität anerkannten, ihren Funktionen nachgehen, und im Mai 1795 wurden die Kirchen den Gemeinden provisorisch zurückgegeben. Fortan gab es keinen Unterschied zwischen verfassungsmäßigen und eidweigernden Priestern mehr. Nach dieser Seite war der Bürgerkrieg beendigt, und so konnte Boissy d'Anglas damals rühmen, der glückliche Zeitpunkt sei gekommen, wo man aufhörte Gladiator der Freiheit zu sein und in die Lage kam, ihr wahrer Begründer zu werden. „Ich sehe in dieser Versammlung die Ruchlosen nicht mehr", sagte er, „die

sie befleckt haben . . . Scheint es nicht, als ob die sechs Jahre, die verflossen sind, ebensoviele Jahrhunderte wären? Hinterläßt uns nicht die Revolution, umgeben von Ruinen . . . Möge diese teuer erkaufte Erfahrung für uns nicht verloren sein. Nützen wir die Verbrechen der Monarchie, die Irrtümer der Konstituante, die Schwankungen der Legislative, die Missetaten der Dezemvirntyrannei, das Unheil der Anarchie, die Unfälle des Konvents, die Greuel des Bürgerkrieges."

Nach dem Tode des Königs war die konstitutionelle Monarchie aussichtslos in Frankreich; denn die Republik war es, die das Vaterland gerettet hatte. So war also die Verfassung von 1791 nicht mehr durchführbar, aber auch die Rückkehr zur Verfassung von 1793 fand nicht den Beifall der Mehrheit des Konvents. So schritt man denn zur Ausarbeitung einer neuen Verfassung, der dritten im Laufe der Revolution, die in gewissem Sinne schon die Reaktion einleitete.

Noch hält man zwar fest an den Errungenschaften der Revolution, aber man betonte neben den Rechten nun auch die Pflichten der Bürger in stärkerem Maße als bisher. Die Lehren der Kommunisten wurden ausdrücklich abgelehnt; nur ein Land, das durch die besitzende Klasse regiert wird, sagte der Vorsitzende des Verfassungsausschusses, genieße eine richtige soziale Ordnung. Daher wurde der Eintritt in die Nationalversammlung und das Wahlrecht wieder an eine ziemlich bedeutende direkte Steuer gebunden; es gab kein allgemeines Wahlrecht mehr. Um die Macht einer einzigen Körperschaft zu brechen, entschied man sich für ein Zweikammersystem. Die Initiative in der Gesetzgebung wurde einem Rate von 500 Bürgern übertragen, die mindestens 30 Jahre alt sein mußten. Gegen seine Beschlüsse hatte ein suspensives Veto der Rat der Alten, dessen Mitglieder, 250 an der Zahl, verheiratet sein und das 40. Lebensjahr zurückgelegt haben mußten. Die Wahlen in beide Körperschaften waren indirekte. Aus einer von den 500 aufgestellten Liste wählte der Rat der Alten die Träger der ausübenden Gewalt, ein Direktorium von 5 Mitgliedern. Aber dieses Kollegium hatte viel weniger Macht als der Wohlfahrtsausschuß; die Staatsfinanzen waren ihrem Einfluß ebenso entzogen wie die Gesetzgebung. An der Spitze der einzelnen Verwaltungszweige blieben die Minister.

Das sind die Grundzüge der Verfassung des Jahres 3 (von

1795), die zwischen Terrorismus und Demokratie, Reaktion und Jakobinismus die Mitte zu halten versuchte. Im Hintergrund sollte noch immer bei allen Staatseinrichtungen das Volk stehen, und doch waren durch sie schon weite Teile dieses Volkes von der Regierung ausgeschlossen; so verengert sich der Kreis der Regierenden, bis eines Tages einer über alle triumphiert: Bonaparte.

An einer scharfen Kritik gegenüber dieser Babebibobuverfassung, wie Sieyès spottete, weil der Präsident des Elferausschusses mit einem Sprachfehler behaftet war, hat es von Anfang an nicht gefehlt. Ihre Unpopularität war noch gestiegen, da der Konvent, um die Stetigkeit der Regierung zu wahren, die Verfügung getroffen hatte, daß zwei Drittel der neuen Korporationen aus seinem Schoße gewählt werden müßten. Man hatte zwar mit Preußen und Spanien Frieden gemacht; aber Österreich und England kämpften weiter; die Zerrüttung der Finanzen, die Teuerung der Lebensmittel hielt an. Wenn der Konvent in dieser gespannten Lage der Nation gleichwohl seinen Willen aufnötigen konnte, so verdankte er es der bewaffneten Macht. Am 5. Oktober warf General Bonaparte mit Kartätschenfeuer den Ansturm der Sektionen gegen die Tuilerien, wohin das Parlament am 10. Mai 1793 seinen Sitz verlegt hatte, nieder; das ist der Gewaltstreich des 13. Vendémiaire. So war der Konvent siegreich bis zu seiner Auflösung, die nach den Wahlen in die neuen Körperschaften am 27. Oktober statt hatte. Aber die Abneigung, die sie gegen ihn empfanden, wurde von der Masse der Bürger auf die neue Regierung übertragen, die schon nach vier Jahren vollständig abgewirtschaftet hatte.

Groß sind in dieser Zeit die Erfolge Frankreichs nur auf dem Gebiete der auswärtigen Politik, wo man nach der Wiederkehr ruhiger Zustände im Innern sich nun gleichfalls zu größerer Mäßigung bekannte. So trat der Ruhm an die Stelle der Freiheit, und hinter der Legende von der großen Nation verblaßten die Ideale der Menschenrechte. Von einer herrschenden Regierungspartei ist in dieser Zeit nicht die Rede; die direktorialen oder bürgerlichen Republikaner waren nicht zahlreich genug, daß sie den Direktoren einen starken Rückhalt hätten bieten können, und so mußte man, um eine Mehrheit zu erzielen, abwechselnd mit den demokratischen Republikanern

und den Royalisten paktieren. Das sind die drei Parteien, die man in der Zeit von 1795—99 unterscheiden kann, wenn auch die Grenzen vielfach ineinanderfließen.

Als das Direktorium den demokratischen Pantheonklub schloß, verbanden sich die demokratischen Republikaner zu politischen Zwecken, um die Machthaber zu stürzen, nicht etwa weil sie sein kommunistisches Programm hätten verwirklichen wollen, mit Gracchus Babeuf. Er steht einesteils am Ende der Revolution, wie er andererseits vorbildlich geworden ist für die spätere Entwicklung der französischen Sozialdemokratie. Unter dem ancien régime wie während der Revolution verfolgt und bedrückt, hatte er hinter Kerkermauern das Universalheilmittel gefunden, das er der Menschheit imputieren wollte. In seinem Organ, dem Tribun du peuple, denunzierte er das Privateigentum als die Quelle aller Übel. Die Gesellschaft ist ihm eine hohle, die Harmonie, die darin herrscht, ein Verbrechen. „Was spricht man von Gesetz und Eigentum? Die Güter sind im Besitze von Räubern; die Gesetze sind das Werk des Stärkeren. Was das Volk, das einzige Volk, das wahre Volk, das verdient, alle Güter der Welt zu genießen, tut, ist gesetzlich; was es befiehlt, ist heilig." Unter Demokratie versteht er die Verpflichtung, „durch diejenigen, die zu viel haben, alles zu decken, was denen fehlt, die zu wenig haben". In der Übertragung des Gleichheitsprinzips auf das Wirtschaftsleben waren ihm, wie wir gesehen haben, schon andere in der Revolution vorausgegangen. Da das Direktorium sein Treiben als ein Gegengewicht gegen den Royalismus anfangs geduldet hatte, konnte er im Volke zahlreiche Anhänger gewinnen. Um aber eine „nationale Gütergemeinschaft" zu gründen, mußte man sich der Staatsgewalt bemächtigen; so beabsichtigten die Verschworenen den Sturz des Direktoriums und die Wiedereinführung der Verfassung von 1793. Der Ausführung eines Haftbefehls wußte sich Babeuf im Dezember 1795 zu entziehen. Nach der Einsetzung eines „Insurrektionskomitees der öffentlichen Wohlfahrt" war das Komplott fast bis zum Ausbruch fertig, da wurde er mit seinen Helfershelfern von einem Hauptmann verraten. In dem langwierigen Prozeß, der sich an die Verhaftung anschloß, wurden die meisten Angeklagten freigesprochen; nur 7 wurden zur Deportation verurteilt, Babeuf selbst und ein Mitglied des Komitees wegen des Versuches, die

Verfassung von 1793 wiederherzustellen, im Mai 1797 hingerichtet. Trotz vieler Mitläufer, die er gesammelt hatte, war diesem sozialen Reformer kein so großes Interesse im Volke bezeigt worden als Marat; die Demokraten, die später mit dem Rufe: Es lebe die Verfassung von 1793, die Truppen auf dem Camp de Grenelle zum Abfall zu bewegen suchten, wurden niedergeschlagen.

Durch die Niederwerfung des Aufstandes in der Vendée und zum Teil glänzende Erfolge der Republik gegen das Ausland waren die Royalisten im Beginn der Direktorialregierung gezwungen worden, sich zurückzuhalten; erst nach dem ungünstigen Feldzug des Jahres 1796 in Deutschland regten sie sich wieder. Im Beginn des Jahres 1797 wurde eine royalistische Verschwörung aufgedeckt, deren Teilnehmer aber nicht mit dem Tode bestraft wurden. Im allgemeinen ist von der militärischen Agitation, die hauptsächlich in den Provinzen ihren Sitz hatte, eine politische zu unterscheiden, die in Paris heimisch war. Ludwig XVIII. schien damals auf alle gewaltsamen Schritte verzichten zu wollen; bei den Wahlen des Jahres 5 empfahl er seinen Anhängern, gemäßigte Kandidaten zu unterstützen; obwohl die Regierungspartei, da vier von den Direktoren „Königsmörder" waren, im entgegengesetzten Sinne agitierte, fielen die Wahlen durchaus nicht radikal aus. Die Annahme einer orleanistischen Partei ist nach der Auswanderung der Söhne von Philipp Egalité nach Amerika nicht mehr gerechtfertigt. Die Scheidewand zwischen Royalisten und Republikanern war jetzt vor allem in der Kirchenpolitik zu suchen. Das Direktorium wünschte von Bonaparte geradezu die Vernichtung der römischen Kirche. Darum behielt es auch den republikanischen Kalender bei, und in Frankreich selbst wurde den Protestanten, Juden und den neuen rationalistischen Kulten eine weitgehende Förderung zuteil. Aber der Katholizismus kam trotz der Propaganda der Freidenker des Nationalinstituts wieder mehr und mehr in Mode; die politischen und philosophischen Feste vermochten nicht, die kirchlichen Feiertage zu verdrängen. Die französischen Theophilanthropen knüpften an die englische Sekte der Free Thinkers an, die den Beifall eines Voltaire und Friedrich des Großen gefunden hatten; David Williams hatte in London 1776 sie in einem Tempel vereinigt, Gott anzubeten und sich für Menschen-

liebe zu begeistern. So wollten auch die Theophilanthropen einen Kult nur für diejenigen haben, die keinem anderen Glaubensbekenntnis anhingen; für die Anhänger einer bestehenden Religionsgemeinschaft wollten sie nur eine moralische Gesellschaft sein. Von der Regierung wurden sie protegiert wegen der Schaustellung der Liebe zum Vaterlande und zur Republik und wegen der Einfachheit ihrer Zeremonien; aber es fehlte viel, daß sich daraus eine Volksreligion entwickelt hätte. Die nationale römische Kirche machte einen erfolglosen Versuch, sich dem Papste zu nähern; die päpstliche Kirche bestand nach der Suspension der Gesetze gegen die eidweigernden Priester erst recht fort. Das Verbot des Glockengeläutes wurde in offener Auflehnung gegen die republikanischen Gesetze namentlich auf dem Lande einfach nicht beachtet, wo die Bauern einen Gottesdienst ohne diese Beigabe verabscheuten. Dieser Glockenstreit war ein Hauptgrund, daß die Wahlen des Jahres 5 gemäßigt ausfielen. Die gemäßigte Majorität des gesetzgebenden Körpers griff dann das Direktorium wegen seines Vorgehens gegen Priester und Emigranten, wegen seiner Handels- und Kolonialpolitik, wegen des kläglichen Zustandes des Staatshaushalts und des andauernden Krieges gegen das Ausland auf das heftigste an. Die Spaltung wurde in das Direktorium selbst getragen, als der gemäßigte Barthélemy an Stelle Letorneurs in dasselbe eintrat, wo er mit Carnot sich in der Minderheit befand gegenüber den drei andern jakobinisch-demokratisch Gesinnten: Barras, La Reveillère-Lepeaux, den beiden Königsmördern, und Reubell. Es waren Gegensätze, die zu einem gewaltsamen Austrag gebracht werden mußten.

Da der siegreiche General in Italien, Bonaparte, den Vorwurf der gemäßigten Partei, das Direktorium mische sich in die Angelegenheiten fremder Staaten, auf sich beziehen mußte, gewannen die drei radikalen Direktoren seine Beihilfe zum Staatsstreich vom 4. September 1797 oder 18. Fructidor. Er sandte den General Augereau mit Ergebenheitsadressen der Armee nach Paris. In der Nacht vom 3. zum 4. September wurde Barthélemy verhaftet, Carnot entkam aus dem Palais Luxembourg in ein befreundetes Haus. In den folgenden Tagen wurden im ganzen 65 Anhänger der beiden zur Deportation verurteilt; die Sumpffieber in Cayenne sollten diesmal das

Werk vollbringen, das früher das Fallbeil verrichtet hatte, und so sprach man von der „trockenen Guillotine“. In das Direktorium wurden François de Neufchâteau und Merlin de Douai aufgenommen, in den gesetzgebenden Körper traten andere Elemente, die den Machthabern geeigneter erschienen. Wieder hatte wie am 13. Vendémiaire die Militärmacht den Ausschlag gegeben, aber das Land kam noch nicht zur Ruhe, und die Verfassung war in ihren Grundfesten erschüttert. Niemand hat auch nach dem 18. Fructidor mehr dazu beigetragen, das Ansehen der Regierung zu schädigen als diese selbst, solange sie an ihrer Spitze einen Mann wie Barras duldete, über dessen sittliche Verworfenheit kein Zweifel bestehen konnte. Die Torheiten des ancien régime wurden in diesen Kreisen noch überboten. So wandelten die Damen in möglichst durchsichtigen, „römischen“ Gewändern mit Ringen an den Zehen spazieren. Gleichwohl darf man aus dem laxen Gebaren einzelner Zirkel nicht auf einen sittlichen Tiefstand des ganzen Landes schließen wollen; schon die Tatsache, daß jeder Skandal sorgfältig vermerkt wurde, zeigt, daß solche Unmoralität nicht zur Regel gehörte, und in einem Bericht des Polizeikommissars Dupin wird ausdrücklich betont, die Sitten seien nicht schlechter geworden: „Es gibt noch eine öffentliche Scham, und trotz der strengen Zensur kann man sagen, wenn man die Sitten des alten Régimes vergleicht, daß es heute weniger Zeremoniell, aber wenigstens ebensoviel Ehrbarkeit gibt; die Prostitution ist seit einiger Zeit weniger skandalös; die Polizei arbeitet eifrig, sie zu unterdrücken“.

Und doch hat gerade in dieser Zeit, nach dem Frieden mit Österreich und Deutschland, nach der Umformung der Schweiz, Hollands und Italiens in republikanischem Sinne nach außen hin der Republikanismus in Europa seinen Höhepunkt erreicht. Mit der Eröffnung der Feindseligkeiten hörten für Frankreich alle diplomatischen Beziehungen auf, aber das Departement der auswärtigen Angelegenheiten ist auch während der Revolution dasjenige geblieben, welches die Traditionen der Könige am gewissenhaftesten festgehalten hat. So wurde das Land zum Zentralpunkte eines großen republikanischen Allianzsystems. Schon 1795 war Holland in die batavische, zwei Jahre später Genua in die ligurische Republik verwandelt worden. Eben damals wurde in Oberitalien die cispadanische Republik prokla-

miert. Zu diesen Erfolgen hatten die verschiedensten Umstände beigetragen, die Tapferkeit der französischen Soldaten, die Genialität der Heeresleitung und die Vortrefflichkeit der Organisation, nicht zuletzt die Uneinigkeit der Verbündeten. Am wenigsten vielleicht war dieser glückliche Ausgang des Krieges der bestehenden Regierung in Frankreich zu danken. Befand sich doch General Bonaparte schon während seines ersten Feldzugs in latentem Kriegszustand gegen die Direktoren, und hat er doch auch den Frieden mit Österreich im Widerspruch mit den erhaltenen Weisungen abgeschlossen. Als bei den Feierlichkeiten zu Ehren des siegreichen Feldherrn ein Neugieriger von dem Dach des Palastes stürzte, deutete man dieses Ereignis auf den nahen Sturz der Regierung. Vergebens glaubten die Direktoren, den gefährlichen Offizier durch die ägyptische Expedition unschädlich machen zu können. Sie vermochten den Frieden nicht aufrecht zu erhalten, und die Spaltungen im Innern dauerten auch nach dem 18. Fructidor noch fort. Man hat viel gesprochen von einer systematischen Verfolgung der katholischen Kirche in jener Zeit. Aber wenn in Belgien z. B. 8000 Priester als Feinde Frankreichs aus ihrer Heimat entfernt wurden, so war von so radikalen Maßregeln im Lande selbst doch nicht mehr die Rede. Man wollte nur einzelne ungehorsame Individuen treffen; man forderte von den Priestern Anerkennung der Republik und der Verfassung, Haß gegen das Königtum und die Anarchie, und wer sich zu dieser Formel bekannte, blieb ungeschoren. Man arretierte nur die, welche sich nicht zu einem solchen Eid verstanden, oder öffentliche Gebete für den König und die Königin verrichteten. Es fehlte nicht an ernsthaften Bemühungen zur Beseitigung des kirchlichen Sonntags und Durchführung des bürgerlichen Ruhetages; aber der Erfolg entsprach keineswegs der aufgewandten Energie. Auch führte das Nebeneinanderbestehen der verschiedenen Kulte zu manchen Unzuträglichkeiten, obwohl jeder Ausbruch von Intoleranz von der Regierung streng niedergehalten wurde. Von einer förmlichen Dekatholisierung des Landes war keine Rede mehr; aber die Idee des Laienstaates schloß notwendig die Toleranz gegen alle Religionsarten in sich. Die allgemeine Schulpflicht erschien der Französischen Revolution für unvereinbar mit der Freiheit des Bürgers; ein Gesetz, welches den Schulbesuch unentgeltlich und obligatorisch machte, wurde ge-

rade in diesen beiden Punkten wieder verschlechtert. So war es immerhin ein Fortschritt, wenn nun der Besuch öffentlicher Schulen zu einer Vorbedingung für die Bekleidung öffentlicher Ämter gemacht wurde.

Die Unsicherheit der Straße wußten die Royalisten durch gedungene Banden noch immer aufrecht zu erhalten; das war das einzige Mittel, das ihnen geblieben war, als Ludwig XVIII. und Graf Artois auf ihre wiederholte Anregung, eine kräftigere Aktion zu entfalten, nicht eingegangen waren. Erst am Tage des Sturzes der Direktorialverfassung wurde mit den letzten Resten der Aufständigen ein Waffenstillstand geschlossen. Weniger gefährlich waren die Radikalen, da sie keinen Rückhalt mehr hatten an den breiteren Schichten des Volkes. Die Leute, die nun wieder Arbeit und Verdienst fanden, kümmerten sich nicht mehr um die Politik, und so mußte man sich auf eine legale Opposition gegen die Regierung im gesetzgebenden Körper beschränken. Nur einmal nahmen die Machthaber nach dem Wiederausbruch des Krieges, als ihr fähigster General noch in Ägypten verweilte, ihre Zuflucht zu energischen Maßnahmen, die in ihrer Gesamtheit eine Art Wiederaufleben des Terrorismus bedeuteten; die Folge war, daß auch die Jakobiner wieder ihr Haupt erhoben; aber der neue Klub, die réunion d'amis de la liberté et de l'egalité, die sich am 6. Juli 1799 konstituiert hatte, wurde schon nach 38tägigem Bestand wieder geschlossen. Damit war der öffentlichen Meinung der Mittelpunkt entzogen, der zu neuen Unruhen hätte führen können. Die Massen sind unter den steten Verletzungen der bestehenden Verfassung gleichgültig gegen jede Neuerung geworden. Die Arbeiterbevölkerung in den Vorstädten verhielt sich ruhig, das Volk hatte wenig oder nichts mehr zu sagen. Man berauschte sich an den ungeheuren Erfolgen Bonapartes, dessen Popularität nun, wo er mit dem geheimnisvollen Zauber des Orients umgeben war, nach seiner Rückkehr in die Heimat noch wuchs; er selbst wußte durch kluge Zurückhaltung über seine letzten Ziele alle zu täuschen, so daß ihn sogar Sieyès für den „bürgerlichsten" aller Generale erklären konnte. Aber seine Freunde hatten ihm vorgearbeitet, und die reife Birne fiel ihm nun in den Schoß.

Der geplante Staatsstreich gelang, ohne daß der, in dessen Hände der Staat damit ausgeliefert wurde, an diesem Tage

selbst eine bedeutende Rolle gespielt hätte. Am 18. Brumaire (9. November 1799) beschloß der Rat der Alten, unterrichtet von dem drohenden Ausbruch einer natürlich nur fingierten Verschwörung, die Übertragung außerordentlicher Vollmachten an den General und die Verlegung der beiden Kammern nach St. Cloud für den folgenden Tag. Sieyès war direkt auf der Seite der Verschworenen, Barras verhielt sich untätig, zwei weitere von den Direktoren wurden gefangen, der fünfte entfloh. Am nächsten Tage in St. Cloud fehlte es allerdings nicht an aufregenden Zwischenfällen, bis Lucian Bonaparte, der Präsident des Rates der 500, durch die Truppen den Sitzungssaal räumen ließ. Am Abend wurde durch ein Rumpfparlament, das nur aus Bonapartisten bestand, die Vertagung der beiden Körperschaften bis zum 20. Februar 1800 beschlossen. Das Direktorium wurde abgeschafft, an seiner Stelle übten zunächst in provisorischer Weise drei Konsuln die exekutive Gewalt aus; eine Verfassungskommission von 25 Mitgliedern sollte die notwendigen Veränderungen beraten, welche die organischen Verfügungen der Verfassung zu erfahren hätten. Aber nicht aus dem Schoße dieser Kommission, sondern aus dem Salon Bonapartes ist die neue Verfassung hervorgegangen, die nur zum Schein der Volksabstimmung unterworfen wurde; denn noch ehe das Ergebnis dieses Plebiszits bekannt war, trat sie in Kraft. An ihrer Spitze stand als erster Konsul Bonaparte selbst, mit einer Machtfülle ausgestattet, der beinahe keine Schranken gezogen waren; er war tatsächlich das Oberhaupt des Staates, seine beiden Kollegen, Cambacerès und Lebrun, waren, auch wenn sie persönlich den Mut gehabt hätten, ihm entgegenzutreten, verfassungsmäßig an seinen Willen gebunden. Diese drei Konsuln waren allerdings zunächst nur auf zehn Jahre ernannt, aber nach Ablauf dieser Frist wieder wählbar; überdies hatte sie das erstemal die Verfassung selbst festgelegt, ohne daß der Senat sein Wahlrecht hätte ausüben können. Der Sénat conservateur, bestehend aus 60 unabsetzbaren Mitgliedern, die mindestens 40 Jahre alt sein mußten, wurde zu einer angemessenen Versorgungsanstalt für überzeugte Bonapartisten. Während die Direktoren auf die Gesetzgebung keine direkte Einwirkung hatten üben können, wurden die Vorlagen auf diesem Gebiete nun von der Regierung selbst ausgearbeitet. Ein Tribunat von 100 Mitgliedern in einem

Alter von mindestens 25 Jahren konnte darüber nur debattieren, die debattelose Annahme oder Verwerfung stand dem gesetzgebenden Körper zu, in dem 300 mindestens dreißigjährige Bürger vereinigt waren. Wie sehr das Volk für die Teilnahmslosigkeit, mit der es den letzten Staatsstreich hingenommen, gestraft, und wieweit es von allen Geschäften zurückgedrängt war, das zeigt besonders deutlich das Wahlsystem der Konsularverfassung. Urwähler waren nur die 5 Millionen großjähriger Bürger, die 21 Jahre alt waren und ein Jahr einen festen Wohnsitz hatten. Von einem bestimmten Zensus ist nicht mehr die Rede, und so scheint das allgemeine Wahlrecht wieder hergestellt; aber sie wählten nur in jedem Arrondissement durch Dezimation insgesamt 500000 neue Wähler; durch weitere Reduktion aus der Gemeindeliste entstand die Departementalliste mit 50000 Namen, die in derselben Weise dann auf die Nationalliste mit 5000 Kandidaten verringert wurde. Aus ihnen erst wurden die Behörden genommen.

Was diese gewundene Verfassung für Frankreich geleistet, davon soll hier nicht weiter die Rede sein; aber es erhellt aus dem Gesagten, wie sehr diese vierte Verfassung im Laufe der Revolution sich von den Menschenrechten entfernte. Wo war hier die Freiheit, wo war die Brüderlichkeit? Bestehen blieb nur die Gleichheit vor dem Gesetz; aber auf die Gestaltung dieses Gesetzes hatte die Nation so gut wie keinen Einfluß mehr. Bleibt also nur noch die Sicherheit der Person und des Eigentums, welche die Untertanen mit der neuen Ordnung versöhnen konnte. So ist es vom Standpunkte des prinzipientreuen Revolutionärs durchaus verständlich, wenn nach dem Sturz des Direktoriums ein Doktor Bach auf dem Konkordienplatz zu Füßen der Statue der Freiheit sich eine Kugel vor den Kopf schoß; denn tatsächlich gab es nun keine Freiheit mehr. Die Preßfreiheit war ja schon während der Revolution nur auf dem Papiere vorhanden; die Gesetze gegen die royalistische Presse blieben auch nach dem Sturze Robespierres bestehen, und im September 1797 wurden alle Organe, die nicht rein wissenschaftlichen oder rein künstlerischen Interessen dienten, stempelpflichtig. Jetzt wurden am 27. Nivose des Jahres 8 (17.Januar 1800) alle politischen Zeitungen von Paris bis auf 13 unterdrückt. Auch der Gewissensfreiheit, der Freiheit des Kultus rückte man auf den Leib. Im Anfang hatte sich allerdings keine

Glaubensgemeinschaft über die neue Regierung zu beklagen; erst allmählich übertrug der erste Konsul seine Abneigung gegen die Ideologen auch auf die Theophilanthropen, und je ernster er die Alleinherrschaft zu verwirklichen entschlossen war, desto wichtiger mußte ihm die Aussöhnung mit der römischen Kirche erscheinen. Nur politische Gründe haben ihn zum Abschluß des Konkordats vermocht, am 15. Juli 1801, womit die Trennung von Staat und Kirche geopfert war. Es war ein jäher Bruch mit der jüngsten Vergangenheit des Landes, ein Schritt, durch den Napoleon sich am weitesten von der Revolution entfernt hat. Dafür gewann er nun auch zum großen Teil die Royalisten für sich, die er freilich weniger fürchtete als die Jakobiner. Eine Reihe der letzteren durch Deportation oder Stellung unter Polizeiaufsicht unschädlich zu machen, dazu war ihm das Attentat eines Royalisten am 24. Dezember 1800 ein nicht unerwünschter Vorwand. Als er nach unerhörten politischen und militärischen Erfolgen nicht nur Frankreich die Ruhe im Innern, sondern auch den Frieden mit Europa gegeben hatte, ließ er sich das lebenslängliche Konsulat am 2. August 1802 vom Senat übertragen. Damit ist die Republik beseitigt, und 2 Jahre später, als ihm die Erblichkeit der Alleinherrschaft für sich und seine Familie auf eben diesem Wege zuteil wurde, war die Monarchie fest gegründet. Aber in beiden Fällen wurde auch das Volk um seine Meinung gefragt, und die Ziffern des Plebiszites sind ein Beweis dafür, daß Napoleons Interessen wirklich diejenigen der Republik, sein Ruhm der der ganzen Nation geworden waren, wie Carnot einmal an ihn geschrieben hatte. Dieser selbst hat gegen das Konsulat und gegen das Kaisertum gestimmt, aber er hat nach dem 18. Brumaire als Kriegsminister und dann als Mitglied des Tribunats dem großen Manne seine Dienste geweiht; noch 1815 war er sein Minister des Innern. Napoleons Kaisertum unterscheidet sich von den übrigen Monarchien seiner Zeit nicht nur durch den Mangel der „Legitimität", es ist aus der Revolution hervorgegangen und auf den Volkswillen gegründet gewesen. Wenn er schon die Konsularverfassung mit einer Proklamation eingeführt hatte: „Die Revolution ist zu den Grundsätzen zurückgekehrt, von denen sie ausging, sie ist zu Ende", so war das weder originell, noch entsprach es den Tatsachen; denn wie oft im Laufe der Revolution hatten die jeweiligen Regierungen

diese Weisheit verkündigt, und wie oft ward sie Lügen gestraft! Auch unter dem Konsulat und noch unter dem Kaisertum nimmt sie ihren Fortgang. Zwar hat der Alleinherrscher schon bei der Erlangung des lebenslänglichen Konsulats eine Reihe von Verfassungsänderungen vorgenommen, die man als die Verfassung des Jahres 10 (im ganzen die fünfte) bezeichnet, und auch später noch blieben scharfe Eingriffe nicht aus, die er zur Festigung des Thrones für gut fand. So wurde die Gleichheit durch die Schöpfung des Ordens der Ehrenlegion 1802, durch die Einrichtung von Titularherzogtümern und Majoratsherrschaften seit 1806 durchbrochen; aber noch lange blieb der Schein gewahrt, als geschähe alles im Namen und mit Zustimmung des Volkes. Erst als der Kaiser der Franzosen sich mit dem Zaren von Rußland verband, um Europa mit ihm zu teilen, traten die despotischen Seiten seiner Regierung in schonungsloser Offenheit hervor. Aber auch dann noch blieb seine äußere Politik eine Fortsetzung der Politik der Revolution, und sie ist es gewesen, die ihn schließlich gestürzt hat.

VI. Kapitel.

Deutschland und die Revolution.

Außer den deutschen Geschichten von Häusser, v. Treitschke, Heigel: Perthes, Das deutsche Staatsleben vor der Revolution 1845. Heidrich, Preußen im Kampfe gegen die Französische Revolution usw. 1908. Bitterauf, Geschichte des Rheinbundes I. 1905 und die einleitenden Kapitel von: Meinecke, Weltbürgertum und Nationalstaat 1908.

Im Gegensatz zu Frankreich, das wir schon vor der Revolution als ein durchaus zentralistisch geleitetes Land kennen gelernt haben, hat sich in Deutschland die absolute Fürstengewalt nur in den Territorien über die Stände zu erheben vermocht; im Reich aber haben die Kaiser seit dem Westfälischen Frieden gegenüber der fürstlichen Libertät nur die oberstrichterliche Gewalt noch behauptet. Von der stolzen Lehre des Mittelalters, wonach schon Daniel das Deutsche Reich geweissagt und Petrus den Übergang der Weltherrschaft von den Römern auf die Deutschen prophezeit haben sollte, war schon im 17. Jahrhundert so wenig mehr übrig, daß sich die Klage erhebt, aus dem Mastbaum sei ein Zahnstocher gewor-

den; was nicht mehr bestehen kann, heißt es 100 Jahre später, ist nicht schade, wenn es in die Grube fällt. Nur drei Orte legten noch Zeugnis ab von der Fortdauer der Reichseinheit: Regensburg als Sitz des Reichstages mit seinen schleppenden Verhandlungen, Wien als Residenz des Kaisers, und das Reichskammergericht in Wetzlar, wo der junge Goethe im Jahre 1772 20 000 unerledigte Prozesse vorfand. Die Kaiserwürde war seit Karl V. mit kurzen Unterbrechungen bei den österreichischen Habsburgern, deren Land nicht nur politisch vom Reichsverband durch alte Privilegien so gut wie losgelöst war, sondern auch die lebendige Fühlung verloren hatte mit dem Geistesleben der ganzen Nation. Das Reichskriegswesen lag so darnieder, daß man nach einem Worte Mosers dem Reich auf ewig hätte verbieten sollen, einen Reichskrieg zu führen, so lange diese Verfassung bestand. Von den kleineren Reichsständen, die fortgesetzt von den größeren sich in ihrer Existenz bedroht sahen, hatten besonders die Reichsritter durch schlechte Behandlung ihrer Untertanen im Laufe der Jahrhunderte eine lebhafte literarische Opposition hervorgerufen. Als die Summe der Rechte, welche die einzelnen dem Ganzen entzogen hätten, definiert der Philosoph Hegel das Deutsche Reich. Seine Verfassung gab der Aufklärung des 18. Jahrhunderts reichen Stoff zur Kritik, und seit der Mitte des Jahrhunderts, noch vor dem Ausbruch der Revolution, sind auch die Zweifler und Nörgler nicht mehr verstummt, die wie Weckherlin fragten: „Wo der Bürger nicht ungekränkt ein Glas Wein trinken, wo er ohne den Hut abzunehmen, nicht vor dem Senator vorbeigehen, wo sein Ehrenweib nicht ungestraft den Pas vor der Frau Ratsschreiberin nehmen, wo der Untertan die Mätresse des Ministers nicht Hure nennen, wo er den Schurken von Amtmann nicht verachten darf, da ist keine bürgerliche Freiheit.“ Gegen die Schäden, welche öffentliche Gewalten nicht zu beseitigen vermochten, suchten geheime Verbindungen wie die Illuminaten anzukämpfen. Aber da die Aufklärung das einzelne Individuum in den Vordergrund stellte, konnte sie wohl vom Boden eines schrankenlosen Subjektivismus aus die Traditionen untergraben, die in der Allgemeinheit festgewurzelt waren, nicht aber einen politisch wertvollen Ersatz bieten, der an die Stelle des alten getreten wäre. Auch wo die Regierungen nach dem Muster Friedrichs des Großen zum aufgeklärten Despotis-

mus übergingen, was nicht überall der Fall war, blieb nach dem Grundsatz: Alles für das Volk, nichts durch das Volk, die bedingungslose Bevormundung der Untertanen die Regel. Ohne organische Verbindung mit dem Staatsganzen, verlor sich die Mehrzahl der Bürger in stumpfer Resignation in die Kleinlichkeiten des täglichen Lebens; in den Wirtshäusern, die seit der Mitte des Jahrhunderts eine erhöhte gesellschaftliche Bedeutung erlangt hatten, war das „Räsonnieren" an der Tagesordnung, aber die Fäuste, die zornig auf den Biertisch niederfuhren, vermochten nicht, den Staat aus den Angeln zu heben. Andere wieder suchten in den schöngeistigen Bestrebungen einen Ersatz für die Teilnahme am öffentlichen Leben, wie denn die traurigen politischen Zustände zu einer intensiveren Beschäftigung mit der Wissenschaft und der Kunst führten; aber auch das hat vielfach nur eine Lockerung des Familienlebens mit sich gebracht. Erst der Pietismus führte aus den toten Überlieferungen zu einem besseren Leben hinüber, indem er eine Revision der Erziehung herbeiführen wollte, und so fand Rousseaus Emil gerade in Deutschland den Boden wohl vorbereitet. Lessings Bestrebungen zielten auf eine Reform des deutschen Theaters hin, aber einen politischen Charakter erhielt die deutsche Literatur erst durch die Taten Friedrichs des Großen. Freilich mußte gerade das System dieses Fürsten, so viele tüchtige Keime darin enthalten waren, die erst einer späteren Zeit zugute kamen, unter seinen schwächeren Nachfolgern versagen, da mit dem Tode seines Schöpfers es seinen stärksten Rückhalt verlor. Der wärmste Bewunderer des Preußenkönigs war der Sohn seiner Todfeindin, Kaiser Josef II., der im Gegensatz zu seiner in den Maximen des 17. Jahrhunderts stecken gebliebenen Mutter sich bemühte, mit eiserner Konsequenz die Lehren der Aufklärung in seinen Staaten zu verwirklichen. Aber schon seine nächsten Nachfolger mußten seine Neuerungen in seinen Erblanden widerrufen, und im Reich hat er selbst noch die Fruchtlosigkeit aller Reformen einsehen müssen.

So konnte man bei dem Ausbruch der Französischen Revolution in Deutschland nur eine Besserung der bestehenden Verhältnisse erwarten. Und gerade die Träger der Aufklärung haben sich ihr darum zu Anfang mit Begeisterung verschrieben, nicht nur einzelne Fürsten, sondern das ganze Heer der Literaten und Schöngeister, alle die Weltverbesserer und Unzu-

friedenen. Aber wenn Klopstock damals mit einem Brutuskopf siegelte und nach Mirabeaus Tode Trauerkleider anlegte; wenn Kant in Königsberg nach der Verkündigung der Republik in Paris ausrief, wie Simeon: „Herr, nun lässest du deinen Diener in Frieden fahren, wie du gesagt hast, nachdem ich den Tag des Heils gesehen habe"; wenn Goethe dem Richter in „Hermann und Dorothea" die Worte in den Mund legt:

Denn wer leugnet es wohl, daß hoch sich das Herz ihm erhoben,
— — — — — — — — — — — — — —
Als sich der erste Glanz der neuen Sonne heranhob,
Als man hörte vom Rechte der Menschen, das allen gemein sei,
Von der begeisterten Freiheit, und von der löblichen Gleichheit;

wenn Schiller, der schon die Räuber mit dem Wahlspruch: In tyrannos versehen hatte und Karl Moor sagen läßt: „Stelle mich vor ein Heer von Kerls wie die, und aus Deutschland soll eine Republik werden, gegen die Rom und Sparta Nonnenklöster sein sollen", der Frau von Stein eine Zeitlang wie ein verkappter Republikaner erschien; wenn sogar ein Politiker wie Schlözer in Göttingen verlauten läßt, die Engel im Himmel hätten wohl selbst ein Te deum laudamus angestimmt über die jüngsten Ereignisse in Frankreich — so geben uns solche Stimmen, so sorgfältig sie auch zusammengetragen worden sind, doch keinen Einblick in das Fühlen und Denken der breiteren Volksschichten. Denn eine öffentliche Meinung im heutigen Sinne fehlte damals. Damit ist auch die Frage schon berührt, warum die Revolution in Deutschland nicht schon im Jahre 1789 ähnliche Folgen gezeitigt hat, wie wir sie später, 1830 oder 1848, beobachten können. Immerhin mögen wenigstens in einem großen Teil Deutschlands die feudalen Lasten geringer gewesen sein als in Frankreich; damit ist nichts erklärt, da gerade die freien Bauern am meisten mit der Bewegung sympathisiert haben. Das ausschlaggebende Moment ist nicht nur das Fehlen einer öffentlichen Meinung, sondern überhaupt einer geschlossenen Volksvertretung, wie sie Frankreich im tiers état des Parlamentes doch vergönnt war. Endlich fehlte den Deutschen in ihrer Zerrissenheit ein gemeinsamer Mittelpunkt, der wie Paris hätte der Herd der Revolution werden können.

Dem Reich als solchem boten zwei Dinge Anlaß, sich mit den Vorgängen jenseits der Vogesen zu beschäftigen. Die Emigran-

ten, die sich am Rhein und in den benachbarten deutschen Gebieten niederließen, um hier den Kreuzzug gegen die Revolution zu predigen, konnten eine kriegerische Verwicklung herbeiführen, wenn nicht die Zurückhaltung Leopolds II., aus der er auch seiner Schwester gegenüber niemals herausgetreten ist, jeden ernsten Konflikt ausgeschlossen hätte. Dann aber waren durch die Beschlüsse vom 4. August 1789 eine Reihe von im Elsaß begüterten Reichsständen ihres Eigentums für verlustig erklärt worden und konnten dafür billige Entschädigungen von dem französischen Volk beanspruchen. Aber nicht diese Momente sind es, die zum Bruche geführt haben. Preußen wünschte den Krieg herbei, um reelle Vorteile zu erlangen, und Österreich waren ähnliche Wünsche nicht fremd; dem Konzert der deutschen Großmächte, die sich seit 1790 wieder zu jenem ungleichen Bündnis zusammengefunden hatten, das die Welt in den Tagen Friedrich Wilhelms I. zuletzt gesehen hatte, ist die französische Kriegserklärung nur zuvorgekommen, und erst nach der Hinrichtung Ludwigs XVI. trat an die Stelle deutscher Beutegier in der ersten Koalition die Rachsucht der Mächte. Aber die Einigkeit der deutschen Rivalen hielt nicht stand, und ohne Preußen hatte Österreich außer den eigenen Streitkräften nur die Kontingente der deutschen Fürsten zur Verfügung, die in keiner Beziehung den revolutionären Volksheeren gewachsen waren. Mit den gewöhnlichen verfassungsmäßigen Mitteln des Deutschen Reiches ließ sich der außergewöhnliche Enthusiasmus der Franzosen nicht abtun, der freilich von den damaligen Politikern nicht vorausgesehen werden konnte. „Eine Armee, die aus Vernunft gehorcht", sagt der Schöpfer der levée en masse, Lazare Carnot, „wird immer eine Armee besiegen, die mechanisch handelt, weil der freie Soldat besser ist als der Sklave", und die Strategie der Feldherren wurde von Anfang an auf deutscher Seite durch die Politiker im Feldlager gestört.

Preußen ist es auch gewesen, das, seit der zweiten polnischen Teilung ungleich stärker im Osten als im Westen interessiert, zuerst aus dem ihm lästig gewordenen Kampfe mit Frankreich ausgeschieden ist, und damit das Deutsche Reich sich selbst überließ. Es war das eigene Interesse des Staates, das diese Handlungsweise gebot; um im Osten die sichere Beute nicht Österreich und Rußland allein zu überlassen, mußte es unter Preis-

gabe des längst zweifelhaft gewordenen Vorteils im Westen seine Truppen nach Polen werfen; für die Verluste am Rhein wurden ihm von der Republik Entschädigungen in Aussicht gestellt. Durch den Frieden von Basel wurden dem deutschen Norden noch zehn Friedensjahre zuteil, die, worauf Ranke hingewiesen hat, fast die fruchtbarsten in der deutschen Literatur gewesen sind. Aber die preußische Demarkationslinie hat auch erst jene Kluft zwischen dem Süden und dem Norden aufgetan, die nur die Vernichtung des ganzen Reiches zur Folge haben konnte. Indem Preußen sich mit dem Schutz der kleineren Nachbarn, die unmittelbar an seine Grenzen stießen oder von ihnen umschlossen waren, begnügte, ist es freiwillig von seinem gemeindeutschen Berufe zurückgetreten, der es zum Verteidiger der Rheingrenze bestimmt hätte. Und darum ist auch Treitschkes Urteil zu verstehen, der in diesem Verzicht den größten politischen Fehler dieses Staates gefunden hat. Und wenn nun das am grünen Holze geschah, was sollte mit dem dürren werden? Ist es da zu verwundern, wenn andere Reichsstände dem preußischen Beispiel folgten, wenn der Kaiser sich dann schließlich ebenfalls zum Frieden mit Frankreich bequemen mußte? Nicht das ist es, was die Friedensschlüsse von Leoben und Campoformio im Vergleich mit allen früheren zu den unrühmlichsten in unserer Geschichte erhebt; unerhört war aber die politische Heuchelei, mit der in den öffentlichen Artikeln dieser Verträge noch immer die Integrität des Reiches behauptet wurde, während in den geheimen Artikeln von dem „Mehrer" des Reiches den Franzosen die Rheingrenze bewilligt, das heißt der Verzicht auf einen doppelt so großen Landstrich ausgesprochen war, als ihn Deutschland im Frankfurter Frieden 1871 wiedererlangt hat. Ferner griff der Kaiser in doppelter Weise den Charakter der Reichsverfassung an, indem er das Prinzip der Säkularisation anerkannte, und indem er für seine Staaten gleich das Erzbistum Salzburg und Teile eines weltlichen Staates, Bayerns, sich ausbedang. Mit Recht konnte daher Görres sagen: „Am 30. Dezember 1797", dem Tag der Übergabe von Mainz, „nachmittags um 3 Uhr starb zu Regensburg in dem blühenden Alter von 955 Jahren 5 Monaten 28 Tagen sanft und selig an einer gänzlichen Entkräftung und hinzugekommenem Schlagflusse bei völligem Bewußtsein, mit allen heiligen Sakramenten versehen, das heilige römische Reich

schwerfälligen Angedenkens." Zum Testamentsexekutor — er teilt auch den letzten Willen des Reiches mit beißender Satire mit — ernennt er den General Bonaparte, und auch um eine höhnische Grabschrift ist er nicht verlegen. Das Bewußtsein, daß alle Momente, welche die Auflösung des Deutschen Reiches herbeiführen mußten, in diesen Verträgen schon enthalten sind, hat auch in einer wenig späteren Flugschrift, die „Die Passion" betitelt ist, einen markanten Ausdruck gefunden. „Und das Reich sahe", so heißt es hier, „daß seine Stunde gekommen war, und sprach also: Meine Seele ist betrübt bis in den Tod .... Und der geistliche Fürstenrat war sehr bekümmert und sprach in dem Kongreß: Wahrlich, wahrlich, ich sage Euch: einer aus Euch wird mich verraten. Und siehe, der preußische Hof flüsterte Frankreich ins Ohr: Was wollt Ihr mir geben, so will ich ihn Euch verraten .... Bonaparte spricht dem Reich das Urteil: Wir haben ein Gesetz, und nach dem Gesetz soll es sterben. Pfalz-Bayern und Hessen-Darmstadt erwidert: Was hat es denn getan? ich finde keine Schuld an ihm. Der Kaiser aber spricht: Es ist besser, daß einer stirbt, als daß das ganze Volk zugrunde geht, und läßt es geißeln und übergibt es, daß es gekreuziget würde."

Während des ersten Koalitionskrieges waren auch die rechtsrheinischen deutschen Gebiete von der revolutionären Propaganda bedroht worden, da man in Paris mit der Phrase: Sturz den Palästen, Friede den Hütten durch das Evangelium der Völkerfreundschaft, die anderen Nationen zum Sturz der Privilegien aufrief. In Mainz gab im Jahre 1793/94 der Naturforscher Georg Forster, der als klassischer Schriftsteller sich in unserer Literatur einen Platz errungen hat, unter dem Einfluß einer emanzipierten Frau, Karoline Böhmer, alles, was er hatte, zuletzt auch sein Leben für die neue Freiheit dahin. Während andere noch rechtzeitig von ihrer anfänglichen Begeisterung für die Revolution geheilt wurden, hat er von den Folgen seiner Irrtümer erst in Paris eine Vorstellung erhalten, wohin er geeilt war, um die Einverleibung des deutschen Landstriches zwischen Landau und Bingen in die Republik zu betreiben. Dort ist er dann gestorben, von allen verlassen, auch von seiner Frau, und in der Heimat geächtet. Aber er sah über das eigene Grab hinaus doch die Segnungen, welche der Menschheit trotz all des Blutes und all der Greuel erwachsen

würden. „Die Pforten der Hölle überwältigen die neue Freiheit nicht", so hat er einmal geschrieben; „was geschieht, muß geschehen. Der Gesichtspunkt der Gerechtigkeit für Sterbliche ist hier zu groß."

Der erste Versuch, das System der revolutionären Propaganda auch auf die alten Stammlande des Reichs rechts des Rheins zu übertragen, ist im Jahre 1796 in Baden nachweisbar. Beamte, Ärzte, Geistliche, lauter Männer, welche zu den wohlhabenden Schichten der Bevölkerung gezählt werden müssen, treten in die Dienste der Revolution, bis ihnen durch die Polizei das Handwerk gelegt wird. Auch in Württemberg erhoben sich die Freiheitsfreunde beim Herannahen der Franzosen, und in ihren Reihen befindet sich der Freund und Verleger Schillers, der Buchhändler Cotta. Die Erhaltung der ständischen Rechte hatte hier das Interesse an politischen Vorgängen lebendiger erhalten als anderswo. Während in diesem Lande der Gegensatz zwischen dem Herzog und den Ständen das treibende Element war, taucht in Franken der Gedanke einer förmlichen Republik, die unter französischen Schutz gestellt werden sollte, im Widerspruch zu der preußischen Vormacht auf. In Bayern, wo die unpopuläre Regierung Karl Theodors mehr für die Revolution arbeitete als die französischen Agenten, verlangten einzelne Salonjakobiner die Aufhebung der Klöster. Aber als die Menge in dem Feldzug 1796 die Franzosen wirklich kennen gelernt hatte, mit ihrer Raubgier und bestialischen Sinnlichkeit, kam es zu einer heilsamen Reaktion, indem überall die Landbevölkerung, mit Sensen und Heugabeln bewaffnet, sich gegen den abziehenden Feind erhob. Wenn aber das Revolutionsgelüste in Süddeutschland, wie man aus manchen Flugschriften ersehen kann, auch in den folgenden Jahren nicht gänzlich verschwunden ist, so kam es zu ernsthafteren Bewegungen in diesem Sinne doch erst wieder 1798, als die republikanische Organisation in den Nachbarländern neue Hoffnungen weckte, und die ängstliche Haltung einzelner kleinerer Reichsstände, die sich aus Furcht vor dem Ende zu den härtesten Bedrückungen ihrer Untertanen verleiten ließen, neuen Zündstoff gab. So war auf dem Kongreß von Rastatt, wo die Entschädigungen für die Verluste auf dem linken Rheinufer für die einzelnen Reichsstände festgesetzt werden sollten, der Glaube an eine nahe allgemeine Revolutionierung Süd-

deutschlands unter den Diplomaten weit verbreitet. Nicht nur Baden und Württemberg wurden von französischen Emissären und von deutschen Freiheitsaposteln aufgewiegelt; in Nürnberg arbeiteten Klubs und Gesellschaften auf die Gründung einer fränkischen Republik mit der Stadt als Mittelpunkt hin. In Bayern forderte man nach dem Regierungsantritt Max Josephs ein Wiederaufleben der Landstände, die seit 1669 nicht mehr berufen worden waren. Aber das Gebaren der Freiheitsfreunde wurde bedeutungslos und unzeitgemäß, als Frankreich immer mehr der Herrschaft unter einem Manne zutrieb. Ohne Unterstützung durch die französischen Waffen konnte man keine Erhebung wagen. Während man im Jahre 1800 in München der Hoffnung Ausdruck verlieh:

Und konnte Mailand Buonaparte
republikanisieren,
kann Moreau ja auf gleiche Art
den Wunsch realisieren,

verhielt Moreau sich den Wünschen der deutschen Republikaner gegenüber ablehnend, als er nach dem Wiederausbruch des Krieges Bayern besetzte, und anläßlich des Separatfriedens zwischen Bayern und Frankreich fielen auch in Paris die entscheidenden Worte, die als ein Verzicht auf die revolutionäre Propaganda aufzufassen sind.

Denn in Wirklichkeit waren die Sympathien der Regierungen nur verscherzt worden durch jenes System, das eine Einmischung in die Angelegenheiten fremder Staaten darstellte; aber man wünschte auch außerhalb Frankreichs Bundesgenossen, und so war noch vor dem Frieden von Basel von Sieyès ein Plan entworfen worden, der mit Ausschaltung des österreichischen und preußischen Einflusses die Reste von Deutschland unter französischem Schutze zu einer Föderation zu verbinden strebte. Nachdem man die Rheingrenze für sich gewonnen hatte, suchte man diesen Zweck zu erreichen durch möglichste Schwächung der beiden deutschen Großmächte und durch Verstärkung der Mittelstaaten. Dazu diente in erster Linie das Säkularisationsprinzip, das schon in Rastatt zur allgemeinen Anerkennung gelangte; die geistlichen Fürsten sollten ihren weltlichen Besitz verlieren, und ihre Staaten sollten als Entschädigung verwendet werden für die auf dem linken Rheinufer depossedierten Reichsstände. Unter allen Fürsten aber

schien keiner so geeignet, die französischen Wünsche in Deutschland verwirklichen zu helfen, als der neue Kurfürst von Bayern, der früher in Straßburg ein französisches Regiment kommandiert hatte, und nach seiner Thronbesteigung seine Sympathie mit dem Lande, dessen Gastrecht er so lange genossen hatte, offen zu erkennen gab. Vorerst freilich machte die Verjagung des französischen Gesandten aus Rastatt und der Wiederausbruch des Krieges die Hoffnungen zunichte, die man auf ihn gesetzt hatte. Er hielt treu zu Kaiser und Reich.

Nach dem Frieden von Luneville, der den zweiten Koalitionskrieg beendigte, war Deutschland so ohnmächtig, daß die Frage der Entschädigung der depossedierten Fürsten zwischen Frankreich und Rußland geregelt werden konnte. Ein Entwurf zu einem Gedichte Friedrich Schillers, das in dieser Zeit entstanden ist, führt uns in die Denkweise gerade der Gebildetsten in der Nation ein. Deutsches Reich und Deutsche Nation sind für den Dichter zweierlei Dinge; dem Deutschen ist das Höchste bestimmt, die Menschheit, er ist der Kern der Menschheit. Für diese weltbürgerliche Gesinnung sind die bestehenden Staaten zu eng, man negiert den Staat, um der Menschheit zu dienen. Daß aber auch die Denker schon den Weg zurückgefunden hatten zum Staate, das zeigt die Kritik der Verfassung Deutschlands, die den Philosophen Hegel zum Verfasser hat; ihm ist das Deutsche Reich nicht mehr ein vereinigtes Staatsganzes, sondern eine Menge unabhängiger und dem Wesen nach souveräner Staaten, ein Staat in Gedanken und kein Staat in Wirklichkeit, ein Gedankending, ein barbarischer Zustand. Wenn Deutschland nicht das Schicksal Italiens haben soll, in die Gewalt eines fremden Eroberers zu fallen, findet es Hegel notwendig, daß eine Staatsmacht organisiert und das deutsche Volk wieder in Beziehung zu Kaiser und Reich gesetzt werde; eine solche Begebenheit sei aber nicht die Frucht der Überlegung, sondern der Gewalt eines Eroberers. Hier ist keine Verleugnung des Staates mehr vorhanden, aber die Kritik führt noch nicht zu positiven Vorschlägen, nach denen das Bestehende reformiert werden sollte. Darum hatte für die Praxis einen größeren Wert die Triasidee, die damals auch die Zustimmung der bayerischen Regierung fand, während Baden und Württemberg sich vorsichtig zurückhielten. Sie will neben den beiden deutschen Großmächten, um ihnen das Gleichgewicht zu

halten, eine dritte Gruppe organisieren, einen Staatenverein, der die Mittelstaaten umfaßt, der aber, um seinen Zweck zu erfüllen, die Anlehnung an eine fremde Großmacht, Rußland oder Frankreich, nötig hatte. Es war ein Gedanke, der den französischen Plänen in weitem Maße entgegenkam. Nach Paris eilten auch alle kleinen Fürsten und ihre Minister, um hier in der unwürdigsten Weise Vergrößerungen auf Kosten ihrer Mitstände zu erlangen. Der russisch-französische Entschädigungsplan, der durch eine Deputation des Regensburger Reichstages am 25. Februar 1803 zum Reichsdeputationshauptschluß erhoben wurde, hat in der Tat Deutschlands Angesicht von Grund aus verändert. Wenn auch das Kaisertum noch bestehen blieb, so war doch der hierarchische Charakter des Reiches damit vernichtet, denn nur ein einziger geistlicher Fürst blieb erhalten, Karl Theodor von Dalberg, Kurfürst von Mainz, dessen Sitz aber nach Regensburg verlegt wurde; alle anderen geistlichen Herrschaften hatten aufgehört zu existieren, das ganze katholische Kirchenvermögen war konfisziert, durch Reichsgesetz. Es war ein roher Gewaltakt, der durch juristische Deduktionen wohl beschönigt, aber nicht gerechtfertigt werden konnte. Indessen von dem Deutschen Reich, wie es bis 1866 dann im wesentlichen unverändert geblieben ist, hätte Napoleon nicht mehr sagen können: wenn es nicht existierte, müßte man es erfinden. Zunächst war Österreich aus dem Reiche beinahe ausgeschaltet, und an seine Stelle hat sich schon nach drei Jahren Frankreich gesetzt. Aber später nahmen die durch Zusammenlegung kleinerer Reichsstände entstandenen Mittelstaaten eine politische Richtung, die Frankreichs Interessen schnurstracks zuwiderlief. Manche von den französischen Neuschöpfungen, wie Bayern, das die rheinische Pfalz verloren hatte, wurden durch die Einverleibung stammverwandter Gebiete erst wieder in eine engere Fühlung zu der Gesamtnation gebracht. Das heutige Großherzogtum Baden, das dann später durch seine geographische Lage berufen war, zwischen dem nördlichen und südlichen Deutschland die Mittlerrolle zu übernehmen, ist damals eigentlich erst entstanden. Württemberg erhielt außer säkularisiertem Gebiet namentlich Reichsstädte. Für die Erhaltung einzelner Stände waren verwandtschaftliche Beziehungen zu mächtigen Häusern, offenkundige Protektion wohlwollender Fürsprecher oder geheime Bestechung der französischen Hilfs-

beamten entscheidend. Wie die Reichsstädte, die alle bis auf sechs verschwanden, und wie die geistlichen Gebiete, so hätten schon jetzt die Reichsritter den allgemeinen Interessen geopfert werden sollen. Durch die Säkularisationen waren nicht nur die Kleriker dem Vaterlande entfremdet, auch der Adel, der bisher in den geistlichen Gebieten die besten Pfründen inne gehabt hatte, war schwer in seinen Interessen getroffen. Eine zunehmende Demokratisierung der Staaten war vorbereitet, aber auch die Idee der Toleranz ließ sich nun erst in dem vorwiegend aus protestantischen Reichsständen zusammengesetzten Reiche in größerem Maße als bisher verwirklichen. So stellt dieser Reichsdeputationshauptschluß, wenn auch noch überall Ergänzungen und Weiterbildungen nötig waren, die größte Veränderung dar, die seit der Reformation über das Deutsche Reich gekommen war.

Nur Kaiser Franz II. zog nicht die naheliegenden Konsequenzen für seine Krone, sondern er begnügte sich, nach der Errichtung des französischen Kaiserthrones für seine Erbstaaten gleichfalls die kaiserliche Würde anzunehmen. Und doch hat Friedrich Gentz, der geniale Vorkämpfer der Legitimität, schon damals geschrieben: „Bleibt die deutsche Kaiserwürde im österreichischen Hause, so ist jene neue Kaiserwürde ganz unnütz; verlieren wir die wahre, so wird durch diese falsche die Gleichheit des Ranges gar nicht mehr aufrecht erhalten.“ Die deutschen Mittelstaaten sahen in diesem Akt nur eine Bedrohung ihrer Selbständigkeit, und sie traten in Verhandlungen über einen gemeinsamen Bund zur Wahrung ihrer Interessen. Aber auch auf dem Fürstentag in Mainz, wo Napoleon im Herbste 1804 eine große Anzahl deutscher Fürsten um sich versammelte, kamen die Dinge nicht zum Abschluß.

Erst vor dem Ausbruch des dritten Koalitionskrieges ging Bayern um der Selbsterhaltung willen den Weg, den ihm früher schon Friedrich der Große und aus Anlaß des deutschen Fürstenbundes von 1785 der Preuße Dohm und der Schweizer Johannes Müller gewiesen hatten. Montgelas konnte sich bei dem Abschluß der Offensiv- und Defensivallianz mit Frankreich der Hoffnung hingeben, den Staat, zu dessen Leiter ihn Kurfürst Max Joseph bestellt hatte, zur Großmacht zu erheben, und er hat diesen Gedanken wenigstens später öfters deutlich ausgesprochen. Wurde dieses Ziel auch nicht erreicht, so er-

langte er doch schon im Preßburger Frieden für seinen Monarchen die Königswürde und die volle Souveränität. Es ist damit in Bayern der feudale Staat überwunden, der moderne Rechtsstaat aufgerichtet worden. Daß aber der Abkömmling eines savoyischen Geschlechtes mit dem französischen Namen nicht aus Haß gegen das Deutschtum sich Frankreich in die Arme geworfen hat, beweist die Tatsache, daß er noch im September 1805 Preußen auffordern ließ, mit Napoleon und dem bayrischen Kurfürsten gemeinsame Sache in dem ausbrechenden Kampfe zu machen: „Wenn man erwägt," schreibt er aus diesem Anlaß, „daß Frankreich, Preußen und Bayern erfüllt sind von den Gefühlen, die auf das menschliche Herz am mächtigsten einwirken, nämlich von dem ihrer Unabhängigkeit, ihres Ruhms und ihrer Existenz, so wird man zugeben, daß die moralischen Mittel auf dieser Seite viel stärker sind, und die physischen Mittel werden denen Österreichs nicht nachstehen." Der Ansbacher Zwischenfall hat diesen Antrag um seinen Erfolg gebracht. Wie wenig aber der Franzosenkaiser des bayrischen Staatsmannes sicher war, auch nachdem er ihn im Rheinbund festgelegt hatte, beweist die Tatsache, daß dieser schon ein halbes Jahr nach dem Abschluß desselben im Dezember 1806 den Austritt aus dieser Föderation ins Auge gefaßt hatte und betrieb. Und so wäre Montgelas, um nur noch eines hervorzuheben, schon in den Frühjahrsverhandlungen mit Preußen im Jahre 1813, sobald er die Erhaltung des bayrischen Besitzstandes und die Neutralität erlangt hatte, bereit gewesen, seine Sache von derjenigen Napoleons zu trennen. Das sind doch Momente, welche die bayrische Politik uns heute in einem anderen Lichte erscheinen lassen, als sie vielfach dargestellt worden ist, und wenn die Aufrichtigkeit des Königs Max auch in politischen Dingen in Berlin nicht immer mit gleicher Münze erwidert wurde, so ist doch nicht Haß und Liebe, sondern nur das reale Staatsinteresse für ihn allezeit maßgebend gewesen.

Was aber von Bayern gilt, das trifft auch für Baden und Württemberg wenigstens in vielen Punkten zu, die beide 1805 dem Beispiel des größeren Mittelstaates folgen mußten. Gesunder Egoismus und zielbewußtes Streben hat Friedrich von Württemberg im Preßburger Frieden die Krone eingetragen, während Karl Friedrich von Baden, weniger energisch als sein schwäbischer Nachbar, erst in der Rheinbundsakte zur früher

erworbenen Souveränität die Würde eines Großherzogs mit königlichem Rang gewann. Friedrich von Württemberg hatte auf Einladung Napoleons noch vor dem Preßburger Frieden als der Erste den Vernichtungskampf gegen die Reichsritter, die noch bestehenden geistlichen Ordensbesitzungen und gegen die Reichsposten eröffnet. Wenn die Reichsritterschaft nun ihre unmittelbare Beziehung zum Reiche verlor und durch Mediatisierung zur Aufteilung an die größeren Territorialherren kam, in deren Gebiete sie lag, so war das ein Gewaltstreich nicht weniger als die Säkularisationen; aber er findet seine Entschuldigung in dem früheren Verhalten der beiden Großmächte gegen den reichsunmittelbaren Adel, in der schlechten Wirtschaft dieser Geschlechter selbst und in der Staatsraison der neuen souveränen Staaten. Durch den Frieden von Preßburg wurde sodann Österreich zur Anerkennung der Vorteile gezwungen, die Napoleon seinen deutschen Bundesgenossen zugedacht hatte, und seines letzten Einflusses in Deutschland beraubt. Das deutsche Band war nun wirklich zerrissen, ohne daß man die Vernichtung des Deutschen Reiches förmlich aussprach, wie Talleyrand es einmal gefordert hatte; das Ziel von Sieyès war erreicht, Österreich war in den Osten verwiesen. Mit der Gründung eines Deutschen Bundes unter seiner Führung konnte der französische Kaiser sich jetzt Zeit lassen; er wußte, daß man ihm doch zufallen müsse so oder so. War doch der letzte geistliche Kurfürst des Reiches, Karl Theodor von Dalberg, der nicht wie seine weltlichen Mitfürsten die Interessen einer Dynastie zu verteidigen hatte, feil genug, daß er eine förmliche Absetzung des Kaisers, dem er die Treue geschworen, in Anregung brachte, und die deutsche Krone Napoleon aufs Haupt setzen wollte. Dagegen haben Bayern und Württemberg noch zuletzt sich zusammengefunden, um wenigstens das Äußerste abzuwenden; aber es war zu spät. Am 12. Juli 1806 wurde in Paris die Rheinbundsakte unterzeichnet, und die Fürsten der neuen Föderation begründeten am 1. August 1806 ihren Austritt aus dem Reichsverband mit einer Note, die sie auf dem Regensburger Reichstag durch ihre Vertreter überreichen ließen. Dem Kaiser Franz blieb nichts übrig, als seine deutsche Krone niederzulegen.

So kläglich endigte das Deutsche Reich nach tausendjährigem Bestande, und wenige Monate später ging der letzte größere

deutsche Staat, der sich noch aufrecht erhalten hatte, das Preußen Friedrichs des Großen, einem unrühmlichen Untergang entgegen. Aber auf die Zeit der Erniedrigung Deutschlands weist unsere ganze Entwickelung im 19. Jahrhundert zurück. Die preußischen Reformen nach 1806 stehen in einem unleugbaren Gegensatz zu den Neuerungen, die in den Rheinbundstaaten bald freiwillig, zufolge einer Art Wahlverwandtschaft mit der Französischen Revolution, bald gezwungen auf das Machtwort des Protektors hin eingeführt wurden. Bis 1848 sind es die süddeutschen Ideen, die im Lager des Rheinbundes erwachsen sind, welche den Sieg erringen über die anderen; als aber die bleibenden Errungenschaften der Französischen Revolution für Deutschland sichergestellt waren, konnte auch der preußisch-deutsche Gedanke seiner Verwirklichung entgegengehen, und wer tiefer zu sehen vermag, wird zugeben, daß die Gegensätze aus früherer Zeit auch heute noch nicht überwunden sind; nur wölbt sich über sie, stärker als alle, der festgefügte Bau der deutschen Einheit.

УНИВЕРЗИТЕТСКА БИБЛИОТЕКА * БЕОГРАД *

Personenverzeichnis.

Aiguillon, Herzog v. 30
d'Alembert 15
Alexander I. v. Rußland 89
Artois, Graf 33, 37, 64, 85
Audu, R. 42
Augereau 82
Aulard 2, 15

Babeuf 80f.
Bach, Dr. 87
Bailly 29, 37, 45, 66
Barentin 25
Barère 66
Barras 75, 82, 83, 86
Barthélemy 82
Billaud-Varennes 54
Blanc, L. 2
Böhmer, Karoline 95
Boissy d'Anglas 77
Bourbotte 54
Brezé 26
Brienne 21f.
Brissot 67
Broglie, Herzog v. 27

Calonne 20f.
Cambacérès 86
Campan, Me. 7
Carlyle 1
Carnot 72, 82, 88, 93
Carrier 74
Carteſius 13
Catilina 73
Charpentier, M. 42
Clavière 36
Cloots 68
Collot d'Herbois 53
Condé 37
Condorcet 42, 67
Corday, Ch. 63f.
Cotta 96
Cromwell 73

Danton 50f., 62, 63, 67, 68f., 72, 73
David 71
De Sèze 57
Desmoulins 28, 68
Diderot 15
Dohm 100
Dubarry, Gräfin 17
Dupin 83
Dumouriez 44, 62

Eliſabeth, Me. 17, 39, 60
Enghien 37

Fauchet 55
Forſter, Gg. 95f.
Fouquier-Tinville 74
Franklin 13
Franz II., Kaiſer 94, 100, 102
Fréron 75
Friedrich d. Gr. 7, 14, 81, 91, 100, 102
Friedrich von Württemberg 101f.
Friedrich Wilhelm I. v. Preußen 93
Friedrich Wilhelm II. v. Preußen 43, 44

Gentz 100
Görres 94
Goethe 3, 17, 92
Grégoire 53, 55
Guillotin 26, 72

Hébert 65, 67, 68
Hegel 74, 90, 98
Heinrich IV. v. Frankreich 16
Hugo, V. 2

Isnard 61

Janet, P. 60
Jaurès 2
Joſef II. 64, 91
St. Juſt 55, 73

Kant 92
Karl V. 90
Karl Friedrich v. Baden 101
Karl Theodor v. Bayern 96
Karl Theodor v. Dalberg 99, 102
Karl Wilhelm v. Braunſchweig 48
Klopſtock 52, 92
Koskiusko 52
Krapotkin 2

Lafayette 29, 32f., 37, 46, 47, 49
Lamartine 2
Lamballe, Prinzeſſin 51
Lambesc, Fürſt 27
Lamotte-Valois, Gräfin 17f.
Lamourette 47
Lanfrey 1
Lanjuinais 55
La Reveillère-Lepeaux 82
Larochefoucauld 19
de Launay 28
Lebrun 86
Leopold II. 33, 43, 93
Leſſing 91

Letourneur 82
Lindet 56
Louis Philipp 60
Lucian Bonaparte 86
Luckner 48
Ludwig XIV. 6, 7, 8, 9, 10, 11, 76
— XV. 9, 17, 18
— XVI. 16 f., 18, 19, 21, 22, 23, 24 f., 26 f., 29, 32 f., 34, 37—40, 43—50, 55—60, 66, 73, 93
— XVII. 39, 49, 56, 57, 59, 60, 62, 65, 74
— XVIII. 81, 85
Luther 13
Lysander 46

Machiavelli 13
Mailhe 55
Malesherbes 57, 59
Marat 42, 51, 62, 63 f., 81
Maria Theresia 17, 65, 91
Marie Antoinette 3, 17, 18, 20, 21, 25, 33, 37, 38, 39, 44, 46, 51, 55, 56, 59, 60, 64, 65 f.
Maurepas 20
Maury 35
Max Josef v. Bayern 97, 98, 99 f.
Mazarin 8
Méda 73
Mercy 44
Méricourt, Th. de 42
Merlin de Douai 83
Metternich 3
Michelet 2
Mignet 2
Mirabeau 3, 16, 26, 27, 29, 31, 33, 35, 38 f., 56, 92
Montesquieu 14, 15, 55
Montgelas 100 f.
Moreau 97
Morisson 55
Moser 90
Müller, J. 100

Napoleon I. 9, 16, 66, 72, 79, 81, 82, 84, 85, 86, 88 f., 95, 97, 99, 100, 101, 102
Necker 20, 21, 22, 25, 26, 27, 28, 29, 33, 57
Neufchâteau, Fr. de 83
Noailles, Vicomte de 30

Pascal 13
Pestalozzi 52
Petion 45, 46, 48, 67
Philipp von Orleans (Egalité) 28, 32, 58, 66, 81

Quinette 53

Ranke 31, 43, 94
Récamier, Me. 76
Reubell 82
Richelieu 16
Robespierre 34, 40, 49, 50, 56, 61, 62, 63, 65, 67, 68, 69, 71—73, 74, 75, 87
Robespierre d. J. 73
Rohan 17
Roland, Me. 42, 63, 66
— Mr. 67
Rouget de Lisle 48
Rousseau 14, 15, 71, 91

Samson 59, 74
Santerre 59
Schiller 3, 52, 92, 96, 98
Schlözer 92
Sieyès 11, 24, 25, 74, 79, 85 f., 97, 102
Simon 74
Staël, Frau v. 28, 76
Stein, Frau v. 92

Taine 2, 10, 23
Talleyrand 35, 37, 38, 44, 61, 102
Tallien 73, 75
— Me. 76
Théot 72
Thiers 2
Thorwaldsen 49
Tocqueville 2
v. Treitschke 1, 94
Turgot 16, 19 f.

Vergennes 20
Vergniaud 46, 49, 57, 62, 67
Voltaire 8, 13 f., 15, 34, 81

Warin, R. 74
Washington 52
Weckherlin 90
Williams 81

Druck von B. G. Teubner in Leipzig.

Verlag von B. G. Teubner in Leipzig u. Berlin

Aus Natur und Geisteswelt

Sammlung wissenschaftlich-gemeinverständlicher Darstellungen aus allen Gebieten des Wissens. Jeder Band ist in sich abgeschlossen und einzeln käuflich.

Jeder Band geh. M. 1.—, in Leinwand geb. M. 1.25.

Zur **Geschichte** und **Kulturgeschichte** sind u. a. erschienen:

Napoleon I. Von Prof. Th. Bitterauf. Mit 1 Bildnis N.s. (Bd. 195.)
Friedrich der Große. Von Prof. Th. Bitterauf. (Bd. 246.)
Von Luther zu Bismarck. 12 Charakterbilder aus deutscher Geschichte. Von Prof. Dr. O. Weber. (Bd. 123/124.)
Politische Hauptströmungen in Europa im 19. Jahrhundert. Von Prof. Dr. K. Th. v. Heigel. (Bd. 129.)
Restauration und Revolution. Skizzen zur Entwicklungsgeschichte der deutschen Einheit. Von Prof. Dr. R. Schwemer. (Bd. 37.)
Die Reaktion und die neue Ära. Skizzen zur Entwicklungsgeschichte der Gegenwart. Von Prof. Dr. R. Schwemer. (Bd. 101.)
Vom Bund zum Reich. Neue Skizzen zur Entwicklungsgeschichte der deutschen Einheit. Von Prof. Dr. R. Schwemer. (Bd. 102.)
1848. Sechs Vorträge. Von Prof. Dr. O. Weber. (Bd. 53.)
Österreichs innere Geschichte von 1848—1907. Von R. Charmatz.
I. Teil: Die Vorherrschaft der Deutschen. (Bd. 242.)
II. Teil: Der Kampf um die Gleichberechtigung der Nationen. (Bd. 243.)
Englands Weltmacht. Von Prof. Dr. W. Langenbeck. (Bd. 174.)
Geschichte der Vereinigten Staaten von Amerika. Von Prof. Dr. E. Daenell. (Bd. 147.)
Vom Kriegswesen im 19. Jahrhundert. Von Major O. v. Sothen. (Bd. 59.)
Der Seekrieg. Von Vizeadmiral K. v. Maltzahn. (Bd. 99.)
Der Krieg im Zeitalter des Verkehrs und der Technik. Von Hauptmann A. Meyer. (Bd. 271.)
Geschichte der sozialistischen Ideen im 19. Jahrhundert. Von Dr. Fr. Muckle. (Bd. 269/270.)
Die moderne Friedensbewegung. Von A. H. Fried. (Bd. 157.)
Internationales Leben der Gegenwart. Von A. H. Fried. (Bd. 226.)
Die Münze als historisches Denkmal. Von Prof. Dr. A. Luschin v. Ebengreuth. (Bd. 91.)
Das Zeitalter der Entdeckungen. Von Prof. Dr. S. Günther. (Bd. 26.)

Ausführlicher Katalog umsonst und postfrei vom Verlag

Verlag von B. G. Teubner in Leipzig und Berlin

Staat und Gesellschaft der neueren Zeit (bis zur französ. Revolution.)

(Kultur der Gegenwart, Teil II, Abt. 5, 1.) **Inhalt:** I. Reformationszeitalter: Prof. Dr. **Friedrich von Bezold.** — II. Zeitalter der Gegenreformation: Prof. Dr. **Eberhard Gothein.** — III. Höhezeit des Absolutismus: Dr. **Reinhold Koser.** Geh. M. 9.—, in Leinwand geb. M. 11.—

„Gedankenreich und inhaltsvoll, daneben höchst anziehend geschrieben, ist Bezolds Essay als eine wertvolle Einführung in die Ideenwelt sowie in die staatlichen und gesellschaftlichen Zustände des Reformationszeitalters zu begrüßen und zu empfehlen. Wohl die beste zusammenfassende Darstellung der Gesamtgeschichte Europas in dieser Periode auf so kurzem Raume, unter Hinweglassung alles überflüssigen Details und scharfer Zeichnung der großen Züge der Entwicklung. Nicht nur, daß der Verfasser vollkommen seinen Stoff beherrscht, er weiß ihm auch neue Gesichtspunkte abzugewinnen." **(Deutsche Literaturzeitung.)**

Die Entwicklung des deutschen Städtewesens.

Von Prof. Dr. **Hugo Preuß.** — I. Band: **Entwicklungsgeschichte der deutschen Städteverfassung.** Geh. ℳ 4.80, in Leinwand geb. ℳ 6.—. II. Band: **Problem der Verfassung und Verwaltung.** [In Vorbereitung.]

„Das Buch ist so klar und fesselnd geschrieben, bei aller Gründlichkeit so gemeinverständlich, daß es recht eigentlich ein Lesebuch für das gesamte Bürgertum zu werden verdient und verspricht. Eine Überfülle rechtshistorischen, kulturgeschichtlichen, juristischen Materials hat Preuß mit geschickter Hand gesichtet und geformt; nirgends wird er von den Einzelheiten erdrückt, überall hält er die leitenden Gedanken fest, findet er die Ideen in der Erscheinungen Flucht, richtet er den Sinn auf das Ganze. Dabei beweist er durchweg eine Selbständigkeit der Auffassung, die erfrischt, und eine Eindringlichkeit des Vortrages, die überzeugt." **(Vossische Zeitung.)**

Die Renaissance in Florenz und Rom.

Acht Vorträge von Prof. Dr. **Karl Brandi.**

3. Auflage. Geh. ℳ 5.—, in Leinwand geb. ℳ 6.—

„... Im engsten Raum stellt sich die gewaltigste Zeit dar, mit einer Kraft und Gedrungenheit, Schönheit und Kürze des Ausdrucks, die klassisch ist. Gerade was das größere Publikum erlangen will und soll, kann es daraus gewinnen, ohne doch mit oberflächlichem Halbkennen überladen zu werden. Den tiefer Dringenden gibt das schöne Werk den Genuß einer nochmaligen kurzen, knappen Zusammenfassung; als habe man lange in einer fernen, großartigen Welt gelebt, ganz von ihrem Sein und Wesen erfüllt, müsse nun Abschied nehmen und sehe sie noch einmal mit einem Schlage vor sich, groß, kühn, farbenreich und nahe und ins Gedächtnis unwandelbar eingegraben, indes man sich wieder der eigenen Zeit zuwendet und weiterwandert." **(Die Nation.)**

Die hellenische Kultur.

Dargestellt von Prof. Dr. **Fritz Baumgarten,** Prof. Dr. **Franz Poland,** Prof. Dr. **Richard Wagner.** 2., stark vermehrte Auflage. Mit 7 farbigen Tafeln, 2 Karten und gegen 400 Abbild. im Text und auf 2 Doppeltafeln. Geh. ℳ 10.—, in Leinwand geb. ℳ 12.—

Die glänzende Aufnahme, die das Buch sowohl bei der Kritik als auch in weiten Leserkreisen gefunden hat, beweist, daß das Bedürfnis nach einer zusammenfassenden Darstellung der hellenischen Kultur, die auf der Höhe der heutigen Forschung steht, vorlag, und daß die Verfasser ihre Aufgabe vortrefflich gelöst haben. In der zweiten Auflage wird den neuen Entdeckungen der letzten beiden Jahre sowie der außerordentlichen Bedeutung der Vasenmalerei für die heutige Forschung Rechnung getragen. Der schon außerordentlich reiche Bilderschmuck ist durch eine beträchtliche weitere Anzahl sorgsam ausgewählter neuer Abbildungen vermehrt. So liegt denn ein Werk vor, das nach Form und Inhalt Vollendetes leistet. Nicht nur Lehrer und Schüler der Oberklassen höherer Lehranstalten, sondern ebenso Studierende und Künstler, alle Freunde des klassischen Altertums, ja alle Gebildeten finden in dieser Darstellung der hellenischen Kultur die mustergültige Grundlage für ein geschichtliches Verständnis aller späteren kulturellen Entwicklung.

Verlag von B. G. Teubner in Leipzig und Berlin

Deutsche Charakterköpfe

Denkmäler deutscher Persönlichkeiten aus ihren Schriften

Begründet von Dr. Wilhelm Capelle

Diese Sammlung will versuchen, die Persönlichkeiten, die an dem Werden unserer nationalen Kultur mitgewirkt, die entscheidende Perioden dieses Werdens in ihrem Wesen widerspiegeln, in ihren eigenen Äußerungen neu lebendig werden zu lassen. So wird diese Sammlung in ganz besonderer Weise eine gründlichere Kenntnis und ein besseres Verständnis unserer nationalen Kultur fördern, zur Erweckung wahrhaft vaterländischen Sinnes, zur Vertiefung historischer Bildung beitragen können. Sie wird die Teilnahme und die Freude an dem Werden und Wirken der Persönlichkeit mehren, das rechte Verständnis für die Wurzeln und Bedingungen jeder menschlichen Betätigung wecken.

„Die hübsch ausgestatteten Bände erfüllen den Zweck, den sie sich gesetzt haben, in der Tat in ausgezeichneter Weise .... Die Charakterköpfe bereichern das Verständnis der Persönlichkeiten, mit denen sie sich beschäftigen, dadurch, daß sie geschickt aus einer Menge von Dokumenten das Wesentliche, wahrhaft Charakteristische zusammenstellen und so ein Bild der Persönlichkeit geben, wie es der Laie vielleicht aus dem Gesamtwerk dieses Menschen sich nicht so leicht konstruieren könnte. So entspricht die Sammlung sicher einer wertvollen und in unserer Zeit stark empfundenen Bildungsaufgabe und wird ohne Zweifel sich im Publikum zahlreiche Freunde erwerben." (Die Frau.)

„Es ist mit großer Freude zu begrüßen, daß der bekannte Leipziger Verlag ‚Charakterköpfe' erscheinen läßt, die den Geist bedeutsamer Epochen deutscher Kultur am reinsten widerspiegeln. Das Unternehmen besteht in einer Auswahl aus ihren Briefen und Schriften, die sich vor allen Dingen an die weitesten Kreise des Volkes, auch an die erwachsene Jugend wendet. Dadurch ist ein gewaltiger Schritt vorwärts getan in der Erziehung zum Selbsturteilen der Leser und zum Zurückdrängen eines gedankenlosen Nachsprechens von autoritativ auftretenden Urteilen." (Deutsche Schulzeitung.)

Bisher erschienen:

Elisabeth Charlotte, Herzogin von Orleans. Briefe ausgewählt von Prof. Dr. J. Wille. [Bd. 1.] Mit 13 Abb. Geb. *M.* 2.—

Albrecht Dürer in seinen Briefen. Von Oberbibliothekar Dr. M. Zucker. [Bd. 2.] Mit 20 Abbildungen. Gebunden *M.* 2.—

Heinrich Pestalozzi. Eine Auswahl aus seinen Briefen u. Schriften von Seminardir. Dr. H. Walsemann. [Bd. 3.] Mit 19 Abb. Geb. *M.* 2.—

Joachim Nettelbeck, Bürger zu Kolberg. Eine Auswahl aus seiner Selbstbiographie von Oberlehrer M. Schmitt-Hartlieb. [Bd. 4.] Mit 15 Abb. Geb. *M.* 2.—

Goethes Freundinnen. Briefe zu ihrer Charakteristik. Ausgewählt von Dr. G. Bäumer. [Bd. 5/6.] Mit 12 Bildn. Geb. *M.* 3.—

Wilhelm von Humboldt in seinen Briefen. Ausgewählt von Prof. Dr. K. Sell. [Bd. 7.] Mit 2 Bildnissen. Geb. *M.* 2.—

Gneisenau. Eine Auswahl aus seinen Briefen und Denkschriften herausgegeben und eingeleitet von Dr. W. Capelle. [Bd. 8.] Mit 16 Bildertafeln. Geb. *M.* 2.40.

Ausführlicher illustr. Prospekt umsonst und postfrei vom Verlag

Verlag von B. G. Teubner in Leipzig und Berlin

Quellensammlung zur deutschen Geschichte

Herausgegeben von

E. Brandenburg und **G. Seeliger**

Bisher sind erschienen:

Die deutschen Parteiprogramme. Von Felix Salomon.

I. Heft: Von 1844–1871. [VIII u. 112 S.] gr. 8. 1907. Steif geh. M. 1.40.

II. Heft: Von 1871–1900. [VI u. 136 S.] gr. 8. 1907. Steif geh. M. 1.60.

„Es handelt sich nicht nur um die Wiedergabe trockener Parteiformeln, sondern es sind auch programmatische Kundgebungen im weiteren Sinne und Aufrufe mit einbezogen. So erfährt nicht nur jede der deutschen Parteien eine zuverlässige Kennzeichnung aus ihren eigenen Verlautbarungen, sondern es tritt auch die Geschichte einer jeden klar zutage, und es entrollt sich auf diese Weise ein Bild des gesamten deutschen Parteiwesens. Dadurch sind diese Heftchen für den Politiker und den politisch interessierten Bürger von dauerndem Wert, ein Mittel zur Erreichung wahrer politischer Bildung, insofern diese geschichtlichen Sinn sowohl, wie auch Verständnis für die Mannigfaltigkeit der politischen Bedürfnisse erfordert." (Straßburger Post.)

Briefe und Aktenstücke zur Geschichte der Gründung des Deutschen Reiches (1870–1871). Von Erich Brandenburg.

I. Heft: Vorverhandlungen (bis zur Eröffnung der Konferenzen in Versailles 23. Oktober 1870). [VI u. 94 S.] gr. 8. 1911. Steif geh. M. 1.80.

II. Heft: Hauptverhandlungen in Versailles. [142 S.] gr. 8. 1911. Steif geh. M. 2.—

Die politischen Testamente der Hohenzollern nebst ergänzenden Aktenstücken.

I. Heft: Die Hofordnung Joachims II. Die politischen Testamente des Großen Kurfürsten von 1667 und Friedrich Wilhelms I. von 1722. Herausgegeben von **Georg Küntzel u. Martin Haß.** [IV u. 94 S.] gr. 8. 1911. Steif geh. ca. M. 1.80.

II. Heft: Friedrich der Große. Das politische Testament von 1752 nebst Ergänzungen. — Friedrich Wilhelm III. „Gedanken über die Regierungskunst" von 1796/97. Denkschrift über das preußische Heerwesen vom November 1797. General-Instruktion für die Kommission der Finanzen vom 19. Februar 1798. Herausgegeben von **Georg Küntzel.** [Erscheint Anfang 1911.]

Quellen zur Geschichte des Investiturstreites. Von Ernst Bernheim.

I. Heft: Zur Geschichte Gregors VII. und Heinrichs IV. [VI u. 104 S.] gr. 8. 1907. Steif geh. M. 1.40.

II. Heft: Zur Geschichte des Wormser Konkordats. [VI u. 88 S.] gr. 8. 1907. Steif geh. M. 1.20.

Die Quellen zur Geschichte der Entstehung des Kirchenstaates. Von Johannes Haller.

Doppel-Heft. [XVI u. 260 S.] gr. 8. 1907. Steif geh. M. 3.60.

Weitere Hefte befinden sich in Vorbereitung.

Prospekt mit ausführlichen Inhaltsangaben umsonst u. postfrei vom Verlag.

Aus Natur und Geisteswelt.

Sammlung wissenschaftlich-gemeinverständlicher Darstellungen aus allen Gebieten des Wissens.

Jeder Band ist in sich abgeschlossen und einzeln käuflich.

Jeder Band geh. M. 1.—, in Leinwand geb. M. 1.25.

Übersicht nach Wissenschaften geordnet.

Allgemeines Bildungswesen. Erziehung u. Unterricht.

Das deutsche Bildungswesen in seiner geschichtlichen Entwicklung. Von weil. Prof. Dr. Friedrich Paulsen. 2. Auflage. Mit einem Geleitwort von Prof. Dr. W. Münch und einem Bildnis Paulsens. (Bd. 100.)
Eine unparteiische Darstellung der Entwicklungsgeschichte des deutschen Bildungswesens nach seinen Hauptrichtlinien, zugleich ein Spiegelbild deutscher Kulturentwicklung.

Der Leipziger Student von 1409—1909. Von Dr. Wilhelm Bruchmüller. Mit 25 Abbildungen. (Bd. 273.)
Eine zusammenfassende Kultur- und Sittengeschichte des Leipziger Studenten.

Geschichte des deutschen Schulwesens. Von Oberrealschuldirektor Dr. Karl Knabe. (Bd. 85.)
Eine übersichtliche Darstellung der Entwicklungsgeschichte des deutschen Schulwesens von seinen Anfängen an bis zum nationalen Humanismus der Gegenwart.

Das deutsche Unterrichtswesen der Gegenwart. Von Oberrealschuldirektor Dr. Karl Knabe. (Bd. 299.)
Bietet einen anregenden Überblick über das Gesamtgebiet des gegenwärtigen deutschen Unterrichtswesens.

Allgemeine Pädagogik. Von Prof. Dr. Th. Ziegler. 3. Aufl. (Bd. 33.)
Behandelt das mit der großen sozialen Frage unserer Zeit in so engem Zusammenhang stehende Problem der Volkserziehung in praktischer, selbständiger Weise und in sittlich-sozialem Geiste.

Experimentelle Pädagogik mit besonderer Rücksicht auf die Erziehung durch die Tat. Von Dr. W. A. Lay. Mit 2 Abbildungen. (Bd. 224.)
Behandelt Geschichte, Aufgaben, Wesen und Bedeutung der experimentellen Pädagogik und ihrer Forschungsmethode.

Psychologie des Kindes. Von Prof. Dr. Rob. Gaupp. 2., verbesserte Auflage. Mit 18 Abbildungen. (Bd. 213.)
Behandelt auf Grund der modernen wissenschaftlichen Forschungsmethoden und -Resultate die interessantesten und praktisch wichtigsten Kapitel der Kinderpsychologie unter Betonung der Bedeutung des psychologischen Versuchs für die Erkenntnis der Eigenart geistiger Tätigkeit wie der individuellen Verschiedenheiten im Kindesalter.

Moderne Erziehung in Haus und Schule. Von Johannes Tews. 2. Auflage. (Bd. 159.)
Die Erziehung als Grundproblem der modernen Kultur und kulturelle Pflicht jedes einzelnen.

Großstadtpädagogik. Von Johannes Tews. (Bd. 327.)
Hat die Probleme, die es für den Erzieher in Haus und Schule in der Großstadt zu lösen gilt, und die Maßnahmen, die hier getroffen werden müssen, wenn Hunderttausende von jungen Deutschen zu vollwertigen Bürgern des Reiches erzogen werden sollen, klar und fesselnd dargestellt.

Schulkämpfe der Gegenwart. Von Johannes Tews. 2. Aufl. (Bd. 111.)

Stellt die Probleme dar, um die es sich bei der Reorganisation der Volksschulen handelt, deren Stellung zu Staat und Kirche, Abhängigkeit vom Zeitgeist und Wichtigkeit für die Herausgestaltung einer volksfreundlichen Gesamtkultur scharf beleuchtet werden.

Die höhere Mädchenschule in Deutschland. Von Oberlehrerin Marie Martin. (Bd. 65.)

Bietet aus berufenster Feder eine Darstellung der Ziele, der historischen Entwicklung, der heutigen Gestalt und der Zukunftsaufgaben der höheren Mädchenschulen.

Vom Hilfsschulwesen. Von Rektor Dr. B. Maennel. (Bd. 73.)

Gibt in kurzen Zügen eine Theorie und Praxis der Hilfsschulpädagogik nach ihrem gegenwärtigen Stand und zugleich Richtlinien für ihre künftige Entwicklung.

Das deutsche Fortbildungsschulwesen. Von Direktor Dr. Friedrich Schilling. (Bd. 256.)

Würdigt die gegenwärtige Ausgestaltung des gesamten (einschließlich des gewerblichen und kaufmännischen) Fortbildungsschulwesens und zeichnet Richtlinien für einen konsequenten Weiterbau.

Die Knabenhandarbeit in der heutigen Erziehung. Von Seminar-Dir. Dr. A. Pabst. Mit 21 Abbildungen und 1 Titelbild. (Bd. 140.)

Gibt einen Überblick über die Geschichte des Knabenhandarbeitsunterrichts, untersucht seine Stellung im Lichte der modernen pädagogischen Strömungen sowie seinen Wert als Erziehungsmittel und erörtert sodann die Art des Betriebes in den verschiedenen Schulen und Ländern.

Das moderne Volksbildungswesen. Bücher- und Lesehallen, Volkshochschulen und verwandte Bildungseinrichtungen in den wichtigsten Kulturländern in ihrer Entwicklung seit der Mitte des neunzehnten Jahrhunderts. Von Stadtbibliothekar Dr. Gottlieb Fritz. Mit 14 Abbildungen. (Bd. 266.)

Gibt einen zusammenfassenden Überblick über das für den Aufschwung des geistigen Lebens der modernen Kulturvölker so wichtige Volksbildungswesen.

Die amerikanische Universität. Von Ph. D. Edward Delavan Perry. Mit 22 Abbildungen. (Bd. 206.)

Schildert die Entwicklung des gelehrten Unterrichts in Nordamerika, belehrt über das dortige innere und äußere akademische Leben und bietet interessante Vergleiche zwischen deutschem und amerikanischem Hochschulwesen.

Technische Hochschulen in Nordamerika. Von Prof. Siegmund Müller. Mit zahlreichen Abbildungen, Karte und Lageplan. (Bd. 190.)

Schildert, von lehrreichen Abbildungen unterstützt, die Einrichtungen und den Unterrichtsbetrieb der amerikanischen technischen Hochschulen in ihrer Eigenart.

Volksschule und Lehrerbildung der Vereinigten Staaten in ihren hervortretenden Zügen. Von Direktor Dr. Franz Kuppers. Mit 48 Abbildungen und 1 Titelbild. (Bd. 150.)

Schildert anschaulich das amerikanische Schulwesen vom Kindergarten bis zur Hochschule, überall das Wesentliche der amerikanischen Erziehungsweise (die stete Erziehung zum Leben, das Wecken des Betätigungstriebes, das Hindrängen auf praktische Verwertung usw.) hervorhebend.

Deutsches Ringen nach Kraft und Schönheit. Aus den literarischen Zeugnissen eines Jahrhunderts gesammelt. Von Turninspektor Karl Möller. In 2 Bänden. (Bd. 188/189.)

Band I: Von Schiller bis Lange. (Bd. 188.) Band II: In Vorbereitung.

Eine feinsinnige Auslese von Aussprüchen und Aufsätzen unserer führenden Geister über eine allseitig harmonische Ausbildung von Leib und Seele.

Schulhygiene. Von Prof. Dr. Leo Burgerstein. 2. Auflage. Mit 33 Figuren. (Bd. 96.)
Ein alle in Betracht kommenden Fragen gleichmäßig berücksichtigendes Gesamtbild der modernen Schulhygiene.

Jugend-Fürsorge. Von Waisenhaus-Direktor Dr. Johannes Petersen. 2 Bände. (Bd. 161. 162.)
Band I: Die öffentliche Fürsorge für die hilfsbedürftige Jugend. (Bd. 161.)
Band II: Die öffentliche Fürsorge für die sittlich gefährdete und die gewerblich tätige Jugend. (Bd. 162.)
Behandelt das gesamte öffentliche Fürsorgewesen, dessen Vorzüge und Mängel sowie die Möglichkeit der Reform.

Pestalozzi. Sein Leben und seine Ideen. Von Prof. Dr. Paul Natorp. Mit einem Bildnis und einem Brieffaksimile. (Bd. 250.)
Sucht durch systematische Darstellung der Prinzipien Pestalozzis und ihrer Durchführung eine von seiner zeitlichen Bedingtheit losgelöste Würdigung des Pädagogen anzubahnen.

Herbarts Lehren und Leben. Von Pastor O. Flügel. Mit einem Bildnisse Herbarts. (Bd. 164.)
Sucht durch liebevolle Darstellung von Herbarts Werden und Lehre seine durch eigenartige Terminologie und Deduktionsweise schwer verständliche Philosophie und Pädagogik weiteren Kreisen zugänglich zu machen.

Friedrich Fröbel. Sein Leben und sein Wirken. Von Adele von Portugall. Mit 5 Tafeln. (Bd. 82.)
Lehrt die grundlegenden Gedanken der Methode Fröbels kennen und gibt einen Überblick seiner wichtigsten Schriften mit Betonung aller jener Kernaussprüche, die treuen und oft ratlosen Müttern als Wegweiser in Ausübung ihres hehrsten und heiligsten Berufes dienen können.

Hierzu siehe ferner:

Hensel, Rousseau S. 6.

Religionswissenschaft.

Leben und Lehre des Buddha. Von weil. Prof. Dr. Richard Pischel. 2. Auflage von Prof. Dr. H. Lüders. Mit 1 Tafel. (Bd. 109.)
Gibt eine allgemeinverständliche, wissenschafliche Darstellung des Buddhismus in religiöser, ethischer, philosophischer und sozialer Hinsicht, seiner Geschichte und seines Verhältnisses zum Christentum.

Germanische Mythologie. Von Prof. Dr. Julius v. Negelein. (Bd. 95.)
Gibt ein Bild germanischen Glaubenslebens, indem es die Äußerungen religiösen Lebens, namentlich auch im Kultus und in den Gebräuchen des Aberglaubens aufsucht und sich überall bestrebt, das ihnen zugrunde liegende psychologische Motiv aufzudecken.

Mystik im Heidentum und Christentum. Von Dr. Edvin Lehmann. (Bd. 217.)
Verfolgt die Erscheinungen der Mystik von der niedrigsten Stufe durch die orientalischen Religionen bis zu den mystischen Phänomenen in den christlichen Kirchen aller Zeiten.

Palästina und seine Geschichte. Von Prof. Dr. Hermann Freiherr von Soden. 3. Auflage. Mit 2 Karten, 1 Plan von Jerusalem und 6 Ansichten des Heiligen Landes. (Bd. 6.)
Ein Bild, nicht nur des Landes selbst, sondern auch alles dessen, was aus ihm hervor- oder über es hingegangen ist im Laufe der Jahrhunderte, in deren Verlauf die Patriarchen Israels und die Kreuzfahrer, David und Christus, die alten Assyrer und die Scharen Mohammeds einander ablösten.

Rousseau. Von Prof. Dr. Paul Hensel. Mit 1 Bildnisse. (Bd. 180.)
Stellt Rousseau als Vorläufer des deutschen Idealismus, seine Lebensarbeit als unumgängliche Voraussetzung für Goethe, Schiller, Herder, Kant, Fichte dar.

Immanuel Kant. Darstellung und Würdigung. Von Prof. Dr. Oswald Külpe. 2. Auflage. Mit einem Bildnisse Kants. (Bd. 146.)
Eine Einführung in das Verständnis Kants und eine Würdigung seiner Philosophie in ihrer unvergleichlichen und schier unerschöpflichen Kraft der Anregung, wie seiner Persönlichkeit in ihrer echten in sich geschlossenen Eigenart.

Schopenhauer. Seine Persönlichkeit, seine Lehre, seine Bedeutung. Sechs Vorträge von Realschuldirektor Hans Richert. 2. Auflage. Mit dem Bildnis Schopenhauers. (Bd. 81.)
Gibt, in das Werden dieses großen deutschen Philosophen und Schriftstellers mit seinen geschichtlichen Bedingungen und Nachwirkungen einführend, einen zusammenfassenden Überblick über das Ganze seines Systems.

Herbert Spencer. Von Dr. Karl Schwarze. Mit 1 Bildnisse. (Bd. 245.)
Gibt eine klar gefaßte Darstellung des Lebens und des auf dem Entwicklungsgedanken aufgebauten Systems Herbert Spencers nach seinen verschiedenen Seiten, nämlich philosophische Grundlegung, Biologie, Psychologie, Soziologie und Ethik.

Das Weltproblem von positivistischem Standpunkte aus. Von Prof. Dr. Josef Petzoldt. (Bd. 133.)
Sucht die Geschichte des Nachdenkens über die Welt als eine sinnvolle Geschichte von Irrtümern psychologisch verständlich zu machen im Dienste der von Schuppe, Mach und Avenarius vertretenen Anschauung, daß es keine Welt an sich, sondern nur eine Welt für uns gibt.

Aufgaben und Ziele des Menschenlebens. Von Dr. J. Unold. 3. Auflage. (Bd. 12.)
Stellt sich in den Dienst einer nationalen Erziehung, indem es zuversichtlich und besonnen eine von konfessionellen Schranken unabhängige, wissenschaftlich haltbare Lebensanschauung und Lebensordnung begründet und entwickelt.

Sittliche Lebensanschauungen der Gegenwart. Von Prof. Dr. Otto Kirn. (Bd. 177.)
Übt verständnisvolle Kritik an den Lebensanschauungen des Naturalismus, des Utilitarismus, des Evolutionismus, an der ästhetischen Lebensauffassung, um dann für das überlegene Recht des sittlichen Idealismus einzutreten, indem es dessen folgerichtige Durchführung in der christlichen Weltanschauung aufweist.

Die Mechanik des Geisteslebens. Von Prof. Dr. Max Verworn. 2. Auflage. Mit 18 Figuren. (Bd. 200.)
Schildert vom monistischen Standpunkt aus die modernen Anschauungen über die physiologischen Grundlagen der Gehirnvorgänge.

Die Seele des Menschen. Von Prof. Dr. Joh. Rehmke. 3. Aufl. (Bd. 36.)
Gibt allgemeinverständlich eine eingehende wissenschaftliche Antwort auf die Grundfrage: „Was ist die Seele?"

Hypnotismus und Suggestion. Von Dr. Ernst Trömner. (Bd. 199.)
Bietet eine rein sachliche Darstellung der Lehre von Hypnotismus und Suggestion und zeigt deren Einfluß auf die wichtigsten Kulturgebiete.

Hierzu siehe ferner:

Hamann, Die Ästhetik S. 8. Lehmann, Mystik in Heidentum und Christentum S. 3. Pischel, Leben und Lehre des Buddha S. 3. Flügel, Herbarts Lehre und Leben S. 3. Pfannkuche, Naturwissenschaft und Religion in Kampf und Frieden S. 5. Volbehr, Bau und Leben der bildenden Kunst S. 8. Muckle, Geschichte der sozialistischen Ideen im 19. Jahrhundert S. 15.

Das deutsche Drama des neunzehnten Jahrhunderts. In seiner Entwicklung dargestellt von Prof. Dr. Georg Witkowski. 3. Auflage. Mit einem Bildnis Hebbels. (Bd. 51.)
Sucht in erster Linie auf historischem Wege das Verständnis des Dramas der Gegenwart anzubahnen und berücksichtigt die drei Faktoren, deren jeweilige Beschaffenheit die Gestaltung des Dramas bedingt: Kunstanschauung, Schauspielkunst und Publikum.

Deutsche Romantik. Von Prof. Dr. Oskar F. Walzel. (Bd. 232.)
Gibt auf Grund der modernen Forschungen ein knappes, lebendiges Bild jener Epoche, deren Wichtigkeit für unser Bewußtsein ständig wächst, und die an Reichtum der Gefühle, Gedanken und Erlebnisse von keiner anderen übertroffen wird.

Friedrich Hebbel. Von Dr. Anna Schapire-Neurath. Mit einem Bildnisse Hebbels. (Bd. 238.)
Gibt eine eindringende Analyse des Werkes und der Weltanschauung des großen deutschen Tragikers.

Gerhart Hauptmann. Von Prof. Dr. E. Sulger-Gebing. Mit einem Bildnisse Gerhart Hauptmanns. (Bd. 283.)
Sucht durch eindringende Analyse des Einzelwerkes in die Gedankenwelt Gerhart Hauptmanns einzuführen.

Henrik Ibsen, Björnstjerne Björnson und ihre Zeitgenossen. Von Prof. Dr. B. Kahle. Mit 7 Bildnissen. (Bd. 193.)
Sucht Entwicklung und Schaffen Ibsens und Björnsons sowie der bedeutendsten jungen norwegischen Dichter auf Grund der Veranlagung und Entwicklung des norwegischen Volkes verständlich zu machen und im Zusammenhang mit den kulturellen Strömungen der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts darzustellen.

Shakespeare und seine Zeit. Von Prof. Dr. Ernst Sieper. Mit 3 Tafeln und 3 Textbildern. (Bd. 185.)
Schildert Shakespeare und seine Zeit, seine Vorgänger und eigenartige Bühne, seine Persönlichkeit und seine Entwicklung als Mensch und Künstler und erörtert die vielumstrittene Shakespeare-Bacon-Frage.

Hierzu siehe ferner:
Gerber, Die menschliche Stimme S. 20. **Das Buchgewerbe und die Kultur** S. 12.

Bildende Kunst und Musik.

Bau und Leben der bildenden Kunst. Von Direktor Dr. Theodor Volbehr. Mit 44 Abbildungen. (Bd. 68.)
Führt von einem neuen Standpunkte aus in das Verständnis des Wesens der bildenden Kunst ein, erörtert die Grundlagen der menschlichen Gestaltungskraft und zeigt, wie das künstlerische Interesse sich allmählich weitere und immer weitere Stoffgebiete erobert.

Die Ästhetik. Von Dr. Richard Hamann. (Bd. 345.)

Die Entwicklungsgeschichte der Stile in der bildenden Kunst. Von Dr. Ernst Cohn-Wiener. 2 Bände. (Bd. 317/318.)
Band I: Vom Altertum bis zur Gotik. Mit 57 Abbildungen. (Bd. 317.)
Band II: Von der Renaissance bis zur Gegenwart. Mit 31 Abbildungen. (Bd. 318.)
Die erste Darstellung der Entwicklungsgeschichte der Stile von der ältesten ägyptischen Kunst bis zum modernen Impressionismus unter modernen kulturpsychologischen Gesichtspunkten.

Die Blütezeit der griechischen Kunst im Spiegel der Reliefsarkophage. Eine Einführung in die griechische Plastik. Von Dr. H. Wachtler. Mit 8 Tafeln und 32 Abbildungen. (Bd. 272.)
Gibt an der Hand der Entwicklung des griechischen Sarkophags eine Entwicklungsgeschichte der gesamten griechischen Plastik in ihrem Zusammenhang mit Kultur und Religion.

Deutsche Baukunst im Mittelalter. Von Prof. Dr. Adelbert Matthaei. 2. Auflage. Mit 29 Abbildungen. (Bd. 8.)

Will mit der Darstellung der Entwicklung der deutschen Baukunst des Mittelalters über das Wesen der Baukunst aufklären, indem es zeigt, wie sich im Verlauf der Entwicklung die Raumvorstellung klärt und vertieft, wie das technische Können wächst und die praktischen Aufgaben sich erweitern.

Deutsche Baukunst seit dem Mittelalter bis zum Ausgang des 18. Jahrhunderts. Von Prof. Dr. Adelbert Matthaei. Mit 62 Abbildungen und 3 Tafeln. (Bd. 326.)

Eine Einführung in das Verständnis der Architekturentwicklung in Deutschland von der Gotik bis zum Barock.

Die deutsche Illustration. Von Prof. Dr. Rudolf Kautzsch. Mit 35 Abbildungen. (Bd. 44.)

Behandelt ein besonders wichtiges und lehrreiches Gebiet der Kunst und leistet zugleich, indem es an der Hand der Geschichte das Charakteristische der Illustration als Kunst zu erforschen sucht, ein gut Teil „Kunsterziehung".

Deutsche Kunst im täglichen Leben bis zum Schlusse des 18. Jahrhunderts. Von Prof. Dr. Berthold Haendcke. Mit 63 Abbildungen. (Bd. 198.)

Zeigt an der Hand zahlreicher Abbildungen, wie die angewandte Kunst im Laufe der Jahrhunderte das deutsche Heim in Burg, Schloß und Haus behaglich gemacht und geschmückt hat, wie die Gebrauchs- und Luxusgegenstände des täglichen Lebens entstanden sind und sich gewandelt haben.

Albrecht Dürer. Von Dr. Rudolf Wustmann. Mit 33 Abb. (Bd. 97.)

Eine schlichte und knappe Erzählung des gewaltigen menschlichen und künstlerischen Entwicklungsganges Albrecht Dürers, verbunden mit einer eingehenden Analyse seiner vorzüglichsten Werke.

Rembrandt. Von Prof. Dr. Paul Schubring. Mit 50 Abb. (Bd. 158.)

Eine durch zahlreiche Abbildungen unterstützte lebensvolle Darstellung des menschlichen und künstlerischen Entwicklungsganges Rembrandts.

Ostasiatische Kunst und ihr Einfluß auf Europa. Von Direktor Prof. Dr. Richard Graul. Mit 49 Abbildungen. (Bd. 87.)

Bringt unter Mitteilung eines reichen Bildermaterials die mehr als einmal für die Entwicklung der Kunst bedeutsame Einwirkung der japanischen und chinesischen Kunst auf die europäische zur Darstellung.

Kunstpflege in Haus und Heimat. Von Superintendent Richard Bürkner. 2. Auflage. Mit 29 Abbildungen. (Bd. 77.)

Zeigt, daß gesunde Kunstpflege zu wahrem Menschentum gehört, und wie es jedermann in seinen Verhältnissen möglich ist, sie zu verwirklichen.

Geschichte der Gartenkunst. Von Reg.-Baumeister Chr. Ranck. Mit 41 Abbildungen. (Bd. 274.)

Eine Geschichte des Gartens als Kunstwerk, vom Altertum bis zu den modernen Bestrebungen.

Die Grundlagen der Tonkunst. Versuch einer genetischen Darstellung der allgemeinen Musiklehre. Von Prof. Dr. Heinrich Rietsch. (Bd. 178.)

Ein anschauliches Entwicklungsbild der musikalischen Erscheinungen, des Stoffes der Tonkunst, wie seiner Bearbeitung und der Musik als Tonsprache.

Einführung in das Wesen der Musik. Von Prof. Carl R. Hennig. (Bd. 119.)

Untersucht das Wesen des Tones als eines Kunstmaterials, prüft die Natur der musikalischen Darstellungsmittel und erörtert die Objekte der Darstellung, indem sie klarlegt, welche Ideen im musikalischen Kunstwerke gemäß der Natur des Tonmaterials und der Darstellungsmittel zur Darstellung gebracht werden können.

Klavier, Orgel, Harmonium. Das Wesen der Tasteninstrumente. Von Prof. Dr. O. Bie. (Bd. 325.)
Will an Hand einer Darstellung ihrer Entwicklung das Verständnis vom Bau, Wesen und musikalischer Wirkung der drei Tasteninstrumente Klavier, Orgel, Harmonium vermitteln.

Geschichte der Musik. Von Dr. Friedrich Spiro. (Bd. 143.)
Gibt in großen Zügen eine übersichtliche, äußerst lebendig gehaltene Darstellung von der Entwicklung der Musik vom Altertum bis zur Gegenwart mit besonderer Berücksichtigung der führenden Persönlichkeiten und der großen Strömungen.

Haydn, Mozart, Beethoven. Von Prof. Dr. Carl Krebs. Mit vier Bildnissen auf Tafeln. (Bd. 92.)
Eine Darstellung des Entwicklungsganges und der Bedeutung eines jeden der drei großen Komponisten für die Musikgeschichte. Sie gibt mit wenigen, aber scharfen Strichen ein Bild der menschlichen Persönlichkeit und des künstlerischen Wesens der drei Heroen mit Hervorhebung dessen, was ein jeder aus seiner Zeit geschöpft und was er aus Eignem hinzugebracht hat.

Die Blütezeit der musikalischen Romantik in Deutschland. Von Dr. Edgar Istel. Mit einer Silhouette von E. T. A. Hoffmann. (Bd. 239.)
Gibt eine erstmalige Gesamtdarstellung der Epoche Schuberts und Schumanns, der an Persönlichkeiten, Schöpfungen und Anregungen reichsten der deutschen Musikgeschichte.

Das Kunstwerk Richard Wagners. Von Dr. Edgar Istel. Mit 1 Bildnis R. Wagners. (Bd. 330.)
Führt durch eingehende Schilderung des Entwicklungsganges Richard Wagners zu einem wirklichen Verständnis seiner Werke.

Das moderne Orchester in seiner Entwicklung. Von Prof. Dr. Fritz Volbach. Mit Partiturbeispielen und 2 Instrumententabellen. (Bd. 308.)
Gibt zum ersten Male einen Überblick über die Entwicklungsgeschichte der Orchestrierung vom Altertum bis auf Richard Strauß.

Geschichte und Kulturgeschichte.

Die Anfänge der menschlichen Kultur. Von Prof. Dr. Ludwig Stein. (Bd. 93.)
Behandelt als Einführung in die Kulturprobleme der Gegenwart den vorgeschichtlichen Menschen, die Anfänge der Arbeitsteilung, die Anfänge der Rassenbildung sowie der wirtschaftlichen, intellektuellen, moralischen und sozialen Kultur.

Kulturbilder aus griechischen Städten. Von Oberlehrer Dr. Erich Ziebarth. Mit 22 Abbildungen im Text und auf 1 Tafel. (Bd. 131.)
Sucht auf Grund der Ausgrabungen und der inschriftlichen Denkmäler ein anschauliches Bild von dem Aussehen einer altgriechischen Stadt und von dem städtischen Leben in ihr zu entwerfen.

Pompeji, eine hellenistische Stadt in Italien. Von Prof. Dr. Friedrich v. Duhn. 2. Auflage. Mit 62 Abbildungen. (Bd. 114.)
Schildert auf Grund der neuesten Ausgrabungs- und Forschungsergebnisse Pompeji als Beispiel für die Entwicklung der nach Italien übertragenen griechischen Kultur und Kunst zur Weltkultur und Weltkunst.

Soziale Kämpfe im alten Rom. Von Privatdozent Dr. Leo Bloch. 2. Auflage. (Bd. 22.)
Behandelt die Sozialgeschichte Roms, soweit sie mit Rücksicht auf die die Gegenwart bewegenden Fragen von allgemeinem Interesse ist.

Byzantinische Charakterköpfe. Von Privatdozent Dr. Karl Dieterich. Mit 2 Bildnissen. (Bd. 244.)
Bietet durch Charakterisierung markanter Persönlichkeiten einen Einblick in das wirkliche Wesen des gemeinhin so wenig bekannten und doch so wichtigen mittelalterlichen Byzanz.

Germanische Kultur in der Urzeit. Von Prof. Dr. Georg Steinhausen. 2. Auflage. Mit 13 Abbildungen. (Bd. 75.)
Beruht auf eingehender Quellenforschung und gibt in fesselnder Darstellung einen Überblick über germanisches Leben von der Urzeit bis zur Berührung der Germanen mit der römischen Kultur.

Mittelalterliche Kulturideale. Von Prof. Dr. V. Vedel. 2 Bände.
Band I: Heldenleben. (Bd. 292.)
Band II: Ritterromantik. (Bd. 293.)
Zeichnet auf Grund besonders der griechischen, germanischen, persischen und nordischen Heldendichtung ein Bild des heroischen Kriegerideals, um so Verständnis für die bleibende Bedeutung dieses Ideals für die Ausbildung der Kultur der Menschheit zu wecken.

Deutsches Frauenleben im Wandel der Jahrhunderte. Von Dir. Dr. Eduard Otto. 2. Auflage. Mit 27 Abbildungen. (Bd. 45.)
Gibt ein Bild des deutschen Frauenlebens von der Urzeit bis zum Beginn des 19. Jahrhunderts, von Denken und Fühlen, Stellung und Wirksamkeit der deutschen Frau, wie sie sich im Wandel der Jahrhunderte darstellt.

Deutsche Städte und Bürger im Mittelalter. Von Prof. Dr. B. Heil. 2. Auflage. Mit zahlreichen Abbildungen und 1 Doppeltafel. (Bd. 43.)
Stellt die geschichtliche Entwicklung dar, schildert die wirtschaftlichen, sozialen und staatsrechtlichen Verhältnisse und gibt ein zusammenfassendes Bild von der äußeren Erscheinung und dem inneren Leben der deutschen Städte.

Historische Städtebilder aus Holland und Niederdeutschland. Von Regierungs-Baumeister a. D. Albert Erbe. Mit 59 Abbildungen. (Bd. 117.)
Will dem Sinn für die Reize der alten malerischen Städtebilder durch eine Schilderung der eigenartigen Herrlichkeit Alt-Hollands wie Niederdeutschlands, ferner Danzigs, Lübecks, Bremens und Hamburgs nicht nur vom rein künstlerischen, sondern auch vom kulturgeschichtlichen Standpunkt aus entgegen kommen.

Das deutsche Dorf. Von Robert Mielke. Mit 51 Abbild. (Bd. 192.)
Schildert die Entwicklung des deutschen Dorfes von den Anfängen dörflicher Siedelungen an bis in die Neuzeit, in der uns ein fast wunderbares Mosaik ländlicher Siedelungstypen entgegentritt.

Das deutsche Haus und sein Hausrat. Von Prof. Dr. Rudolf Meringer. Mit 106 Abbildungen. (Bd. 116.)
Will das Interesse an dem deutschen Hause, wie es geworden ist, fördern, indem es das „Herdhaus", das oberdeutsche Haus, die Einrichtung der für dieses charakteristischen Stube, den Ofen, den Tisch, das Eßgerät schildert und einen Überblick über die Herkunft von Haus und Hausrat gibt.

Kulturgeschichte des deutschen Bauernhauses. Von Regierungsbaumeister a. D. Christian Ranck. Mit 70 Abbildungen. (Bd. 121.)
Gibt eine Entwicklungsgeschichte des deutschen Bauernhauses von der germanischen Urzeit über Skandinavien und Mittelalter bis zur Gegenwart.

Geschichte des deutschen Bauernstandes. Von Prof. Dr. Heinrich Gerdes. Mit 21 Abbildungen. (Bd. 320.)
Gibt eine Darstellung der schicksalsreichen Entwicklungsgeschichte des deutschen Bauernstandes von der germanischen Urzeit bis zur Gegenwart.

Das deutsche Handwerk in seiner kulturgeschichtlichen Entwicklung. Von Direktor Dr. Eduard Otto. 3. Auflage. Mit 27 Abbildungen. (Bd. 14.)
Eine Darstellung der Entwicklung des deutschen Handwerks bis in die neueste Zeit und der Handwerkerbewegungen des 19. Jahrhunderts wie des älteren Handwerkslebens, seiner Sitten, Bräuche und Dichtung.

Deutsche Volksfeste und Volkssitten. Von Hermann S. Rehm. Mit 11 Abbildungen. (Bd. 214.)
Will durch die Schilderung der wichtigsten deutschen Volksfeste und Bräuche Teilnahme und Verständnis für sie als Äußerungen des Seelenlebens unseres Volkes neu erwecken und beleben.

Deutsche Volkstrachten. Von Pfarrer Carl Spieß. (Bd. 342.)

Die Münze als historisches Denkmal sowie ihre Bedeutung im Rechts- und Wirtschaftsleben. Von Prof. Dr. Arnold Luschin v. Ebengreuth. Mit 53 Abbildungen. (Bd. 91.)
Zeigt, wie Münzen zur Aufhellung der wirtschaftlichen Zustände und der Rechtseinrichtungen früherer Zeiten dienen; legt die verschiedenen Arten von Münzen, ihre äußeren und inneren Merkmale sowie ihre Herstellung in historischer Entwicklung dar und gibt im Anschluß daran Münzensammlern beherzigenswerte Winke.

Das Buchgewerbe und die Kultur. Sechs Vorträge, gehalten im Auftrage des Deutschen Buchgewerbevereins. Mit 1 Abbildung. (Bd. 182.)
Inhalt: Buchgewerbe und Wissenschaft: Prof. Dr. Rudolf Focke. — Buchgewerbe und Literatur: Prof. Dr. Georg Witkowski. — Buchgewerbe und Kunst: Prof. Dr. Rudolf Kautzsch. — Buchgewerbe und Religion: Privatdozent Lic. Dr. Heinrich Hermelink. — Buchgewerbe und Staat: Prof. Dr. Robert Wuttke. — Buchgewerbe und Volkswirtschaft: Prof. Dr. Heinrich Waentig.
Will für das mit sämtlichen Gebieten deutscher Kultur durch tausend Fäden verknüpfte Buchgewerbe verständnisvolle Freunde, tatkräftige Berufsgenossen werben.

Schrift- und Buchwesen in alter und neuer Zeit. Von Prof. Dr. O. Weise. 3., verbesserte Auflage. Mit 37 Abbildungen. (Bd. 4.)
Ein Überblick über die Entwicklung des Schrift-, Brief- und Zeitungswesens, des Buchhandels und der Bibliotheken von den Zeiten der Babylonier bis auf die modernsten technischen Errungenschriften.

Das Zeitungswesen. Von Dr. Hermann Diez. (Bd. 328.)
Will durch Aufweisung der historischen und sozialen Grundlagen des heutigen Presseweseus zu einem Verständnis dieses mächtigen modernen Kulturfaktors führen.

Das Zeitalter der Entdeckungen. Von Prof. Dr. Siegmund Günther. 2. Auflage. Mit einer Weltkarte. (Bd. 26.)
Schildert die großen weltbewegenden Ereignisse der geographischen Renaissancezeit von der Begründung der portugiesischen Kolonialherrschaft und den Fahrten des Kolumbus an bis zu dem Hervortreten der französischen, britischen und holländischen Seefahrer.

Von Luther zu Bismarck. 12 Charakterbilder aus deutscher Geschichte. Von Prof. Dr. Ottocar Weber. 2 Bände. (Bd. 123. 124.)
Ein knappes und doch eindrucksvolles Bild der nationalen und kulturellen Entwicklung der Neuzeit, das aus den vier Jahrhunderten je drei Persönlichkeiten herausgreift, die bestimmend eingegriffen haben in den Werdegang deutscher Geschichte.

Friedrich der Große. Sechs Vorträge. Von Prof. Dr. Theodor Bitterauf. Mit 2 Bildnissen. (Bd. 246.)
Schildert in knapper, wohldurchdachter, durch charakteristische Selbstzeugnisse und authentische Äußerungen bedeutender Zeitgenossen belebter Darstellung des großen Königs Leben und Wirken, das den Grund gelegt hat für die ganze spätere geschichtliche und kulturelle Entwicklung Deutschlands.

Geschichte der Französischen Revolution. Von Prof. Dr. Theodor Bitterauf. (Bd. 346.)

Napoleon I. Von Prof. Dr. Theodor Bitterauf. 2. Auflage. Mit einem Bildnis Napoleons. (Bd. 195.)
Will zum Verständnis für das System Napoleons führen und zeigen, wie die napoleonischen Kriege nur unter dem Gesichtswinkel der imperialistischen Politik zu verstehen sind.

Politische Hauptströmungen in Europa im 19. Jahrhundert. Von Prof. Dr. Karl Theodor v. Heigel. 2. Auflage. (Bd. 129.)
Bietet eine knappe Darstellung der wichtigsten politischen Ereignisse im 19. Jahrhundert, womit eine Schilderung der politischen Ideen Hand in Hand geht, und wobei der innere Zusammenhang der einzelnen Vorgänge dargelegt, auch Sinnesart und Taten wenigstens der einflußreichsten Persönlichkeiten gewürdigt werden.

Restauration und Revolution. Skizzen zur Entwicklungsgeschichte der deutschen Einheit. Von Prof. Dr. Richard Schwemer. 2. Aufl. (Bd. 37.)

Die Reaktion und die neue Ära. Skizzen zur Entwicklungsgeschichte der Gegenwart. Von Prof. Dr. Richard Schwemer. (Bd. 101.)

Vom Bund zum Reich. Neue Skizzen zur Entwicklungsgeschichte der deutschen Einheit. Von Prof. Dr. Richard Schwemer. (Bd. 102.)

Die 3 Bände geben zusammen eine in Auffassung und Darstellung durchaus eigenartige Geschichte des deutschen Volkes im 19. Jahrhundert. „Restauration und Revolution" behandelt das Leben und Streben des deutschen Volkes von dem ersten Aufleuchten des Gedankens des nationalen Staates bis zu dem tragischen Fehlschlagen aller Hoffnungen in der Mitte des Jahrhunderts. „Die Reaktion und die neue Ära", beginnend mit der Zeit der Ermattung nach dem großen Aufschwung von 1848, stellt in den Mittelpunkt des Prinzen von Preußen und Otto von Bismarcks Schaffen. „Vom Bund zum Reich" zeigt uns Bismarck mit sicherer Hand die Grundlage des Reiches vorbereitend und dann immer entschiedener allem Geschehenen das Gepräge seines Geistes verleihend.

1848. Sechs Vorträge. Von Prof. Dr. Ottocar Weber. 2. Aufl. (Bd. 53.)

Sucht in kritischer, abwägender Darstellung den einzelnen Ständen und Parteien, den rechts und links auftretenden Extremen gerecht zu werden und hebt besonders den großartigen deutschnationalen Aufschwung jenes Jahres hervor.

Österreichs innere Geschichte von 1848 bis 1907. Von Richard Charmatz. 2 Bände. (Bd. 242. 243.)

Band I: Die Vorherrschaft der Deutschen. (Bd. 242.)
Band II: Der Kampf der Nationen. (Bd. 243.)

Gibt zum ersten Male in lebendiger und klarer Sprache eine Gesamtdarstellung der Entstehung des modernen Österreichs, seiner interessanten, durch das Zusammenwirken der verschiedensten Faktoren bedingten innerpolitischen Entwicklung seit 1848.

Englands Weltmacht in ihrer Entwicklung vom 17. Jahrh. bis auf unsere Tage. Von Prof. Dr. Wilh. Langenbeck. Mit 19 Bildnissen. (Bd. 174.)

Eine großzügige und fesselnde Darstellung der für uns so bedeutsamen Entwicklung des britischen Weltreichs, seiner inneren und äußeren Ausgestaltung als einer der gewaltigsten Erscheinungen der Weltgeschichte.

Geschichte der Vereinigten Staaten von Amerika. Von Prof. Dr. Ernst Daenell. (Bd. 147.)

Gibt eine übersichtliche Darstellung der geschichtlichen, kulturgeschichtlichen und wirtschaftlichen Entwicklung der Vereinigten Staaten mit besonderer Berücksichtigung der verschiedenen politischen, ethnographischen, sozialen und wirtschaftlichen Probleme der Gegenwart.

Die Amerikaner. Von Nicholas Murray Butler. Deutsche, durch Auszüge aus den Werken von A. Hamilton, A. Lincoln und R. W. Emerson vermehrte Ausgabe besorgt von Prof. Dr. W. Paszkowski. (Bd. 319.)

Entwirft in scharfen Linien ein Gesamtbild der heutigen amerikanischen Kultur und ihres historischen Entwicklungsganges.

Vom Kriegswesen im 19. Jahrhundert. Zwanglose Skizzen von Major Otto von Sothen. Mit 9 Übersichtskarten. (Bd. 59.)

In einzelnen Abschnitten wird insbesondere die Napoleonische und Moltkesche Kriegführung an Beispielen (Jena-Königgrätz-Sedan) dargestellt und durch Kartenskizzen erläutert. Damit verbunden sind kurze Schilderungen der preußischen Armee von 1806 und nach den Befreiungskriegen sowie nach der Reorganisation von 1860, endlich des deutschen Heeres von 1870 bis zur Gegenwart.

Der Krieg im Zeitalter des Verkehrs und der Technik. Von Alfred Meyer, Hauptmann im Kgl. Sächs. Inf.-Reg. Nr. 133 in Zwickau. Mit 3 Abbildungen im Text und zwei Tafeln. (Bd. 271.)

Stellt die ungeheuren Umwälzungen dar, welche die Entwicklung des modernen Verkehrswesens und der modernen Technik auf das Kriegswesen ausgeübt hat, wie sie bei einem europäischen Krieg der Zukunft in die Erscheinung treten würden.

Der Seekrieg. Eine geschichtliche Entwicklung vom Zeitalter der Entdeckungen bis zur Gegenwart. Von Kurt Freiherr von Maltzahn, Vize-Admiral a. D. (Bd. 99.)
Bringt den Seekrieg als Kriegsmittel wie als Mittel der Politik zur Darstellung, indem es zunächst die Entwicklung der Kriegsflotte und der Seekriegsmittel schildert und dann die heutigen Weltwirtschaftsstaaten und den Seekrieg behandelt.

Die moderne Friedensbewegung. Von Alfred H. Fried. (Bd. 157.)
Entwickelt das Wesen und die Ziele der Friedensbewegung, gibt eine Darstellung der Schiedsgerichtsbarkeit in ihrer Entwicklung und ihrem gegenwärtigen Umfang sowie des Abrüstungsproblemes und gibt zum Schluß einen eingehenden Überblick über die Geschichte der Friedensbewegung und eine chronologische Darstellung der für sie bedeutsamen Ereignisse.

Die moderne Frauenbewegung. Ein geschichtlicher Überblick. Von Dr. Käthe Schirmacher. 2. Auflage. (Bd. 67.)
Unterrichtet eingehend und zuverlässig über die moderne Frauenbewegung aller Länder auf den Gebieten der Bildung, Arbeit, Sittlichkeit, Soziologie und Politik.

Hierzu siehe ferner:

H. v. Soden, Palästina und seine Geschichte. S. 3. Thomsen, Palästina und seine Kultur in fünf Jahrtausenden. S. 4. Neurath, Antike Wirtschaftsgeschichte. S. 16. Gefficken, Aus der Werdezeit des Christentums. S. 4. Sell, Christentum und Weltgeschichte. S. 4. Weise, Die deutschen Volksstämme und Landschaften. S. 18. Matthaei, Deutsche Baukunst im Mittelalter. S. 9. Bähnisch, Die deutschen Personennamen. S. 7. Böckel, Die deutsche Volkssage. S. 7. Bruinier, Das deutsche Volkslied. S. 7. Paulsen, Das deutsche Bildungswesen in seiner geschichtlichen Entwicklung. S. 1. Knabe, Geschichte des deutschen Schulwesens. S. 1. Knabe, Das deutsche Unterrichtswesen. S. 1. Tews, Großstadtpädagogik. S. 1. Bruchmüller, Der Leipziger Student von 1409—1909. S. 1. Boehmer, Luther im Lichte der neueren Forschung. S. 4. Sodeur, Johann Calvin. S. 4. Boehmer, Die Jesuiten. S. 5. Muckle, Geschichte der sozialistischen Ideen im 19. Jahrhundert. S. 15. Pohle, Die Entwicklung des deutschen Wirtschaftslebens im 19. Jahrhundert. S. 16. Laughlin, Aus dem amerikanischen Wirtschaftsleben. S. 16. Schmidt, Geschichte des Welthandels. S. 16. Fried, Internationales Leben der Gegenwart. S. 17. Wislicenus, Der Kalender. S. 26. Ranck, Geschichte der Gartenkunst. S. 9.

Rechts- und Staatswissenschaft. Volkswirtschaft.

Deutsches Fürstentum und deutsches Verfassungswesen. Von Prof. Dr. Eduard Hubrich. (Bd. 80.)
Zeigt den Weg, auf dem deutsches Fürstentum und deutsche Volksfreiheit zu dem in der Gegenwart geltenden wechselseitigen Ausgleich gelangt sind, unter besonderer Berücksichtigung der Entwicklungsgeschichte der preußischen Verfassung.

Grundzüge der Verfassung des Deutschen Reiches. Von Prof. Dr. Edgar Loening. 3. Auflage. (Bd. 34.)
Eine durch geschichtliche Rückblicke und Vergleiche das Verständnis des geltenden Rechtes fördernde Einführung in das Verfassungsrecht des Deutschen Reiches, soweit seine Kenntnis für jeden Deutschen erforderlich ist.

Moderne Rechtsprobleme. Von Prof. Dr. Josef Kohler. (Bd. 128.)
Behandelt nach einem einleitenden Abschnitte über Rechtsphilosophie die wichtigsten und interessantesten Probleme der modernen Rechtspflege, insbesondere die des Strafrechts, des Strafprozesses, des Genossenschaftsrechts, des Zivilprozesses und des Völkerrechtes.

Die Psychologie des Verbrechers. Von Dr. Paul Pollitz, Strafanstaltsdirektor. Mit 5 Diagrammen. (Bd. 248.)
Gibt eine umfassende Übersicht und psychologische Analyse des Verbrechens als Produkt sozialer und wirtschaftlicher Verhältnisse, defekter geistiger Anlage wie persönlicher, verbrecherischer Tendenz.

Strafe und Verbrechen. Von Dr. Paul Pollitz, Strafanstaltsdirektor. (Bd. 323.)
Gibt an der Hand der Geschichte seiner Entwicklung eine allgemeine Übersicht über das gesamte Gebiet des Strafvollzugs und der Verbrechensbekämpfung, unter besonderer Berücksichtigung der gegenwärtig aktuellen Reformprobleme.

Verbrechen und Aberglaube. Skizzen aus der volkskundlichen Kriminalistik. Von Kammergerichtsreferendar Dr. Albert Hellwig. (Bd. 212.)
Bietet eine Reihe interessanter Bilder aus dem Gebiete des kriminellen Aberglaubens, wie z. B. von modernen Hexenprozessen, Vampyrglauben, Sympathiekuren, verborgenen Schätzen, Meineidszeremonien usw.

Das deutsche Zivilprozeßrecht. Von Rechtsanwalt Dr. M. Strauß. Ein Leitfaden für Laien, Studierende und Juristen. (Bd. 315.)
Die erste zusammenfassende Orientierung auf Grund der neuen Zivilprozeßreform.

Ehe und Eherecht. Von Prof. Dr. Ludwig Wahrmund. (Bd. 115.)
Schildert die historische Entwicklung des Ehebegriffes nach seiner natürlichen, sittlichen und rechtlichen Seite, untersucht das Verhältnis von Staat und Kirche auf dem Gebiete des Eherechtes und behandelt darüber hinaus auch alle jene Fragen über die rechtliche Stellung der Frau und besonders der Mutter, die immer lebhafter die öffentliche Meinung beschäftigen.

Der gewerbliche Rechtsschutz in Deutschland. Von Patentanwalt Bernhard Tolksdorf. (Bd. 138.)
Behandelt die geschichtliche Entwicklung des gewerblichen Rechtsschutzes und führt in Sinn und Wesen des Patent-, Muster- und Warenzeichenrechts ein.

Die Miete nach dem Bürgerlichen Gesetzbuch. Ein Handbüchlein für Juristen, Mieter und Vermieter. Von Rechtsanwalt Dr. Max Strauß. (Bd. 194.)
Will durch eine objektive, gemeinverständliche Darstellung des Mietrechts die beiden Gruppen Mieter und Vermieter über ihr gegenseitiges Verhältnis aufklären und gleichzeitig durch Berücksichtigung der einschlägigen Literatur und Entscheidungen dem praktischen Juristen als Handbuch dienen.

Das Wahlrecht. Von Regierungsrat Dr. Oskar Poensgen. (Bd. 249.)
Bietet eine Würdigung der verschiedenen Wahlrechtssysteme und Bestimmungen sowie eine Übersicht über die heutzutage in den einzelnen Staaten geltenden Wahlrechte.

Die Jurisprudenz im häuslichen Leben. Für Familie und Haushalt dargestellt. Von Rechtsanwalt Paul Bienengräber. 2 Bände. (Bd. 219. 220.)
Band I: Die Familie. (Bd. 219.) Band II: Der Haushalt. (Bd. 220.)
Behandelt in anregender, durch zahlreiche, dem täglichen Leben entnommene Beispiele belebter Darstellung alle in der Familie und dem Haushalt vorkommenden Rechtsfragen und Rechtsfälle.

Finanzwissenschaft. Von Professor Dr. S. P. Altmann. (Bd. 306.)
Ein Überblick über das Gesamtgebiet der Finanzwissenschaft, der jedem die Möglichkeit einer objektiv-wissenschaftlichen Beurteilung der Reichsfinanzreform bietet.

Soziale Bewegungen und Theorien bis zur modernen Arbeiterbewegung. Von Gustav Maier. 4. Auflage. (Bd. 2.)
Schildert die sozialen Bewegungen und Theorien in ihrer geschichtlichen Entwicklung von den altorientalischen und antiken Kulturvölkern an durch das Mittelalter bis zur Entstehung des modernen Sozialismus.

Geschichte der sozialistischen Ideen im 19. Jahrhundert. Von Privatdozent Dr. Friedrich Muckle. 2 Bände. (Bd. 269. 270.)
Band I: Der rationale Sozialismus. (Bd. 269.)
Band II: Proudhon und der entwicklungsgeschichtliche Sozialismus. (Bd. 270.)
Gibt eine seine philosophischen Grundlagen aufzeigende Darstellung der Entwicklung des sozialen Ideals im 19. Jahrhundert mit liebevoller Charakterisierung der Einzelpersönlichkeiten von Owen, Fourier, Weitling über Proudhon, Saint-Simon, Rodbertus bis zu Karl Marx und Lassalle.

Geschichte des Welthandels. Von Oberlehrer Dr. M. G. Schmidt. (Bd. 118.)
Behandelt die Entwicklung des Handels vom Altertum an über das Mittelalter, in dem Konstantinopel, seit den Kreuzzügen Italien und Deutschland den Weltverkehr beherrschen, zur Neuzeit, die mit der Entdeckung Amerikas beginnt, und bis zur Gegenwart, in der auch der deutsche Kaufmann den ganzen Erdball erobert.

Geschichte d. deutschen Handels. Von Prof. Dr. W. Langenbeck. (Bd. 237.)
Schildert die Entwicklung von primitivsten prähistorischen Anfängen bis zur heutigen Weltmachtstellung des deutschen Handels mit ihren Bedingungen und gibt ein übersichtliches Bild dieses weitverzweigten Organismus.

Deutschlands Stellung in der Weltwirtschaft. Von Prof. Dr. Paul Arndt. (Bd. 179.)
Stellt unsere wirtschaftlichen Beziehungen zum Auslande sowie die Ursachen der gegenwärtigen hervorragenden Stellung Deutschlands in der Weltwirtschaft dar, erörtert die Vorteile und Gefahren dieser Stellung eingehend und behandelt endlich die vielen wirtschaftlichen und politischen Aufgaben, die sich aus Deutschlands internationaler Stellung ergeben.

Deutsches Wirtschaftsleben. Auf geographischer Grundlage geschildert von weil. Prof. Dr. Christian Gruber. 2. Auflage. Neubearbeitet von Dr. Hans Reinlein. (Bd. 42.)
Will Verständnis für den sieghaften Aufschwung unseres wirtschaftlichen Lebens seit der Wiederaufrichtung des Reichs herbeiführen und darlegen, inwieweit sich Produktion und Verkehrsbewegung auf die natürlichen Gelegenheiten, die geographischen Vorzüge unseres Vaterlandes stützen können und in ihnen sicher verankert liegen.

Die Entwicklung des deutschen Wirtschaftslebens im letzten Jahrhundert. Von Prof. Dr. Ludwig Pohle. 2. Auflage. (Bd. 57.)
Eine objektive, ruhig abwägende Darstellung der gewaltigen Umwälzung, die das deutsche Wirtschaftsleben im Laufe des einen Jahrhunderts erfahren hat.

Das Hotelwesen. Von Paul Damm-Etienne. Mit 30 Abbild. (Bd. 331.)
Ein Überblick über Entwicklung und Bedeutung, Organisation und Betrieb, soziale und rechtliche Stellung des Hotelwesens.

Die deutsche Landwirtschaft. Von Dr. Walter Claaßen. Mit 15 Abbildungen und 1 Karte. (Bd. 215.)
Behandelt die natürlichen Grundlagen der Bodenbereitung, die Technik und Betriebsorganisation des Bodenbaues und der Viehhaltung, die volkswirtschaftliche Bedeutung des Landbaues sowie die agrarpolitischen Fragen, ferner die Bedeutung des Menschen als Produktionsfaktor in der Landwirtschaft und andererseits die Rolle, die das Landvolk im Lebensprozesse der Nation spielt.

Innere Kolonisation. Von A. Brenning. (Bd. 261.)
Gibt in knappen Zügen ein vollständiges Bild von dem Stande der inneren Kolonisation in Deutschland als einer der volkswirtschaftlich, wie sozial und national wichtigsten Aufgaben der Gegenwart.

Antike Wirtschaftsgeschichte. Von Dr. O. Neurath. (Bd. 258.)
Gibt auf Grund der modernen Forschungen einen gemeinverständlichen Überblick über die Wirtschaftsgeschichte der Antike unter stetem Vergleich mit modernen Verhältnissen.

Aus dem amerikanischen Wirtschaftsleben. Von Prof. J. Laurence Laughlin. Mit 9 graphischen Darstellungen. (Bd. 127.)
Ein Amerikaner behandelt für deutsche Leser die wirtschaftlichen Fragen, die augenblicklich im Vordergrunde des öffentlichen Lebens in Amerika stehen.

Die Japaner und ihre wirtschaftliche Entwicklung. Von Prof. Dr. Karl Rathgen. (Bd. 72.)
Schildert auf Grund langjähriger eigener Erfahrungen Land und Leute, Staat und Wirtschaftsleben sowie die Stellung Japans im Weltverkehr und ermöglicht so ein wirkliches Verständnis für die staunenswerte innere Neugestaltung des Landes in den letzten Jahrzehnten.

Die Gartenstadtbewegung. Von Generalsekr. Hans Kampffmeyer. Mit 43 Abbildungen. (Bd. 259.)
Orientiert zum ersten Male umfassend über Ursprung und Geschichte, Wege und Ziele, Bedeutung und Erfolge der Gartenstadtbewegung.

Das internationale Leben der Gegenwart. Von Alfred H. Fried. Mit einer lithographischen Tafel. (Bd. 226.)
Ein „Baedeker für das internationale Land", der durch eine Zusammenstellung der internationalen Vereinbarungen und Einrichtungen nach ihrem Umfang und ihrer Wirksamkeit zu zeigen sucht, wie weit der internationale Zusammenschluß der Kulturwelt auf nationaler Grundlage bereits gediehen ist.

Bevölkerungslehre. Von Prof. Dr. Max Haushofer. (Bd. 50.)
Will in gedrängter Form das Wesentliche der Bevölkerungslehre geben über Ermittlung der Volkszahl, über Gliederung und Bewegung der Bevölkerung, Verhältnis der Bevölkerung zum bewohnten Boden und die Ziele der Bevölkerungspolitik.

Arbeiterschutz und Arbeiterversicherung. Von Prof. Dr. Otto v. Zwiedineck-Südenhorst. (Bd. 78.)
Bietet eine gedrängte Darstellung des gemeiniglich unter dem Titel „Arbeiterfrage" behandelten Stoffes unter besonderer Berücksichtigung der Fragen der Notwendigkeit, Zweckmäßigkeit und der ökonomischen Begrenzung der einzelnen Schutzmaßnahmen und Versicherungseinrichtungen.

Die Konsumgenossenschaft. Von Prof. Dr. F. Staudinger. (Bd. 222.)
Stellt die Konsumgenossenschaft nach ihrer Bedeutung und ihren Grundlagen, ihrer geschichtlichen Entwicklung und heutigen Organisation und in ihren Kämpfen und Zukunftsaussichten dar.

Die Frauenarbeit. Ein Problem des Kapitalismus. Von Privatdozent Dr. Robert Wilbrandt. (Bd. 106.)
Behandelt von dem Verhältnis von Beruf und Mutterschaft aus, als dem zentralen Problem der ganzen Frage, die Ursachen der niedrigen Bezahlung der weiblichen Arbeit, die daraus entstehenden Schwierigkeiten in der Konkurrenz der Frauen mit den Männern, den Gegensatz von Arbeiterinnenschutz und Befreiung der weiblichen Arbeit.

Grundzüge d. Versicherungswesens. Von Prof. Dr. A. Manes. (Bd. 105.)
Behandelt die Stellung der Versicherung im Wirtschaftsleben, ihre Entwicklung und Organisation, den Geschäftsgang eines Versicherungsbetriebs, die Versicherungspolitik, das Versicherungsvertragsrecht und die Versicherungswissenschaft, ebenso die einzelnen Zweige der Versicherung, wie Lebensversicherung, Unfallversicherung usw.

Verkehrsentwicklung in Deutschland. 1800—1900 (fortgeführt bis zur Gegenwart). Vorträge über Deutschlands Eisenbahnen und Binnenwasserstraßen, ihre Entwicklung und Verwaltung sowie ihre Bedeutung für die heutige Volkswirtschaft. Von Prof. Dr. Walter Lotz. 3. Auflage. (Bd. 15.)
Gibt nach einer kurzen Übersicht über die Hauptfortschritte in den Verkehrsmitteln eine Geschichte des Eisenbahnwesens, schildert den heutigen Stand der Eisenbahnverfassung, das Güter- und das Personentarifwesen, die Reformversuche und die Reformfrage, ferner die Bedeutung der Binnenwasserstraßen und endlich die Wirkungen der modernen Verkehrsmittel.

Das Postwesen, seine Entwicklung und Bedeutung. Von Postrat Johannes Bruns. (Bd. 165.)
Eine umfassende Darstellung des gesamten Postwesens unter Berücksichtigung der geschichtlichen Entwicklung sowie der Bedürfnisse der Praxis.

Die Telegraphie in ihrer Entwicklung und Bedeutung. Von Postrat Johannes Bruns. Mit 4 Figuren. (Bd. 183.)
Gibt auf der Grundlage eingehender praktischer Kenntnis der einschlägigen Verhältnisse einen Einblick in das für die heutige Kultur so bedeutungsvolle Gebiet der Telegraphie und seine großartigen Fortschritte.

Die Telegraphen- und Fernsprechtechnik in ihrer Entwicklung. Von Telegrapheninspektor Helmut Brick. Mit 58 Abbildungen. (Bd. 235.)
Schildert unter klarer Veranschaulichung der zugrundeliegenden Prinzipien den Entwicklungsgang der Telegraphen- und Fernsprechtechnik von Flammenzeichen und Rufposten bis zum modernen Mehrfach- und Maschinentelegraphen und von Philipp Reis' und Graham Bells Erfindung bis zur Einrichtung unserer großen Fernsprechämter.

Deutsche Schiffahrt und Schiffahrtspolitik der Gegenwart. Von Prof. Dr. Karl Thieß. (Bd. 169.)
Gibt in übersichtlicher Darstellung der großen für ihre Entwicklung und ihr Gedeihen in Betracht kommenden volkswirtschaftlichen Gesichtspunkte eine Nationalökonomik der deutschen Schiffahrt.

Hierzu siehe ferner:

Bloch, Soziale Kämpfe im alten Rom. S. 10. **Gerdes**, Geschichte des deutschen Bauernstandes. S. 11. **Barth**, Unsere Schutzgebiete nach ihren wirtschaftlichen Verhältnissen. S. 18. **Butler**, Die Amerikaner. Deutsch von Dr. Paszkowski. S. 13.

Erdkunde.

Mensch und Erde. Skizzen von den Wechselbeziehungen zwischen beiden. Von weil. Prof. Dr. Alfred Kirchhoff. 3. Auflage. (Bd. 31.)
Zeigt, wie die Ländernatur auf den Menschen und seine Kultur einwirkt, durch Schilderungen allgemeiner und besonderer Art, der Steppen- und Wüstenvölker, der Entstehung von Nationen, wie Deutschland und China u. a. m.

Die Eiszeit und der vorgeschichtliche Mensch. Von Professor Dr. G. Steinmann. Mit 24 Abbildungen. (Bd. 302.)
Behandelt auf Grund der neuesten Forschungen die vielumstrittenen Probleme der Eiszeit mit besonderer Berücksichtigung des Auftretens des Menschen und der Anfänge der menschlichen Kultur.

Die Städte. Geographisch betrachtet. Von Prof. Dr. Kurt Hassert. Mit 21 Abbildungen. (Bd. 163.)
Erörtert die Ursachen des Entstehens, Wachsens und Vergehens der Städte, sowie ihre wirtschaftsgeographische Bedeutung und schildert das Städtebild als geographische Erscheinung.

Wirtschaftl. Erdkunde. Von weil. Prof. Dr. Christian Gruber. (Bd. 122.)
Will die ursprünglichen Zusammenhänge zwischen der natürlichen Ausstattung der einzelnen Länder und der wirtschaftlichen Kraftäußerung ihrer Bewohner klarmachen und Verständnis für die wahre Machtstellung der einzelnen Völker und Staaten erwecken.

Die deutschen Volksstämme und Landschaften. Von Prof. Dr. Oskar Weise. 3. Aufl. Mit 29 Abbildungen im Text und auf 15 Tafeln. (Bd. 16.)
Schildert, durch eine gute Auswahl von Städte-, Landschafts- und anderen Bildern unterstützt, die Eigenart der deutschen Gaue und Stämme, die charakteristischen Eigentümlichkeiten der Landschaft, den Einfluß auf das Temperament und die geistige Anlage der Menschen, die Leistungen hervorragender Männer, Sitten und Gebräuche, Sagen und Märchen u. a. m.

Die deutschen Kolonien. (Land und Leute.) Von Dr. Adolf Heilborn. 2. Auflage. Mit 26 Abbildungen und 2 Karten. (Bd. 98.)
Gibt eine durch Abbildungen und Karten unterstützte objektive und allseitige Darstellung der geographischen und ethnographischen Grundlagen, wie der wirtschaftlichen Entwicklung unserer deutschen Kolonien.

Unsere Schutzgebiete nach ihren wirtschaftlichen Verhältnissen. Im Lichte der Erdkunde dargestellt. Von Dr. Chr. G. Barth. (Bd. 290.)
Unsere kolonisatorischen Errungenschaften materieller und ideeller Art, wie auch die weitere Entwicklungsfähigkeit unserer Schutzgebiete werden geographisch und statistisch begründet.

Die Alpen. Von Hermann Reishauer. Mit 26 Abb. u. 2 Karten. (Bd. 276.)
Gibt, durch zahlreiche Abbildungen unterstützt, eine umfassende Schilderung des Reiches der Alpen in landschaftlicher, erdgeschichtlicher, sowie klimatischer, biologischer, wirtschaftlicher und verkehrstechnischer Hinsicht.

Die Polarforschung. Geschichte der Entdeckungsreisen zum Nord- und Südpol von den ältesten Zeiten bis zur Gegenwart. Von Prof. Dr. Kurt Hassert. 2. Auflage. Mit 6 Karten. (Bd. 38.)
Faßt in gedrängtem Überblick die Fortschritte und wichtigsten Ergebnisse der Nord- und Südpolarforschung von den ältesten Zeiten bis zur Gegenwart zusammen.

Der Orient. Eine Länderkunde. Von Ewald Banse. (Bd. 277. 278. 279.)
Band I. Die Atlasländer. Marokko, Algerien, Tunesien. Mit 15 Abbildungen, 10 Kartenskizzen, 3 Diagrammen und 1 Tafel. (Bd. 277.)
Band II. Der arabische Orient. Mit 29 Abbildungen und 7 Diagrammen. (Bd. 278.)
Band III. Der arische Orient. Mit 34 Abbild., 3 Kartenskizzen und 2 Diagrammen. (Bd. 279.)
Der erste Band gibt, durch zahlreiche Abbildungen unterstützt, eine lebendige Schilderung von Land, Leuten und wirtschaftlichen Verhältnissen in Marokko, Algier und Tunis, der zweite eine solche von Ägypten, Arabien, Syrien und Mesopotamien, der dritte von Kleinasien, Armenien und Iran.

Anthropologie. Heilwissenschaft u. Gesundheitslehre.

Der Mensch der Urzeit. Vier Vorlesungen aus der Entwicklungsgeschichte des Menschengeschlechts. Von Dr. Adolf Heilborn. 2. Auflage. Mit zahlreichen Abbildungen. (Bd. 62.)
Gibt auf Grund der neuesten Funde und an der Hand zahlreicher Abbildungen eine Übersicht über unsere Kenntnis der Entwicklung des Menschengeschlechts von seiner Abzweigung aus der Reihe der tierischen Vorfahren bis zur Schwelle der historischen Zeit.

Die moderne Heilwissenschaft. Wesen und Grenzen des ärztlichen Wissens. Von Dr. Edmund Biernacki. Deutsch von Dr. S. Ebel. (Bd. 25.)
Will in den Inhalt des ärztlichen Wissens und Könnens einführen, indem die geschichtliche Entwicklung der medizinischen Grundbegriffe, die Fortschritte der modernen Heilkunst, die Beziehungen zwischen Diagnose und Therapie, sowie die Grenzen der modernen Diagnostik behandelt werden.

Der Arzt. Seine Stellung und Aufgaben im Kulturleben der Gegenwart. Ein Leitfaden der sozialen Medizin. Von Dr. med. Moritz Fürst. (Bd. 265.)
Gibt einen vollständigen Überblick über das Wesen des ärztlichen Berufes in seinen verschiedenen Betätigungen und veranschaulicht die heutige soziale Bedeutung unseres Ärztestandes.

Der Aberglaube in der Medizin und seine Gefahr für Gesundheit und Leben. Von Prof. Dr. D. von Hansemann. (Bd. 83.)
Behandelt alle menschlichen Verhältnisse, die in irgendeiner Beziehung zu Leben und Gesundheit stehen, besonders mit Rücksicht auf viele schädliche Arten des Aberglaubens, die geeignet sind, Krankheiten zu fördern, die Gesundheit herabzusetzen und auch in moralischer Beziehung zu schädigen.

Bau und Tätigkeit des menschlichen Körpers. Von Privatdozent Dr. Heinrich Sachs. 3., verb. Auflage. Mit 37 Abbildungen. (Bd. 32.)
Will den menschlichen Körper in der Organisation des Zusammenwirkens aller seiner Teile unter den Gesetzen des allgemeinen Naturgeschehens begreifen lehren.

Die Anatomie des Menschen. Von Prof. Dr. Karl v. Bardeleben. In 5 Bänden. Mit zahlreichen Abbildungen. (Bd. 201. 202. 203. 204. 263.)
I. Teil: Allgemeine Anatomie und Entwicklungsgeschichte. Mit 69 Abbildungen. (Bd. 201.)
II. Teil: Das Skelett. Mit 53 Abbildungen. (Bd. 202.)
III. Teil: Das Muskel- und Gefäßsystem. Mit 68 Abbildungen. (Bd. 203.)
IV. Teil: Die Eingeweide (Darm, Atmungs-, Harn- u. Geschlechtsorgane). Mit 38 Abb. (Bd. 204.)
V. Teil: Statik und Mechanik des menschlichen Körpers. Mit 26 Abbildungen. (Bd. 263.)
In dieser Reihe von 5 Bänden wird die menschliche Anatomie in knappem, für gebildete Laien leicht verständlichem Texte dargestellt, wobei eine große Anzahl sorgfältig ausgewählter Abbildungen die Anschaulichkeit erhöht. Der erste Band enthält u. a. einiges aus der Geschichte der Anatomie von Homer bis zur Neuzeit, ferner die Zellen- und Gewebelehre, die Entwicklungsgeschichte, sowie Formen, Maß und Gewicht des Körpers. Im zweiten Band werden dann Skelett, Knochen und die Gelenke nebst einer Mechanik der letzteren, im dritten die bewegenden Organe des Körpers, die Muskeln, das Herz und die Gefäße, im vierten die Eingeweidelehre, namentlich der Darmtraktus, sowie die Harn- und Geschlechtsorgane, und im

fünften werden die verschiedenen Ruhelagen des Körpers, Liegen, Stehen, Sitzen usw., sodann die verschiedenen Arten der Ortsbewegung, Gehen, Laufen, Tanzen, Schwimmen, Reiten usw., endlich die wichtigsten Bewegungen innerhalb des Körpers, die der Wirbelsäule, des Herzens und des Brustkorbes bei der Atmung zur Darstellung gebracht.

Moderne Chirurgie. Von Prof. Dr. Feßler. Mit Abbild. (Bd. 339.)

Acht Vorträge aus der Gesundheitslehre. Von weil. Prof. Dr. H. Buchner. 3. Aufl., besorgt von Prof. Dr. M. v. Gruber. Mit 26 Abb. (Bd. 1.)
Unterrichtet über die äußeren Lebensbedingungen des Menschen, über das Verhältnis von Luft, Licht und Wärme zum menschlichen Körper, über Kleidung und Wohnung, Bodenverhältnisse und Wasserversorgung, die Krankheiten erzeugenden Pilze und die Infektionskrankheiten, kurz über die wichtigsten Fragen der Hygiene.

Herz, Blutgefäße und Blut und ihre Erkrankungen. Von Prof. Dr. Heinrich Rosin. Mit 18 Abbildungen. (Bd. 312.)
Eine allgemeinverständliche Darstellung von Bau und Funktion des Herzens und der Blutgefäße, sowie den verschiedenen Formen ihrer Erkrankungen.

Das menschliche Gebiß, seine Erkrankung und Pflege. Von Zahnarzt Fritz Jäger. Mit 24 Abbildungen. (Bd. 229.)
Schildert Entwicklung und Aufbau, sowie die Erkrankungen der Zähne, die Wechselbeziehungen zwischen Zahnzerstörnis und Gesamtorganismus und die zur Schaffung und Erhaltung eines gesunden Gebisses dienlichen Maßnahmen.

Körperliche Verbildungen im Kindesalter und ihre Verhütung. Von Dr. Max David. Mit 26 Abbildungen. (Bd. 321.)
Gibt eine eingehende Schilderung der im Kindesalter eintretenden Verbildungen, ihrer Entstehungsursachen, Heilungsmethoden und vor allem der Mittel und Wege, den Kindern gerade und gesunde Gliedmaßen zu erhalten.

Vom Nervensystem, seinem Bau und seiner Bedeutung für Leib und Seele in gesundem und krankem Zustande. Von Prof. Dr. Richard Zander. 2. Auflage. Mit 27 Figuren. (Bd. 48.)
Gewährt einen Einblick in das Wesen des Nervensystems und seiner Krankheiten, deren Vermeidung und Beseitigung.

Die fünf Sinne des Menschen. Von Prof. Dr. Josef Klemens Kreibig. 2. Auflage. Mit 30 Abbildungen. (Bd. 27.)
Eine Darstellung der einzelnen Sinnesgebiete, der Organe und ihrer Funktionsweise, der als Reiz wirkenden äußeren Ursachen, sowie der Empfindungen nach Inhalt, Stärke und Merkmalen.

Das Auge des Menschen und seine Gesundheitspflege. Von Privatdozent Dr. med. Georg Abelsdorff. Mit 15 Abbildungen. (Bd. 149.)
Schildert die Anatomie des menschlichen Auges, sowie die Leistungen des Gesichtssinnes und behandelt die Hygiene des Auges, seine Erkrankungen und Verletzungen, Kurzsichtigkeit, Vererbung usw.

Die menschliche Stimme und ihre Hygiene. Von Prof. Dr. Paul H. Gerber. Mit 20 Abbildungen. (Bd. 136.)
Nach den notwendigsten Erörterungen über das Zustandekommen und über die Natur der Töne werden der Kehlkopf des Menschen und seine Funktion als musikalisches Instrument behandelt; dann werden die Gesang- und die Sprechstimme, ihre Ausbildung, ihre Fehler und Erkrankungen, sowie deren Verhütung und Behandlung erörtert.

Die Geschlechtskrankheiten, ihr Wesen, ihre Verbreitung, Bekämpfung und Verhütung. Von Generaloberarzt Prof. Dr. Wilhelm Schumburg. Mit 4 Abbildungen und 1 Tafel. (Bd. 251.)
Gibt in sachlicher, aber rückhaltlos offener Darlegung ein Bild von dem Wesen der Geschlechtskrankheiten und von ihren Erregern, erörtert ausführlich ihre Bekämpfung und Verhütung, mit besonderer Rücksicht auf das gefährliche Treiben der Prostitution und der Kurpfuscher, die persönlichen Schutzmaßregeln, sowie die Aussichten auf erfolgreiche Behandlung.

Die Tuberkulose, ihr Wesen, ihre Verbreitung, Ursache, Verhütung und Heilung. Von Generaloberarzt Prof. Dr. Wilhelm Schumburg. Mit 1 Tafel und 8 Figuren. (Bd. 47.)

Schildert nach einem Überblick über die Verbreitung der Tuberkulose das Wesen derselben, beschäftigt sich eingehend mit dem Tuberkelbazillus, bespricht die Maßnahmen, durch die man ihn von sich fernhalten kann, und erörtert die Fragen der Heilung der Tuberkulose.

Die krankheiterregenden Bakterien. Von Privatdozent Dr. Max Loehlein. Mit 33 Abbildungen. (Bd. 307.)

Gibt eine Darstellung der wichtigsten Errungenschaften der modernen Bakteriologie und eine Übersicht über die häufigen Infektionskrankheiten nach dem Stande der neueren Forschungen.

Geisteskrankheiten. Von Anstaltsoberarzt Dr. Georg Ilberg. (Bd. 151.)

Erörtert an eingehend dargestellten Beispielen die wichtigsten Formen geistiger Erkrankung, um so die richtige Beurteilung der Zeichen geistiger Erkrankung und damit eine rechtzeitige verständnisvolle Behandlung derselben zu ermöglichen.

Krankenpflege. Von Chefarzt Dr. Bruno Leick. (Bd. 152.)

Erörtert nach einem Überblick über Bau und Funktion der inneren Organe und deren hauptsächlichsten Erkrankungen die hierbei zu ergreifenden Maßnahmen, wobei besonders eingehend die Pflege bei Infektionskrankheiten, sowie bei plötzlichen Unglücksfällen und Erkrankungen behandelt werden.

Gesundheitslehre für Frauen. Von weil. Privatdozent Dr. Roland Stieher. Mit 13 Abbildungen. (Bd. 171.)

Unterrichtet über den Bau des weiblichen Organismus und seine Pflege vom Kindesalter an, vor allem aber eingehend über den Beruf der Frau als Gattin und Mutter.

Der Säugling, seine Ernährung und seine Pflege. Von Dr. Walter Kaupe. Mit 17 Abbildungen. (Bd. 154.)

Will der jungen Mutter oder Pflegerin in allen in Betracht kommenden Fragen den nötigen Rat erteilen. Außer der allgemeinen geistigen und körperlichen Pflege des Kindchens werden besonders die natürliche und künstliche Ernährung behandelt und für alle diese Fälle zugleich praktische Anleitung gegeben.

Der Alkoholismus. Herausgegeben vom Zentralverband zur Bekämpfung des Alkoholismus. In 3 Bänden. [Bd. 103 vergriffen.] (Bd. 103. 104. 145.)

Die drei Bändchen sind ein kleines wissenschaftliches Kompendium der Alkoholfrage, verfaßt von den besten Kennern der mit ihr zusammenhängenden sozial-hygienischen und sozial-ethischen Probleme, und enthalten eine Fülle von Material in übersichtlicher und schöner Darstellung.

Ernährung und Volksnahrungsmittel. Von weil. Prof. Dr. Johannes Frentzel. 2. Auflage. Neu bearbeitet von Geh. Rat Prof. Dr. N. Zuntz. Mit 7 Abbildungen und 2 Tafeln. (Bd. 19.)

Gibt einen Überblick über die gesamte Ernährungslehre. Durch Erörterung der grundlegenden Begriffe werden die Zubereitung der Nahrung und der Verdauungsapparat besprochen und endlich die Herstellung der einzelnen Nahrungsmittel, insbesondere auch der Konserven behandelt.

Die Leibesübungen und ihre Bedeutung für die Gesundheit. Von Prof. Dr. Richard Zander. 3. Auflage. Mit 19 Abbildungen. (Bd. 13.)

Will darüber aufklären, weshalb und unter welchen Umständen die Leibesübungen segensreich wirken, indem es ihr Wesen, andererseits die in Betracht kommenden Organe bespricht; erörtert besonders die Wechselbeziehungen zwischen körperlicher und geistiger Arbeit, die Leibesübungen der Frauen, die Bedeutung des Sportes und die Gefahren der sportlichen Übertreibungen.

Hierzu siehe ferner:

Burgerstein, Schulhygiene. S. 3. **Verworn,** Mechanik des Geisteslebens. S. 6. **Trömner,** Hypnotismus und Suggestion. S. 6. **Gaupp,** Psychologie des Kindes. S. 1.

Naturwissenschaften. Mathematik.

Die Grundbegriffe der modernen Naturlehre. Von Prof. Dr. Felix Auerbach. 3. Auflage. Mit 79 Figuren. (Bd. 40.)

Gibt eine zusammenhängende, für jeden Gebildeten verständliche Entwicklung der Begriffe, welche den Bau der modernen exakten Naturwissenschaften begründen und beherrschen.

Die Lehre von der Energie. Von Dr. Alfred Stein. Mit 13 Figuren. (Bd. 257.)

Vermittelt für jeden verständlich eine Vorstellung von der umfassenden Einheitlichkeit, die durch die Aufstellung des Energiegesetzes in unsere gesamte Naturauffassung gekommen ist.

Moleküle — Atome — Weltäther. Von Prof. Dr. Gustav Mie. 2. Auflage. Mit 27 Figuren. (Bd. 58.)

Stellt die physikalische Atomlehre als die kurze, logische Zusammenfassung einer großen Menge physikalischer Tatsachen unter einem Begriffe dar, die ausführlich und nach Möglichkeit als einzelne Experimente geschildert werden.

Die großen Physiker und ihre Leistungen. Von Prof. Dr. F. A. Schulze. Mit 7 Abbildungen. (Bd. 324.)

Gibt eine allgemeinverständliche Würdigung des Wirkens und Lebens der Physiker, welche die Wissenschaft zu ihrer heutigen Höhe geführt haben, von Galilei, Huygens, Newton, Faraday, Helmholtz.

Werdegang der modernen Physik. Von Dr. Hans Keller. (Bd. 343.)

Das Licht und die Farben. Von Prof. Dr. Leo Graetz. 3. Auflage. Mit 117 Abbildungen. (Bd. 17.)

Führt, von den einfachsten optischen Erscheinungen ausgehend, zur tieferen Einsicht in die Natur des Lichtes und der Farben und behandelt, ausgehend von der scheinbar geradlinigen Ausbreitung, Zurückwerfung und Brechung des Lichtes, das Wesen der Farben, die Beugungserscheinungen und die Photographien.

Sichtbare und unsichtbare Strahlen. Von Prof. Dr. Richard Börnstein und Prof. Dr. W. Marckwald. 2. Auflage. Mit 85 Abb. (Bd. 64.)

Schildert die verschiedenen Arten der Strahlen, darunter die Kathoden- und Röntgenstrahlen, die Hertzschen Wellen, die Strahlungen der radioaktiven Körper (Uran und Radium) nach ihrer Entstehung und Wirkungsweise, unter Darstellung der charakteristischen Vorgänge der Strahlung.

Die optischen Instrumente. Von Dr. Moritz von Rohr. 2. Auflage. Mit 84 Abbildungen. (Bd. 88.)

Gibt eine elementare Darstellung der optischen Instrumente nach den modernen Anschauungen, wobei das Ultramikroskop, die neuen Apparate zur Mikrophotographie mit ultraviolettem Licht, die Prismen- und die Zielfernrohre, die Projektionsapparate und stereoskopischen Entfernungsmesser erläutert werden.

Spektroskopie. Von Dr. L. Grebe. Mit 62 Abbildungen. (Bd. 284.)

Gibt eine von zahlreichen Abbildungen unterstützte Darstellung der spektroskopischen Forschung und ihrer weittragenden Ergebnisse für Wissenschaft und Technik.

Das Mikroskop, seine Optik, Geschichte und Anwendung. Von Dr. W. Scheffer. Mit 66 Abbildungen. (Bd. 35.)

Nach Erläuterung der optischen Konstruktion und Wirkung des Mikroskops und Darstellung der historischen Entwicklung wird eine Beschreibung der modernsten Mikroskoptypen, Hilfsapparate und Instrumente gegeben und gezeigt, wie die mikroskopische Untersuchung die Einsicht in Naturvorgänge vertieft.

Jeder Band geheftet M. 1.—, in Leinwand gebunden M. 1.25.

Das Stereoskop und seine Anwendungen. Von Prof. Theodor Hartwig. Mit 40 Abbildungen und 19 Tafeln. (Bd. 135.)

Behandelt die verschiedenen Erscheinungen und Anwendungen der Stereoskopie, insbesondere die stereoskopischen Himmelsphotographien, die stereoskopische Darstellung mikroskopischer Objekte, das Stereoskop als Meßinstrument und die Bedeutung und Anwendung des Stereokomparators.

Die Lehre von der Wärme. Von Prof. Dr. Richard Börnstein. Mit 33 Abbildungen. (Bd. 172.)

Behandelt ausführlich die Tatsachen und Gesetze der Wärmelehre, Ausdehnung erwärmter Körper und Temperaturmessung, Wärmemessung, Wärme- und Kältequellen, Wärme als Energieform, Schmelzen und Erstarren, Sieden, Verdampfen und Verflüssigen, Verhalten des Wasserdampfes in der Atmosphäre, Dampf- und andere Wärmemaschinen und schließlich die Bewegung der Wärme.

Die Kälte, ihr Wesen, ihre Erzeugung und Verwertung. Von Dr. Heinrich Alt. Mit 45 Abbildungen. (Bd. 311.)

Ein Überblick über die künstliche Erzeugung tiefster Temperaturen und ihre so wichtige technische Verwendung.

Luft, Wasser, Licht und Wärme. Neun Vorträge aus dem Gebiete der Experimental-Chemie. Von Prof. Dr. Reinhart Blochmann. 3. Aufl. Mit 115 Abbildungen. (Bd. 5.)

Führt unter besonderer Berücksichtigung der alltäglichen Erscheinungen des praktischen Lebens in das Verständnis der chemischen Erscheinungen ein und zeigt die außerordentliche Bedeutung derselben für unser Wohlergehen.

Das Wasser. Von Privatdoz. Dr. O. Anselmino. Mit 44 Abb. (Bd. 291.)

Gibt eine zusammenfassende Darstellung unseres gesamten Wissens über das Wasser, das Lebenselement der Erde, unter besonderer Berücksichtigung des praktisch Wichtigen.

Natürliche und künstliche Pflanzen- und Tierstoffe. Von Dr. B. Bavink. Mit 7 Figuren. (Bd. 187.)

Will einen Einblick in die wichtigsten theoretischen Erkenntnisse der organischen Chemie geben und das Verständnis für ihre darauf begründeten praktischen Entdeckungen und Erfindungen vermitteln.

Die Erscheinungen des Lebens. Von Privatdozent Dr. H. Miehe. Mit 40 Figuren. (Bd. 130.)

Sucht eine umfassende Totalansicht des organischen Lebens zu geben, indem es nach einer Erörterung der spekulativen Vorstellungen über das Leben und einer Beschreibung des Protoplasmas und der Zelle die hauptsächlichsten Äußerungen des Lebens, wie Entwicklung, Ernährung, Atmung, das Sinnesleben, die Fortpflanzung, den Tod und die Variabilität behandelt.

Abstammungslehre und Darwinismus. Von Prof. Dr. Richard Hesse. 3. Auflage. Mit 37 Figuren. (Bd. 39.)

Gibt einen kurzen, aber klaren Einblick in den gegenwärtigen Stand der Abstammungslehre und sucht die Frage, wie die Umwandlung der organischen Wesen vor sich gegangen ist, nach dem neuesten Stande der Forschung zu beantworten.

Experimentelle Biologie. Von Dr. Curt Thesing. Mit Abbild. 2 Bde.

Band I: Experimentelle Zellforschung. (Bd. 336.)
Band II: Regeneration, Selbstverstümmelung und Transplantation. (Bd. 337.)

Der bis jetzt vorliegende Band II behandelt die zu so großer Bedeutung gelangten Erscheinungen der Regeneration und Transplantation bei Tieren und Pflanzen nebst den damit in engem Zusammenhange stehenden Erscheinungen der Selbstverstümmelung und der ungeschlechtlichen Vermehrung. Ausführlich wird u. a. auf die den Regenerationsverlauf bestimmenden Faktoren eingegangen, dabei ergeben sich wichtige Folgerungen für das Vererbungsproblem und die Theorie der natürlichen Zuchtwahl. Die Ergebnisse der modernen Forschung werden dabei in einer Weise geboten, wie sie in so knapper Zusammenfassung bisher nicht bestand.

Der Befruchtungsvorgang, sein Wesen und seine Bedeutung. Von Dr. Ernst Teichmann. Mit 7 Abbildungen und 4 Doppeltafeln. (Bd. 70.)
Eine gemeinverständliche, streng sachliche Darstellung der bedeutsamen Ergebnisse der modernen Forschung über das Befruchtungsproblem.

Das Werden und Vergehen der Pflanzen. Von Prof. Dr. Paul Giesenius. Mit 24 Abbildungen. (Bd. 173.)
Eine leichtfaßliche Darstellung alles dessen, was uns allgemein an der Pflanze interessiert, eine kleine „Botanik des praktischen Lebens".

Vermehrung und Sexualität bei den Pflanzen. Von Prof. Dr. Ernst Küster. Mit 38 Abbildungen. (Bd. 112.)
Gibt eine kurze Übersicht über die wichtigsten Formen der vegetativen Vermehrung und beschäftigt sich eingehend mit der Sexualität der Pflanzen, deren überraschend vielfache und mannigfaltige Äußerungen, ihre große Verbreitung im Pflanzenreich und ihre in allen Einzelheiten erkennbare Übereinstimmung mit der Sexualität der Tiere zur Darstellung gelangen.

Unsere wichtigsten Kulturpflanzen (die Getreidegräser). Von Prof. Dr. Karl Giesenhagen. 2. Aufl. Mit 38 Figuren. (Bd. 10.)
Behandelt die Getreidepflanzen und ihren Anbau nach botanischen wie kulturgeschichtlichen Gesichtspunkten, damit zugleich in anschaulichster Form allgemeine botanische Kenntnisse vermittelnd.

Die fleischfressenden Pflanzen. Von Dr. Ad. Wagner. Mit Abbildungen. (Bd. 344.)

Der deutsche Wald. Von Prof. Dr. Hans Hausrath. Mit 15 Abbildungen und 2 Karten. (Bd. 153.)
Schildert unter Berücksichtigung der geschichtlichen Entwicklung die Lebensbedingungen und den Zustand unseres deutschen Waldes, die Verwendung seiner Erzeugnisse sowie seine günstige Einwirkung auf Klima, Fruchtbarkeit, Sicherheit und Gesundheit des Landes, und erörtert zum Schlusse die Pflege des Waldes. Ein Büchlein also für jeden Waldfreund.

Die Pilze. Von Dr. A. Eichinger. Mit Abbildungen. (Bd. 334.)
Versucht, das Wesen der Pilze im allgemeinen zu charakterisieren. Ihre morphologischen und physiologischen Verhältnisse sind so interessant, ihre Wichtigkeit im Haushalt des Menschen und der Natur so groß, daß sie es mehr, als bisher geschehen, verdienen, von einem größeren Publikum beachtet zu werden.

Weinbau und Weinbereitung. Von Dr. F. Schmitthenner. (Bd. 332.)
Gibt nach dem neuesten Stande der Wissenschaft und Praxis einen Überblick über das Gesamtgebiet des Weinbaus und der Weinbereitung in historischer, biologischer, landwirtschaftlicher, chemischer und sozialer Hinsicht.

Der Obstbau. Von Dr. Ernst Voges. Mit 13 Abbildungen. (Bd. 107.)
Will über die wissenschaftlichen und technischen Grundlagen des Obstbaues sowie seine Naturgeschichte und große volkswirtschaftliche Bedeutung unterrichten. Die Geschichte des Obstbaues, das Leben des Obstbaumes, Obstbaumpflege und Obstbaumschutz, die wissenschaftliche Obstkunde, die Ästhetik des Obstbaues gelangen zur Behandlung.

Kolonialbotanik. Von Privatdoz. Dr. F. Tobler. Mit 21 Abb. (Bd. 184.)
Schildert die allgemeinen Grundlagen und Methoden tropischer Landwirtschaft und behandelt im besonderen die bekanntesten Kolonialprodukte, wie Kaffee, Zucker, Reis, Baumwolle usw.

Kaffee, Tee, Kakao und die übrigen narkotischen Getränke. Von Prof. Dr. Arwed Wieler. Mit 24 Abbildungen und 1 Karte. (Bd. 132.)
Behandelt Kaffee, Tee und Kakao, sowie Mate und Kola in bezug auf die Art und Verbreitung der Stammpflanzen, ihre Kultur und Ernte bis zur Gewinnung der fertigen Ware.

Die Pflanzenwelt des Mikroskops. Von Bürgerschullehrer Ernst Reukauf. Mit 100 Abbildungen. (Bd. 181.)
Eröffnet einen Einblick in den staunenswerten Formenreichtum des mikroskopischen Pflanzenlebens und lehrt den Ursachen ihrer wunderbaren Lebenserscheinungen nachforschen.

Die Tierwelt des Mikroskops (die Urtiere). Von Privatdozent Dr. Richard Goldschmidt. Mit 39 Abbildungen. (Bd. 160.)
Eröffnet dem Naturfreunde ein Bild reichen Lebens im Wassertropfen und sucht ihn zugleich zu eigener Beobachtung anzuleiten.

Die Beziehungen der Tiere zueinander und zur Pflanzenwelt. Von Prof. Dr. K. Kraepelin. (Bd. 79.)
Stellt in großen Zügen eine Fülle wechselseitiger Beziehungen der Organismen zueinander dar. Familienleben und Staatenbildung der Tiere, wie die interessanten Beziehungen der Tiere und Pflanzen zueinander werden geschildert.

Der Kampf zwischen Mensch und Tier. Von Prof. Dr. Karl Eckstein. 2. Auflage. Mit 51 Figuren. (Bd. 18.)
Der hohe wirtschaftliche Bedeutung beanspruchende Kampf zwischen Mensch und Tier erfährt eine eingehende Darstellung, wobei besonders die Kampfmittel beider Gegner, hier Schußwaffen, Fallen, Gifte oder auch besondere Wirtschaftsmethoden, dort spitzige Kralle, scharfer Zahn, furchtbares Gift, List und Gewandtheit geschildert werden.

Tierkunde. Eine Einführung in die Zoologie. Von Privatdoz. Dr. Kurt Hennings. Mit 34 Abbildungen. (Bd. 142.)
Stellt die charakteristischen Eigenschaften aller Tiere — Bewegung und Empfindung, Stoffwechsel und Fortpflanzung — dar und sucht die Tätigkeit des Tierleibes aus seinem Bau verständlich zu machen.

Vergleichende Anatomie der Sinnesorgane der Wirbeltiere. Von Prof. Dr. Wilhelm Lubosch. Mit 107 Abbildungen. (Bd. 282.)
Gibt eine auf dem Entwicklungsgedanken aufgebaute allgemeinverständliche Darstellung eines der interessantesten Gebiete der modernen Naturforschung.

Die Stammesgeschichte unserer Haustiere. Von Prof. Dr. Carl Keller. Mit 28 Abbildungen. (Bd. 252.)
Schildert eingehend den Verlauf der Haustierwerdung, die allmählich eingetretene Umbildung der Rassen sowie insbesondere die Stammformen und Bildungsherde der einzelnen Haustiere.

Die Fortpflanzung der Tiere. Von Privatdozent Dr. Richard Goldschmidt. Mit 77 Abbildungen. (Bd. 253.)
Gewährt durch anschauliche Schilderung der zu den wechselvollsten und überraschendsten biologischen Tatsachen gehörenden Formen der tierischen Fortpflanzung sowie der Brutpflege Einblick in das mit der menschlichen Sittlichkeit in so engem Zusammenhang stehende Tatsachengebiet.

Deutsches Vogelleben. Von Prof. Dr. Alwin Voigt. (Bd. 221.)
Will durch Schilderung des deutschen Vogellebens in der Verschiedenartigkeit der Daseinsbedingungen in den wechselnden Landschaften die Kenntnis der charakteristischen Vogelarten und namentlich auch ihrer Stimmen fördern.

Vogelzug und Vogelschutz. Von Dr. Wilhelm R. Eckardt. Mit 6 Abbildungen. (Bd. 218.)
Eine wissenschaftliche Erklärung der rätselhaften Tatsachen des Vogelzugs und der daraus entspringenden praktischen Forderungen des Vogelschutzes.

Korallen und andere gesteinsbildende Tiere. Von Prof. Dr. W. May. Mit 45 Abbildungen. (Bd. 231.)
Schildert die gesteinsbildenden Tiere, vor allem die für den Bau der Erdrinde so wichtigen Korallen nach Bau, Lebensweise und Vorkommen.

Lebensbedingungen und Verbreitung der Tiere. Von Prof. Dr. Otto Maas. Mit 11 Karten und Abbildungen. (Bd. 139.)
Zeigt die Tierwelt als Teil des organischen Erdganzen, die Abhängigkeit der Verbreitung des Tieres von dessen Lebensbedingungen wie von der Erdgeschichte, ferner von Nahrung, Temperatur, Licht, Luft und Vegetation, wie von dem Eingreifen des Menschen, und betrachtet an der Hand von Karten die geographische Einteilung der Tierwelt.

Die Bakterien. Von Prof. Dr. Ernst Gutzeit. Mit 13 Abbild. (Bd. 233.)
Setzt, gegenüber der laienhaften Identifikation von Bakterien und Krankheiten, die allgemeine Bedeutung der Kleinlebewelt für den Kreislauf des Stoffes in der Natur und dem Haushalt des Menschen auseinander.

Die Welt der Organismen. In Entwicklung und Zusammenhang dargestellt. Von Prof. Dr. Kurt Lampert. Mit 52 Abbildungen. (Bd. 236.)
Gibt einen allgemeinverständlichen Überblick über die Gesamtheit des Tier- und Pflanzenreiches, über den Aufbau der Organismen, ihre Lebensgeschichte, ihre Abhängigkeit von der äußeren Umgebung und die Wechselbeziehungen zwischen den einzelnen Gliedern der belebten Natur.

Zwiegestalt der Geschlechter in der Tierwelt (Dimorphismus). Von Dr. Friedrich Knauer. Mit 37 Abbildungen. (Bd. 148.)
Die merkwürdigen, oft erstaunlichen Verschiedenheiten in Aussehen und Bau der Tiergeschlechter werden durch zahlreiche Beispiele aus allen Gruppen auf wissenschaftlicher Grundlage dargestellt.

Die Ameisen. Von Dr. Friedrich Knauer. Mit 61 Figuren. (Bd. 94.)
Faßt die Ergebnisse der Forschungen über das Tun und Treiben einheimischer und exotischer Ameisen, über die Vielgestaltigkeit der Formen im Ameisenstaate, über die Bautätigkeit, Brutpflege und die ganze Ökonomie der Ameisen, über ihr Zusammenleben mit anderen Tieren und mit Pflanzen, und über die Sinnestätigkeit der Ameisen zusammen.

Das Süßwasser-Plankton. Von Dr. Otto Zacharias. Mit 49 Abbildungen. (Bd. 156.)
Gibt eine Anleitung zur Kenntnis jener mikroskopisch kleinen und für die Existenz der höheren Lebewesen und für die Naturgeschichte der Gewässer so wichtigen Tiere und Pflanzen. Die wichtigsten Formen werden vorgeführt und die merkwürdigen Lebensverhältnisse und -bedingungen dieser unsichtbaren Welt einfach und doch vielseitig erörtert.

Meeresforschung und Meeresleben. Von Dr. Otto Janson. 2. Aufl. Mit 41 Figuren. (Bd. 30.)
Schildert kurz und lebendig die Fortschritte der modernen Meeresuntersuchung auf geographischem, physikalisch-chemischem und biologischem Gebiete, die Verteilung von Wasser und Land auf der Erde, die Tiefen des Meeres, die physikalischen und chemischen Verhältnisse des Meerwassers, endlich die wichtigsten Organismen des Meeres, die Pflanzen und Tiere.

Das Aquarium. Von Ernst Willy Schmidt. Mit Abbild. (Bd. 335.)
Gibt in zusammenhängender Darstellung die Wechselbeziehungen zwischen Tier, Pflanze und Umgebung: eine Aquarienbiologie.

Wind und Wetter. Von Prof. Dr. Leonhard Weber. 2. Auflage. Mit 28 Figuren und 3 Tafeln. (Bd. 55.)
Schildert die historischen Wurzeln der Meteorologie, ihre physikalischen Grundlagen und ihre Bedeutung im gesamten Gebiete des Wissens, erörtert die hauptsächlichsten Aufgaben, die dem ausübenden Meteorologen obliegen, wie die praktische Anwendung in der Wettervorhersage.

Der Kalender. Von Prof. Dr. W. F. Wislicenus. (Bd. 69.)
Erklärt die für unsere Zeitrechnung bedeutsamen astronomischen Erscheinungen und schildert die historische Entwicklung des Kalenderwesens vom römischen Kalender ausgehend, den Werdegang der christlichen Kalender bis auf die neueste Zeit verfolgend, setzt ihre Einrichtungen auseinander und lehrt die Berechnung kalendarischer Angaben.

Der Bau des Weltalls. Von Prof. Dr. J. Scheiner. 3. Auflage. Mit 26 Figuren. (Bd. 24.)
Gibt eine anschauliche Darstellung vom Bau des Weltalls wie der einzelnen Weltkörper und der Mittel zu ihrer Erforschung.

Entstehung der Welt und der Erde, nach Sage und Wissenschaft. Von Prof. D. M. B. Weinstein. (Bd. 223.)
Zeigt, wie die Frage der Entstehung der Welt und der Erde in den Sagen aller Völker und Zeiten und in den Theorien der Wissenschaft beantwortet worden ist.

Aus der Vorzeit der Erde. Von Prof. Dr. Fritz Frech. In 6 Bänden. 2. Auflage. Mit zahlreichen Abbildungen. (Bd. 207—211, 61.)

In 6 Bänden wird eine vollständige Darstellung der Fragen der allgemeinen Geologie und physischen Erdkunde gegeben, wobei Übersichtstabellen die Fachausdrücke und die Reihenfolge der geologischen Perioden erläutern und auf neue, vorwiegend nach Original-Photographien angefertigte Abbildungen und auf anschauliche, lebendige Schilderung besonders Wert gelegt ist.

Band I: Vulkane einst und jetzt. Mit 80 Abbildungen. (Bd. 207.)
Gibt eine Darstellung des Wesens der vulkanischen Erscheinungen unter besonderer Berücksichtigung der letzten Katastrophen und der Folgeerscheinungen des Vulkanismus.

Band II: Gebirgsbau und Erdbeben. Mit 57 Abbildungen. (Bd. 208.)
Gibt eine ausführliche Darstellung der Entstehung der Gebirge wie der Ursachen und Erscheinungsformen der Erdbeben unter besonderer Berücksichtigung der bei den letzten Katastrophen gemachten Erfahrungen.

Band III: Die Arbeit des fließenden Wassers. Mit 51 Abbildungen. (Bd. 209.)
Behandelt als eines der interessantesten Gebiete der Geologie die Arbeit fließenden Wassers, Talbildung u. Karstphänomen, Höhlenbildung u. Schlammvulkane, Wildbäche, Quellen u. Grundwasser.

Band IV: Die Arbeit des Ozeans und die chemische Tätigkeit des Wassers im allgemeinen. Mit 1 Titelbild und 51 Textabbildungen. (Bd. 210.)
Behandelt die grundlegenden erdgeschichtlichen Vorgänge der Bodenbildung und Abtragung, der Küstenbrandung und maritimen Gesteinsbildung und schließlich die Geographie der großen Ozeane in Vergangenheit und Zukunft.

Band V: Kohlenbildung und Klima der Vorzeit. (Bd. 211.)
Band VI: Gletscher und Hochgebirge. (Bd. 61.)

Das astronomische Weltbild im Wandel der Zeit. Von Prof. Dr. Samuel Oppenheim. Mit 24 Abbildungen. (Bd. 110.)

Schildert den Kampf des geozentrischen und heliozentrischen Weltbildes, wie er schon im Altertum bei den Griechen entstanden ist, anderthalb Jahrtausende später zu Beginn der Neuzeit durch Kopernikus von neuem aufgenommen wurde und da erst mit einem Siege des heliozentrischen Systems schloß.

Der Mond. Von Prof. Dr. Julius Franz. Mit 31 Abbild. (Bd. 90.)

Gibt die Ergebnisse der neueren Mondforschung wieder, erörtert die Mondbewegung und Mondbahn, bespricht den Einfluß des Mondes auf die Erde und behandelt die Fragen der Oberflächenbedingungen des Mondes und die charakteristischen Mondgebilde, anschaulich zusammengefaßt in „Beobachtungen eines Mondbewohners", endlich die Bewohnbarkeit des Mondes.

Die Planeten. Von Prof. Dr. Bruno Peter. Mit 18 Figuren. (Bd. 240.)

Bietet unter steter Berücksichtigung der geschichtlichen Entwicklung unserer Erkenntnis eine eingehende Darstellung der einzelnen Körper unseres Planetensystems und ihres Wesens.

Arithmetik und Algebra zum Selbstunterricht. Von Prof. Dr. Paul Crantz. In 2 Bänden. Mit Figuren. (Bd. 120. 205.)

I. Teil: Die Rechnungsarten. Gleichungen ersten Grades mit einer und mehreren Unbekannten. Gleichungen zweiten Grades. 2. Auflage. Mit 9 Figuren. (Bd. 120.)
II. Teil: Gleichungen. Arithmetische und geometrische Reihen. Zinseszins- und Rentenrechnung. Komplexe Zahlen. Binomischer Lehrsatz. Mit 21 Figuren. (Bd. 205.)

Band I unterrichtet in leicht faßlicher, für das Selbststudium geeigneter eingehender Darstellung unter Beifügung ausführlich berechneter Beispiele über die sieben Rechnungsarten, die Gleichungen ersten Grades mit einer und mehreren Unbekannten und die Gleichungen zweiten Grades mit einer Unbekannten, Band II ebenso über Gleichungen höheren Grades, arithmetische und geometrische Reihen, Zinseszins- und Rentenrechnung, komplexe Zahlen und über den binomischen Lehrsatz.

Praktische Mathematik. Von Dr. R. Neuendorff. Mit Abb. (Bd. 341.)

In allgemeinverständlicher Weise werden Rechenmethoden und mathematische Apparate, die im praktischen Leben mit Vorteil Verwendung finden, erläutert und zu ihrer Verwendung Anregung gegeben.

Planimetrie zum Selbstunterricht. Von Prof. Dr. Paul Crantz. Mit Abbildungen. (Bd. 340.)

Das Buch enthält die Planimetrie bis zur Ähnlichkeitslehre und der Berechnung des Kreises. In möglichst einfacher und verständlicher Art macht es mit den Grundlehren der Planimetrie

vertraut. Rein geometrische Aufgaben sind in größerer Zahl vorhanden, deren Lösung teils ausführlich besprochen, teils kurz angedeutet worden ist. Ein ausführlicheres Register ist dem Buche zur leichteren Orientierung beigegeben.

Einführung in die Infinitesimalrechnung mit einer historischen Übersicht. Von Prof. Dr. Gerhard Kowalewski. Mit 18 Fig. (Bd. 197.)
Will, ohne große Kenntnis vorauszusetzen, in die moderne Behandlungsweise der Infinitesimalrechnung einführen, die die Grundlage der gesamten mathematischen Naturwissenschaft bildet.

Mathematische Spiele. Von Dr. Wilhelm Ahrens. 2. Auflage. Mit 70 Figuren. (Bd. 170.)
Eine amüsante Anregung zum Nachdenken und Kopfzerbrechen, ohne alle mathematischen Vorkenntnisse verständlich.

Das Schachspiel und seine strategischen Prinzipien. Von Dr. Max Lange. Mit den Bildnissen E. Laskers und P. Morphys, 1 Schachbrettafel und 43 Darstellungen von Übungsspielen. (Bd. 281.)
Sucht durch eingehende, leichtverständliche Einführung in die Spielgesetze sowie durch eine größere, mit Erläuterungen versehene Auswahl interessanter Schachgänge berühmter Meister diesem anregendsten und geistreichsten aller Spiele neue Freunde und Anhänger zu werben.

Hierzu siehe ferner:

Pfannkuche, Religion und Naturwissenschaft in Kampf und Frieden. S. 5.

Angewandte Naturwissenschaft. Technik.

Am sausenden Webstuhl der Zeit. Von Prof. Dr. Wilhelm Launhardt. 3. Auflage. Mit 16 Abbildungen. (Bd. 23.)
Ein großzügiger Überblick über die Entwicklung der Naturwissenschaften und Technik von den ersten Anfängen bis zu den höchsten Leistungen unserer Zeit.

Bilder aus der Ingenieurtechnik. Von Baurat Kurt Merckel. Mit 43 Abbildungen. (Bd. 60.)
Zeigt in einer Schilderung der Ingenieurbauten der Babylonier und Assyrer, der Ingenieurtechnik der alten Aegypter unter vergleichsweiser Behandlung der modernen Irrigationsanlagen daselbst, der Schöpfungen der antiken griechischen Ingenieure, des Städtebaues im Altertum und der römischen Wasserleitungsbauten die hohen Leistungen der Völker des Altertums.

Schöpfungen der Ingenieurtechnik der Neuzeit. Von Baurat Kurt Merckel. 2. Auflage. Mit 55 Abbildungen. (Bd. 28.)
Führt eine Reihe interessanter Ingenieurbauten, die Gebirgsbahnen und die Gebirgsstraßen der Schweiz und Tirols, die großen Eisenbahnverbindungen in Asien, endlich die modernen Kanal- und Hafenbauten nach ihrer technischen und wirtschaftlichen Bedeutung vor.

Der Eisenbetonbau. Von Dipl.-Ing. E. Haimovici. Mit 81 Abb. (Bd. 275.)
Gibt eine fachmännische und dabei doch allgemein verständliche Darstellung dieses neuesten, in seiner Bedeutung für Hoch- und Tiefbau, Brücken- und Wasserbau stetig wachsenden Zweiges der Technik.

Das Eisenhüttenwesen. Von Geh. Bergrat Prof. Dr. Hermann Wedding. 3. Auflage. Mit 15 Figuren. (Bd. 20.)
Schildert, wie Eisen erzeugt und in seine Gebrauchsformen gebracht wird, wobei besonders der Hochofenprozeß nach seinen chemischen, physikalischen und geologischen Grundlagen dargestellt und die Erzeugung der verschiedenen Eisenarten und die dabei in Betracht kommenden Prozesse erörtert werden.

Die Metalle. Von Prof. Dr. Karl Scheid. 2. Auflage. Mit 16 Abb. (Bd. 29.)
Behandelt die für Kulturleben und Industrie wichtigen Metalle, die mutmaßliche Bildung der Erze, die Gewinnung der Metalle aus den Erzen, das Hüttenwesen mit seinen verschiedenen Systemen, die Fundorte der Metalle, ihre Eigenschaften, Verwendung und Verbreitung.

Mechanik. Von Kais. Geh. Reg.-Rat A. von Ihering. 3 Bde. (Bd. 303/305.)
Durch Anwendung der graphischen Methode und Einfügung instruktiver Beispiele eine ausgezeichnete Darstellung der Grundlehren der Mechanik der festen Körper.
Band I: Die Mechanik der festen Körper. Mit 61 Abbildungen. (Bd. 303.)
Band II: Die Mechanik der flüssigen Körper. (In Vorbereitung.) (Bd. 304.)
Band III: Die Mechanik der gasförmigen Körper. (In Vorbereitung.) (Bd. 305.)

Maschinenelemente. Von Prof. Richard Vater. Mit 184 Abb. (Bd. 301.)
Eine Übersicht über die Fülle der einzelnen ineinandergreifenden Teile, aus denen die Maschinen zusammengesetzt sind, und ihre Wirkungsweise.

Hebezeuge. Das Heben fester, flüssiger und luftförmiger Körper. Von Prof. Richard Vater. Mit 67 Abbildungen. (Bd. 196.)
Eine für weitere Kreise bestimmte, durch zahlreiche einfache Skizzen unterstützte Abhandlung über die Hebezeuge, wobei das Heben fester, flüssiger und luftförmiger Körper nach dem neuesten Stande der Forschungen eingehend behandelt wird.

Dampf und Dampfmaschine. Von Prof. Richard Vater. 2. Auflage. Mit 45 Abbildungen. (Bd. 63.)
Schildert die inneren Vorgänge im Dampfkessel und namentlich im Zylinder der Dampfmaschine, um so ein richtiges Verständnis des Wesens der Dampfmaschine und der in der Dampfmaschine sich abspielenden Vorgänge zu ermöglichen.

Einführung in die Theorie und den Bau der neueren Wärmekraftmaschinen (Gasmaschinen). Von Prof. Richard Vater. 3. Auflage. Mit 33 Abbildungen. (Bd. 21.)
Gibt eine die neuesten Fortschritte berücksichtigende Darstellung des Wesens, Betriebes und der Bauart der immer wichtiger werdenden Benzin-, Petroleum- und Spiritusmaschinen.

Neuere Fortschritte auf dem Gebiete der Wärmekraftmaschinen. Von Prof. Richard Vater. 2. Auflage. Mit 48 Abbildungen. (Bd. 86.)
Will ein Urteil über die Konkurrenz der modernen Wärmekraftmaschinen nach ihren Vor- und Nachteilen ermöglichen und weiter in Bau und Wirkungsweise der Dampfturbine einführen.

Die Wasserkraftmaschinen und die Ausnützung der Wasserkräfte. Von Kais. Geh. Reg.-Rat Albrecht v. Ihering. Mit 73 Figuren. (Bd. 228.)
Führt von dem primitiven Mühlrad bis zu den großartigen Anlagen, mit denen die moderne Technik die Kraft des Wassers zu den gewaltigsten Leistungen auszunutzen versteht.

Landwirtsch. Maschinenkunde. Von Prof. Dr. Gust. Fischer. (Bd. 316.)
Ein Überblick über die verschiedenen Arten der landwirtschaftlichen Maschinen und ihre modernsten Vervollkommnungen.

Die Spinnerei. Von Direktor Prof. M. Lehmann. Mit Abb. (Bd. 338.)

Die Eisenbahnen, ihre Entstehung und gegenwärtige Verbreitung. Von Prof. Dr. Friedrich Hahn. Mit zahlreichen Abbildungen. (Bd. 71.)
Nach einem Rückblick auf die frühesten Zeiten des Eisenbahnbaues führt der Verfasser die moderne Eisenbahn im allgemeinen nach ihren Hauptmerkmalen vor. Der Bau des Bahnkörpers, der Tunnel, die großen Brückenbauten sowie der Betrieb selbst werden besprochen, schließlich ein Überblick über die geographische Verbreitung der Eisenbahnen gegeben.

Die technische Entwicklung der Eisenbahnen der Gegenwart. Von Eisenbahnbau- u. Betriebsinsp. Ernst Biedermann. Mit 50 Abb. (Bd. 144.)
Behandelt die wichtigsten Gebiete der modernen Eisenbahntechnik, Oberbau, Entwicklung und Umfang der Spurbahnnetze in den verschiedenen Ländern, die Geschichte des Lokomotivenwesens bis zur Ausbildung der Heißdampflokomotiven einerseits und des elektrischen Betriebes andererseits sowie der Sicherung des Betriebes durch Stellwerks- und Blockanlagen.

Die Klein- und Straßenbahnen. Von Oberingenieur a. D. A. Liebmann. Mit 85 Abbildungen. (Bd. 322.)
Will weiteren Kreisen einen Einblick in Wesen und Eigenart und soziale Wichtigkeit der Klein- und Straßenbahnen vermitteln.

Das Automobil. Eine Einführung in Bau und Betrieb des modernen Kraftwagens. Von Ing. Karl Blau. Mit 83 Abbild. (Bd. 166.)
Gibt einen anschaulichen Überblick über das Gesamtgebiet des modernen Automobilismus, wobei besonders das Benzinautomobil, das Elektromobil und das Dampfautomobil nach ihren Kraftquellen und sonstigen technischen Einrichtungen wie Zündung, Kühlung, Bremsen, Steuerung, Bereifung usw. besprochen werden.

Grundlagen der Elektrotechnik. Von Dr. Rudolf Blochmann. Mit 128 Abbildungen. (Bd. 168.)
Eine durch lehrreiche Abbildungen unterstützte Darstellung der elektrischen Erscheinungen, ihrer Grundgesetze und ihrer Beziehungen zum Magnetismus sowie eine Einführung in das Verständnis der zahlreichen praktischen Anwendungen der Elektrizität.

Die Telegraphen- und Fernsprechtechnik in ihrer Entwicklung. Von Telegrapheninspektor Helmut Brick. Mit 58 Abbildungen. (Bd. 235.)
Eine erschöpfende Darstellung der geschichtlichen Entwicklung, der rechtlichen und technischen Grundlagen sowie der Organisation und der verschiedenen Betriebsformen des Telegraphie- und Fernsprechwesens der Erde.

Drähte und Kabel, ihre Anfertigung und Anwendung in der Elektrotechnik. Von Telegrapheninspektor Helmuth Brick. Mit 43 Abb. (Bd. 285.)
Gibt, ohne auf technische Einzelheiten einzugehen, durch Illustrationen unterstützt, nach einer elementaren Darstellung der Theorie der Leitung, einen allgemein verständlichen Überblick über die Herstellung, Beschaffenheit und Wirkungsweise aller zur Übermittlung von elektrischem Strom dienenden Leitungen.

Die Funkentelegraphie. Von Oberpostpraktikant H. Thurn. Mit 53 Illustrationen. (Bd. 167.)
Nach eingehender Darstellung des Systems Telefunken werden die für die verschiedenen Anwendungsgebiete erforderlichen Konstruktionstypen vorgeführt, wobei nach dem neuesten Stand von Wissenschaft und Technik in jüngster Zeit ausgeführte Anlagen beschrieben werden. Danach wird der Einfluß der Funkentelegraphie auf Wirtschaftsverkehr und Wirtschaftsleben sowie die Regelung der Funkentelegraphie im deutschen und internationalen Verkehr erörtert.

Nautik. Von Direktor Dr. Johannes Möller. Mit 58 Fig. (Bd. 255.)
Gibt eine allgemeinverständliche Übersicht über das gesamte Gebiet der Steuermannskunst, die Mittel und Methoden, mit deren Hilfe der Seemann sein Schiff sicher über See bringt.

Die Luftschiffahrt, ihre wissenschaftlichen Grundlagen und ihre technische Entwicklung. Von Dr. Raimund Nimführ. 2. Aufl. Mit 42 Abb. (Bd. 300.)
Bietet eine umfassende Darstellung der wissenschaftlichen Grundlagen und technischen Entwicklung der Luftschiffahrt, indem es vor allem das Problem des Vogelfluges und das aerostatische und aerodynamische Prinzip des künstlichen Fluges behandelt und eine ausführliche, durch zahlreiche Abbildungen unterstützte Beschreibung der verschiedenen Konstruktionen von Luftschiffen, von der Montgolfiere bis zum Motorballon und zum modernen Aeroplan gibt.

Die Beleuchtungsarten der Gegenwart. Von Dr. phil. Wilhelm Brüsch. Mit 155 Abbildungen. (Bd. 108.)
Behandelt die technischen und wissenschaftlichen Bedingungen für die Herstellung einer wirtschaftlichen Lichtquelle und die Methoden für die Beurteilung ihres wirklichen Wertes für den Verbraucher, die einzelnen Beleuchtungsarten sowohl hinsichtlich ihrer physikalischen und chemischen Grundlagen als auch ihrer Technik und Herstellung.

Heizung und Lüftung. Von Ingenieur Johann Eugen Mayer. Mit 40 Abbildungen. (Bd. 241.)
Will über die verschiedenen Lüftungs- und Heizungsarten menschlicher Wohn- und Aufenthaltsräume orientieren und zugleich ein Bild von der modernen Lüftungs- und Heizungstechnik geben, um dadurch Interesse und Verständnis für die dabei in Betracht kommenden, in gesundheitlicher Beziehung so überaus wichtigen Gesichtspunkte zu erwecken.

Die Uhr. Von Reg.-Bauführer a. D. H. Bock. Mit 47 Abbild. (Bd. 216.)
Behandelt Grundlagen und Technik der Zeitmessung, sowie eingehend, durch zahlreiche technische Zeichnungen unterstützt, den Mechanismus der Zeitmesser und der feinen Präzisionsuhren nach seiner theoretischen Grundlage wie in seinen wichtigsten Teilen.

Wie ein Buch entsteht. Von Prof. Arthur W. Unger. 2. Auflage. Mit 7 Tafeln und 26 Abbildungen. (Bd. 175.)
Schildert in einer durch Abbildungen und Papier- und Illustrationsproben unterstützten Darstellung Geschichte, Herstellung und Vertrieb des Buches unter eingehender Behandlung sämtlicher buchgewerblicher Techniken.

Einführung in die chemische Wissenschaft. Von Prof. Dr. Walter Löb. Mit 16 Figuren. (Bd. 264.)
Ermöglicht durch anschauliche Darstellung der den chemischen Vorgängen zugrunde liegenden allgemeinen Tatsachen, Begriffe und Gesetze ein gründliches Verständnis dieser und ihrer praktischen Anwendungen.

Bilder aus der chemischen Technik. Von Dr. Artur Müller. Mit 24 Abbildungen. (Bd. 191.)
Eine durch lehrreiche Abbildungen unterstützte Darstellung der Ziele und Hilfsmittel der chemischen Technik im allgemeinen, wie der wichtigsten Gebiete (z. B.: Schwefelsäure, Soda, Chlor, Salpetersäure, Teerdestillation, Farbstoffe) im besonderen.

Der Luftstickstoff und seine Verwertung. Von Prof. Dr. Karl Kaiser. Mit 13 Abbildungen. (Bd. 313.)
Ein Überblick über Wesen, Bedeutung und Geschichte dieses wichtigsten und modernsten Problems der Agrikulturchemie bis auf die neuesten erfolgreichen Versuche zu seiner Lösung.

Agrikulturchemie. Von Dr. P. Krische. Mit 21 Abbild. (Bd. 314.)
Eine allgemeinverständliche Übersicht über Geschichte, Aufgaben, Methoden, Resultate und Erfolge dieses volkswirtschaftlich so wichtigen Zweiges der angewandten Chemie.

Die Bierbrauerei. Von Dr. A. Bau. Mit 47 Abbildungen. (Bd. 333.)
Geschichte, Technik und volkswirtschaftliche Bedeutung der Bierbrauerei.

Chemie und Technologie der Sprengstoffe. Von Prof. Dr. Rud. Biedermann. Mit 15 Figuren. (Bd. 286.)
Gibt eine allgemeinverständliche, umfassende Schilderung des Gebietes der Sprengstoffe, ihrer Geschichte und ihrer Herstellung bis zur modernen Sprengstoffgroßindustrie, ihrer Fabrikation, Zusammensetzung und Wirkungsweise sowie ihrer Anwendung auf den verschiedenen Gebieten.

Photochemie. Von Prof. Dr. Gottfried Kümmell. Mit 23 Abb. (Bd. 227.)
Erklärt in einer für jeden verständlichen Darstellung die chemischen Vorgänge und Gesetze der Einwirkung des Lichtes auf die verschiedenen Substanzen und ihre praktische Anwendung, besonders in der Photographie, bis zu dem jüngsten Verfahren der Farbenphotographie.

Die Photographie. Von Hans Schmidt. (Bd. 280.)

Elektrochemie. Von Prof. Dr. Kurt Arndt. Mit 38 Abb. (Bd. 234.)
Eröffnet einen klaren Einblick in die wissenschaftlichen Grundlagen dieses modernsten Zweiges der Chemie, um dann seine glänzenden technischen Erfolge vor Augen zu führen.

Die Naturwissenschaften im Haushalt. Von Dr. Johannes Bongardt. In 2 Bänden. Mit zahlreichen Abbildungen. (Bd. 125. 126.)
I. Teil: Wie sorgt die Hausfrau für die Gesundheit der Familie? Mit 31 Abb. (Bd. 125.)
II. Teil: Wie sorgt die Hausfrau für gute Nahrung? Mit 17 Abbildungen. (Bd. 126.)
Will an der Hand einfacher Beispiele, unterstützt durch Experimente und Abbildungen, zu naturwissenschaftlichem Verstehen einfacher physikalischer und chemischer Vorgänge im Haushalt anleiten.

Chemie in Küche und Haus. Von weil. Prof. Dr. Gustav Abel. 2. Aufl. von Dr. Joseph Klein. Mit einer mehrfarbigen Doppeltafel. (Bd. 76.)
Gibt eine vollständige Übersicht und Belehrung über die Natur der in Küche und Haus sich vollziehenden mannigfachen chemischen Prozesse.

Hierzu siehe ferner:

Bruns, Die Telegraphie. S. 17. **Graetz**, Das Licht und die Farben. S. 22. **Alt**, Die Kälte. S. 23. **Bavink**, Natürliche und künstliche Pflanzen- und Tierstoffe. S. 23.

VERLAG VON B. G. TEUBNER IN LEIPZIG UND BERLIN

DIE KULTUR DER GEGENWART

IHRE ENTWICKLUNG UND IHRE ZIELE

HERAUSGEGEBEN VON PROFESSOR PAUL HINNEBERG

In 4 Teilen. Lex.-8. Jeder Teil zerfällt in einzelne inhaltlich vollständig in sich abgeschlossene und einzeln käufliche Bände (Abteilungen).

Bisher sind erschienen:

Die allgemeinen Grundlagen der Kultur der Gegenwart. (I, 1.) [XV u. 671 S.] Lex.-8. 1906. Geh. *M* 16.—, in Leinwand geb. *M* 18.—

Die orientalischen Religionen. (I, 3, 1.) [VII u. 267 S.] Lex.-8. 1906. Geh. *M* 7.—, in Leinwand geb. *M* 9.—

Geschichte der christlichen Religion. Mit Einleitung: **Die israelitisch-jüdische Religion.** (I, 4. 1.) 2., stark vermehrte und verbesserte Auflage. [X u. 792 S.] Lex.-8. 1909. Geh. *M* 18.—, in Leinwand geb. *M* 20.—

Systematische christliche Religion. (I, 4. 11.) 2., verbesserte Auflage. [VIII u. 279 S.] Lex.-8. 1909. Geh. *M* 6.60, in Leinwand geb. *M* 8.—

Allgemeine Geschichte der Philosophie. (I, 5.) [VIII u. 572 S.] Lex.-8. 1909. Geh. *M* 12.—, in Leinwand geb. *M* 14.—

Systematische Philosophie. (I, 6.) 2., durchgesehene Auflage. [X u. 435 S.] Lex.-8. 1908. Geh. *M* 10.—, in Leinwand geb. *M* 12.—

Die orientalischen Literaturen. (I, 7.) [IX u. 419 S.] Lex.-8. 1906. Geh. *M* 10.—, in Leinwand geb. *M* 12.—

Die griechische und lateinische Literatur und Sprache. (I, 8.) 2., verbesserte und vermehrte Auflage. [VIII u. 494 S.] Lex.-8. 1907. Geh. *M* 10.—, in Leinwand geb. *M* 12.—

Die osteuropäischen Literaturen und die slawischen Sprachen. (I, 9.) [VIII u. 396 S.] Lex.-8. 1908. Geh. *M* 10.—, in Leinwand geb. *M* 12.—

Die romanischen Literaturen u. Sprachen. Mit Einschluß des Keltischen. (I, 11, 1.) [VII u. 499 S.] Lex.-8. 1909. Geh. *M* 12.—, in Leinw. geb. *M* 14.—

Allgemeine Verfassungs- und Verwaltungsgeschichte des Staates und der Gesellschaft. (II, 2.) [Unter der Presse.]

Staat und Gesellschaft des Orients. (II, 3.) [Unter der Presse.]

Staat und Gesellschaft der Griechen und Römer. (II, 4, 1.) [IV u. 280 S.] Lex.-8. 1910. Geh. *M* 8.—, in Leinwand geb. *M* 10.—

Staat und Gesellschaft der neueren Zeit (bis zur französischen Revolution). (II, 5, 1.) [VI u. 349 S.] Lex.-8. 1908. Geh. *M* 9.—, in Leinw. geb. *M* 11.—

Systematische Rechtswissenschaft. (II, 8.) [X, LX u. 526 S.] Lex.-8. 1906. Geh. *M* 14.—, in Leinwand geb. *M* 16.—

Allgemeine Volkswirtschaftslehre. (II, 10, 1.) [VI u. 259 S.] Lex.-8. 1910. Geh. *M* 7.—, in Leinwand geb. *M* 9.—

Probeheft und Sonder-Prospekte über die einzelnen Abteilungen (mit Auszug aus dem Vorwort des Herausgebers, der Inhaltsübersicht des Gesamtwerkes, dem Autoren-Verzeichnis und mit Probestücken aus dem Werke) werden auf Wunsch umsonst und postfrei vom Verlag versandt.

Schaffen und Schauen

Zweite Auflage **Ein Führer ins Leben** Zweite Auflage

1. Band:		2. Band:
Von deutscher Art und Arbeit		Des Menschen Sein und Werden

Unter Mitwirkung von

R. Bürkner · J. Cohn · H. Dade · R. Deutsch · A. Dominicus · K. Dove · E. Fuchs
P. Klopfer · E. Koerber · O. Lyon · E. Maier · Gustav Maier · E. v. Maltzahn
† A. v. Reinhardt · F. A. Schmidt · O. Schnabel · G. Schwamborn
G. Steinhausen · E. Teichmann · A. Thimm · E. Wentscher · A. Witting
G. Wolff · Th. Zielinski · Mit 8 allegorischen Zeichnungen von Alois Kolb

Jeder Band in Leinwand gebunden M. 5.—

Nach übereinstimmendem Urteile von Männern des öffentlichen Lebens und der Schule, von Zeitungen und Zeitschriften der verschiedensten Richtungen löst „Schaffen und Schauen" in erfolgreichster Weise die Aufgabe, die deutsche Jugend in die Wirklichkeit des Lebens einzuführen und sie doch in idealem Lichte sehen zu lehren.

Bei der Wahl des Berufes hat sich „Schaffen und Schauen" als ein weitblickender Berater bewährt, der einen Überblick gewinnen läßt über all die Kräfte, die das Leben unseres Volkes und des Einzelnen in Staat, Wirtschaft und Technik, in Wissenschaft, Weltanschauung und Kunst bestimmen.

Zu tüchtigen Bürgern unsere gebildete deutsche Jugend werden zu lassen, kann „Schaffen und Schauen" helfen, weil es nicht Kenntnis der Formen, sondern Einblick in das Wesen und Einsicht in die inneren Zusammenhänge unseres nationalen Lebens gibt und zeigt, wie mit ihm das Leben des Einzelnen aufs engste verflochten ist.

Im ersten Bande werden das deutsche Land als Boden deutscher Kultur, das deutsche Volk in seiner Eigenart, das Deutsche Reich in seinem Werden, die deutsche Volkswirtschaft nach ihren Grundlagen und in ihren wichtigsten Zweigen, der Staat und seine Aufgaben, für Wehr und Recht, für Bildung wie für Förderung und Ordnung des sozialen Lebens zu sorgen, die bedeutsamsten wirtschaftspolitischen Fragen und die wesentlichsten staatsbürgerlichen Bestrebungen, endlich die wichtigsten Berufsarten behandelt.

Im zweiten Bande werden erörtert die Stellung des Menschen in der Natur, die Grundbedingungen und Äußerungen seines leiblichen nnd seines geistigen Daseins, das Werden unserer geistigen Kultur, Wesen und Aufgaben der wissenschaftlichen Forschung im allgemeinen wie der Geistes- und Naturwissenschaften im besonderen, die Bedeutung der Philosophie, Religion und Kunst als Erfüllung tiefwurzelnder menschlicher Lebensbedürfnisse und endlich zusammenfassend die Gestaltung der Lebensführung auf den in dem Werke dargestellten Grundlagen.

Verlag von B. G. Teubner in Leipzig und Berlin

Was spricht in unserem Heim mehr zu uns als dessen Bildschmuck?

Und doch wie gedankenlos wird er oft gewählt! Wir wollen gar nicht von Öldrucken schlimmster Art reden! Auch die Reproduktion eines berühmten Gemäldes, oft undeutschen Empfindungsgehaltes, an der Wand verschwindend, das Beste des Kunstwerkes durch Kleinheit und Farblosigkeit vernichtend, was vermag sie uns als Wandschmuck in unserem Heim zu sagen, wenn wir nach des Tages verwirrendem Getriebe Sammlung in ihm suchen?

Welcher Art soll vielmehr ein Bild im deutschen Hause sein?

Vor allem muß **deutsches Empfinden, deutsche Innigkeit, deutsche Heimatliebe** darin zum Ausdruck kommen. Nur so vermag es zu uns zu sprechen, nur so wird es aus unerschöpflichem Quell immer Neues zu sagen wissen.

Darum darf ein Bild vor allem auch **keine alltäglichen Plattheiten und Süßlichkeiten** bieten, deren wir als ernsthafte Menschen in kurzer Zeit überdrüssig sind. Es muß uns sodann nicht nur durch seinen Inhalt, sondern auch durch die **Kunst der Darstellung** des Geschauten immer aufs neue fesseln. Das vermag eine Reproduktion nun überhaupt kaum, das kann nur ein **Originalkunstwerk.** Das Bild endlich muß eine gewisse **Kraft der Darstellung** besitzen, es muß den Raum, in dem es hängt, durchdringen und beherrschen.

Teubners Künstler-Steinzeichnungen

(Original-Lithographien) bieten all das, was wir von einem guten Wandbild im deutschen Hause fordern müssen. Sie bieten Werke großer, ursprünglicher, farbenfroher Kunst, die uns das Schöne einer Welt von Formen und Farben mit den Augen des Künstlers sehen lassen und sie in dessen unmittelbarer Sprache wiedergeben. In der Original-Lithographie führt der Künstler eigenhändig die Zeichnung auf dem Stein aus, bearbeitet die Platten, bestimmt die Wahl der Farben und überwacht den Druck. Das Bild ist also bis in alle Einzelheiten hinein das Werk des Künstlers, der unmittelbare Ausdruck seiner Persönlichkeit. Keine Reproduktion kann dem gleichkommen an künstlerischem Wert und künstlerischer Wirkung.

Teubners Künstler-Steinzeichnungen sind Werke echter Heimatkunst, die stark und lebendig auf uns wirken. Das deutsche Land in seiner wunderbaren Mannigfaltigkeit, seine Tier- und Pflanzenwelt, seine Landschaft und sein Volksleben, seine Werkstätten und seine Fabriken, seine Schiffe und Maschinen, seine Städte und seine Denkmäler, seine Geschichte und seine Helden, seine Märchen und seine Lieder bieten vor allem den Stoff zu den Bildern.

Sie enthalten eine große Auswahl **verschiedenartiger Motive und Farbenstimmungen in den verschiedensten Größen,** unter denen sich für jeden Raum, den vornehmsten wie das einfachste Wohnzimmer, geeignete Blätter finden. Neben ihrem hohen künstlerischen Wert besitzen sie den Vorzug der **Preiswürdigkeit.** All das macht sie zu willkommenen Geschenken zu Weihnachten, Geburtstagen und Hochzeiten und macht sie zum besten, zu

dem künstlerischen Wandschmuck für das deutsche Haus!

Die **großen Blätter** im Format 100×70, 75×55 und 60×50 kosten M. 6.—, bzw. M. 5.— und M. 3.—. Die Blätter in dem Format 41×30 nur M. 2.50 und die **Bunten Blätter** gar nur M. 1.—. Preiswerte **Rahmen,** die auch die Anschaffung eines gerahmten Bildes ohne nennenswerte Mehrkosten gestatten, liefert die Verlagshandlung in verschiedenen Ausführungen und Holzarten für das Bildformat 100×70 in der Preislage von M. 4.50 bis M. 16.—, für das Format 75×55 von M. 4.— bis M. 12.—, für das Format 41×30 von M. 1.75 bis M. 4.50.

Urteile über B. G. Teubners farbige Künstler-Steinzeichnungen.

„.... Doch wird man auch aus dieser nur einen beschränkten Teil der vorhandenen Bilder umfassenden Aufzählung den Reichtum des Dargebotenen erkennen. Indessen es genügt nicht, daß die Bilder da sind, sie müssen auch gekauft werden. Sie müssen vor allen Dingen an die richtige Stelle gebracht werden. Für öffentliche Gebäude und Schulen sollte das nicht schwer halten. Wenn Lehrer und Geistliche wollen, werden sie die Mittel für einige solche Bilder schon überwiesen bekommen. Dann sollte man sich vor allen Dingen in privaten Kreisen solche Bilder als willkommene Geschenke zu Weihnachten, zu Geburtstagen, Hochzeitsfesten und allen derartigen Gelegenheiten merken. Eine derartige Lithographie ist ein **Geschenk, das auch den verwöhntesten Geschmack** befriedigt. An den Blättern erhält man für eine Ausgabe, die auch dem bescheidensten Geldbeutel erschwinglich ist, **ein dauernd wertvolles Geschenk.**" **(Türmer-Jahrbuch.)**

. Oßwald: Auf der Heide. 75×55 cm. M. 5.-

Verkleinerte farbige Wiedergabe der Original-Lithographie.

„Von den Bilderunternehmungen der letzten Jahre, die der neuen 'ästhetischen Bewegung' entsprungen sind, begrüßen wir eins mit ganz ungetrübter Freude: den 'künstlerischen Wandschmuck für Schule und Haus', den die Firma B.G.Teubner in Leipzig herausgibt.... Wir haben hier wirklich einmal ein aus warmer Liebe zur guten Sache mit rechtem Verständnis in ehrlichem Bemühen geschaffenes Unternehmen vor uns — fördern wir es, ihm und uns zu Nutz, nach Kräften!" **(Kunstwart.)**

„Alt und jung war begeistert, geradezu glücklich über die Kraft malerischer Wirkungen, die hier für verhältnismäßig billigen Preis dargeboten wird. Endlich einmal etwas, was dem öden Öldruckbilde gewöhnlicher Art mit Erfolg gegenübertreten kann." **(Die Hilfe.)**

„... Es ist unseres Erachtens wertvoller, an dieser originalen Kunst sehen zu lernen, als an vielen hundert mittelmäßigen Reproduktionen das Auge zu verbilden und totes Wissen zu lernen, statt lebendige Kunst mitzuerleben." **(Illustrierte Zeitung.)**

Illustrierter Katalog mit ca. 170 farbigen Abbildungen und beschreibendem Text gegen Einsendung von 30 Pfennig (Ausland 40 Pfennig) vom Verlag B. G. Teubner in Leipzig, Poststraße 3/5.